Dichtungen

von

Peter Kraus.



Mannheim.

Verlag von J. Bensheimer.

1856.

Hospital-Druckerei Mannheim.

Die Blüthen.

In holder Musen Sonnengarten,
Beschirmt von ihrer Himmelsgunst,
Blühn ewig zwei verwandte Blumen,
Es ist das Leben und die Kunst.

Der Musen Gärtner ist der Dichter,
Dem streun sie Blüthen aller Art,
Sie spenden ihm die Lotosblume
Wie Frühlings Veilchen sanft und zart;

Drum liebt so sehr der Dichter Blumen,
Die er zu bunten Kränzen pflückt,
Und läßt sogar manch Blümchen sprechen
Und ist von Rosen so entzückt;

Drum was in seinem Dichterherzen
Der Gärtner bei den Blüthen denkt,
Das singt beseligt er in Liedern
So oft die Götter ihn beschenkt.

So wachsen aus den Blumen Psalmen
Bei holder Musen Sonnenlicht
Die Lotosblume wird zum Liede,
Des Frühlings Veilchen zum Gedicht.

Ein Frühlingstraum.

Ein schöner Lenztag scherzte mit der Sonne,
Von Bergen sprangen junge, frische Quellen,
Der Storch kam eben wieder heimgeflogen,
Und Schaaren lieber kleiner Wandervögel
Heimkehrten wieder in die deutsche Heimath. —
Es zwitscherte schon da und dort in Büschen
Ein kleiner Sänger in den Ruf der Amsel;
Thauperlen hingen in der Büsche Zweigen,
Wo manche Knospe schon in Freudethränen
Erwachte. Rauschend zog der Bach durch's Thal hin,
Und die von Bergen sanft rieselnden Quellen
Hineilten zu des Baches Wellenrausch,
Als wär der Bach der Quellen Vaterherz.
Am frischgefurchten Saatenfeld sich neckte
Ein Pärchen, wo die Lerche singend aufflog
Und ihre Lieder aus den blauen Höhn
Herab, wie Liebesbriefe, niederstreute. —
Ich stand im Thal und sehnte mich hinauf
Zu einem Bergschloß, aus dem ein Bildniß
Wie Aurora in's Thal herab gelächelt. —
Nicht widerstehn konnt ich, ich mußt' hinauf! —
Nur schüchtern wie ein junger blöder Bettler
Trat ich in's Schloß. Aus allen Fenstern sahn,
Wie Sonnen, liebliche, lächelnde Mädchen,
Und eine Fee mit blitzeshellen Augen,
Auf einem Blumenthron, im weiten Schloß,
Schien da die Herrin dieser Burg zu sein.
Um diese Fee her standen Mannsgestalten,
Die sie wie Götter aus Olympos Höhn
Umkreist. Als näher ich der seltenen Gruppe,

Erkannte ich die Fee und die Gestalten —
Sieh! Polyhymnia inmitten deutscher
Genien, herrlichster der deutschen Sänger!
Die holde quellenumrauschte Göttin
Verschenkte Blumensträuße und auch nur
Einzelne Blüthen. — Klopstock ward zuerst
Beschenkt, — es waren weiß und blaue Lilien.
So kamen noch gar viele liebe Sänger,
Die sie mit Sträußchen und einzelnen Blumen
Erfreute; siehe aber, als dann Göthe
Und Schiller an die Reihe kamen, da
Schien jetzt die holde Göttin seltsam gütig,
Die herrlichsten der Blumen wand sie nun
Zu lieblichen, süß duftenden Gewinden.
Mir pochte da das Herz als wär ich selber
Der Glücklicheren, Unsterblichen einer,
Ich war nicht mehr der junge blöde Bettler,
Ich war ein König, vor dem auch die Sterne
Sich beugen, dem der Himmel und die Erde
Mit Jubellieder durch die Seele ziehn! —
Wie oft im Schlaf der Bettler reich zu sein
Sich träumt, und, ach, der Bettler wiederkehrt,
So ward auch mir als wieder ich zu mir kam;
Doch als die Sänger mit den Andern von
Der Göttin schieden, reich und minder auch beschenkt,
Da däuchte mich's als wollte sie auch mir
Ein Blümchen schenken. Schüchtern schlich ich zu
Ihr, und, o Wonnerausch, sie gab mir Eins!
Ich drückt' es selig an mich, und als ich
Erwachte — war es mein klopfendes Herz. —

Wissenschaft und Glaube.

Es hauste Krieg in meines Herzens Tiefen,
Das Leben war mir ohne Werth und Klang,
Die Sänger eines sel'gen Friedens schliefen,
Ein schwanker Steg schien nur mein Lebensgang.
— Wohin seufzt ich, willst du Natur mich führen,
Mich Schattengeist im großen Weltenreich!
Nichts Heiliges konnt' noch das Herz mir rühren
Die Himmelsboten waren stumm und bleich.

Ich stand betrübt an der Altäre Stufen,
Das Heiligthum schien mir ein Possenspiel,
Ein Wahn, den Trug und eitle Selbstsucht schufen,
War Glaubenskraft und ew'ges Lebensziel;
Mir war in des Verstandes sicherm Schauen
Des Menschen Schicksal unverkennbar klar,
Für's Erdenleben kann der Mensch nur bauen,
Schließt er den Blick, ist er des Daseins baar.

Mir war dahin, was sonst das Leben weihet,
Es stand vor mir ein tausendjähr'ger Baum,
Deß welke Blätter rings umher zerstreuet,
Der Glaube war für mich — Gespenstertraum. —
So hausete in meines Herzens Tiefen
Erbarmungslos der kalte Weltverstand,
Die Sänger einer sel'gen Hoffnung schliefen,
Der Erde war mein Sinnen zugewandt. —

Nicht weiß in Worten ich's der Welt zu sagen,
Was ein Gefühl oft leise in mir sprach; —
Die Mächte ird'schen Strebens endlich brachen
Und höh're Herrschaft folgte ihnen nach:

Es herrschete in edleren Gestalten
Mehr die Vernunft in schwesterlichem Bund,
Und bald ward mir ein göttlicheres Walten
In meinem Herzen, meiner Seele kund:

Mit heißerm Drang sucht' in des Wissens Schachten
Ich auf die Schätze alter, neuer Welt,
Und was die Völker aller Zeiten brachten,
Fand sinnreich ich für's Leben aufgestellt; —
Viel Kränze sah ich, die die Weisen zierten,
Oft blutbefleckt vom schweren Kampf der Zeit —
Was Wahrheit einst geschienen den Verirrten,
Fand ich erkläret in der Denker Streit. —

Ich lauschete den himmlischeren Lauten,
Die sanft umflüstern uns im Erdenzelt,
Und forschend meine Blicke aufwärts schauten
Zur Markung einer höhern, schönern Welt;
Ich sah in endlos lichtumglänzten Fernen
Die prachtvoll aufgeschloßne Sternenbahn,
Und der Gedanke trug mich zu den Sternen,
Zu Millionen Welten dort hinan.

Im Erdenschoß wie in des Aethers Kreisen
Ward Eines sicher ich, das nie vergeht:
Im Flurgefild, im Meergebraus, im leisen
Zephirhauch, eines Gottes Odem weht,
Deß weise Allmacht alles schafft und leitet;
Er ist's, der in der Schöpfung großem Dom
Das Sterngefild, den Meeresgrund durchschreitet,
Im Blitz, wie in der Lüfte Balsamstrom!

Sein Walten seh ich in dem Weltgetriebe,
Wie ihn die Seele unauslöschlich ahnt.
Wo auch der Mensch in seinem Forschen bliebe,
Stets bleibt ihm Etwas, das ihn leise mahnt
An eines Schöpfers ewiges Bestehen;
Und wenn im Lebensrausch befangen auch
Wir oft das Heiligste belächelt sehen,
Das Menschenherz erwärmt ein Gotteshauch!

Die Wissenschaft kann unsern Blick erhellen
Selbst zu des Diesseits weit entferntsten Au'n,
Doch wo die Lüfte uns're Segel schwellen
Zu Gott und Jenseits, wo in Hoffnung bau'n
Die Erdenwand'rer für ein höh'res Leben,
Wo sich des Forschers Aug' vergeblich müht,
Kann Eines zum Gesichtskreis nur erheben,
Es ist die Macht, die in der Seele glüht!

Steh ferne noch ich einem höhern Schauen
Zu ihm und jenem seligen Gebiet,
Zum Größesten und seinen Himmelsauen
Strebt hin mein Geist, im Leben wie im Lied,
Seh ich zum Wunderland die Leiter ragen,
Die mächtig stark der Seele Sehnsucht hält; —
Zu Gott und Freiheit wird den Geist sie tragen,
Wenn über Zeit und Raum der Vorhang fällt.

Wahl-Verwandtschaft.

Manch Bild aus alten Zeiten
Mir vor der Seele schwebt,
Als hätt' ich Freud und Leiden
Vereint mit ihm verlebt.

Tief rührend tritt das Bildniß
Ein liebes vor mich hin,
Das in des Lebens Wildniß
Gekämpft mit gleichem Sinn.

Ihm tret' ich warm zur Seite,
Wenn wild sein Auge sprüht
Und wenn es aus der Scheide
Den blanken Säbel zieht.

Bin froh bei seinen Siegen
Als wär' das Bild mein Herz,
Und muß es unterliegen,
Verwundet mich sein Schmerz.

Und seh' ich bleich entfärben
Des Bildes Wangenroth,
Trübt sich sein Blick znm Sterben,
Dann fühl' ich meinen Tod.

Mit ihm ich bet' das Ende,
Wo aufhört aller Streit,
Mit ihm falt' ich die Hände
Zu Himmels Seligkeit!

Prolog

zur Wiedereröffnung des Mannheimer Theaters.

Fragment.

Der Tempel, den fast ein Jahrhundert schon
Dem Dienste Thaliens ein edler Fürst
Geweiht, der einst die Wiege großer Mimen,
Schaut nun verjüngt hinauf zum Sternenhimmel.

Ein edles Volk, begeistert für das Schöne,
Beglückte einst der Musen hohe Gunst,
Und weithin scholl der Ruf des Musentempels,
Den dieses Volks harmon'scher Geist beseelte. —
Und dieses Volkes Söhne, Töchter, Enkel,
Belebt von ihrer Ahnen schönem Geiste,
Sind hier auf's neu zu huldigen den Musen,
Und stehn auf neuen Ruhmes goldner Schwelle.
Gekrönte Dichter wie der Töne Meister
Soll diese Bühnenwelt auf's neu verjüngen;
Die vor Jahrtausenden als Sänger einst
Der Lorbeerkranz geschmückt, fortleben hier
In ihrer Meisterwerke Herrlichkeit;
Und junge Kräfte, junge Sängerherzen,
Soll wecken hier das Zauberwort des Schönen!
Ein edler Fürst reicht huldvoll seine Hand,
Zu fördern dieses Geistes hohes Streben.
Wo solchen Strebens Sinn sich offenbaret
Und er der Väter schönes Erbtheil ist,
Da gibt der schönen Dichtkunst Göttlichkeit
Dem Erdenleben himmlische Gesetze;
Denn was des Dichters Genius erschaffet,
Wenn er den Himmlischen, den Musen lauschet,
Das pflanzt in's Herz des Mimen edle Kunst,
Wo es wie Baumes Kern in's Leben strebet. —
Das Gute, was im engen Lebenskreis
Aus dem Talente wächst zu großen Zwecken
Und Wohlthat oft der ganzen Mitwelt wird,
Das gleich der Quelle, die in ihrem Lauf,
Zum Bach, zum Strome schwillt auf ihrer Bahn,
Ein Segen wird den künftigen Geschlechtern,
Schreibt sich mit goldnem Griffel in die Zeit,
Erwirbt den ungetheilten Beifall sich,

Weil Jeder seinen Werth an sich empfindet. —
Das Große, das die Gegenwart erschüttert,
Und oft die Welt aus ihren Fugen drängt,
Nimmt sich im Sturme die Unsterblichkeit
Und geht im Götterschritt durch alle Zeiten;
In seinen Wundern staunt die Welt es an,
Und weil es, wie der große Weltgeist selber,
Stets unbegreiflich ist dem engen Herzen,
Wird selten es erkannt und seltner noch verstanden;
Gleich wie im Meere, das die Erd' umspielt,
Die Sternenwelt in wirren Bildern spiegelt,
Läßt es in seinem Blick sich selber schauen. —
Was wie die Blume stirbt im Lebensdrang,
Und doch so himmlisch schön, des Liedes werth,
Erwacht verherrlicht zu der Menschheit Segen
Im hoh'n Olymp zu neuem ew'gem Blühn,
Und im Gesange streun die Himmelsmächte
Die Blüthentriebe in des Dichters Lieder;
D'rum bauet jeder sich die Ewigkeit,
Dem es gelingt des Ruhmes werth zu sein
Und seinen Geist im Liede zu verklären!
Doch auch die Mächte finsterer Dämonen
Besingt das Lied in seinen Himmelstönen;
Es spiegelt in der edlen Kunst des Mimen
Des Guten wie des Schlechten Lebensbild,
Denn was er sinnvoll vor die Seele führet,
Kommt aus dem Geiste, der die Welt regieret.

Schein und Sein.

„Heraus die Schwerter ungesäumt!“
Ein edler Jüngling rief,
Der von der Freiheit viel geträumt,
Die noch, sein Traumbild — schlief. —

Vor Trommelschlag und Hörnerklang
Der Jüngling zog voran,
Ein And'rer hoch im Hurrah schwang
Der Truppe Freiheitsfahn'.

Ein blühend Weib, in purpurroth,
Weitfaltigem Gewand,
Das Gold aus vollen Händen bot,
Auf Fahnens Mitte stand. —

Was soll die rothe Fahne, sagt?
Rief manche Frage bang,
„Die goldne Zeit der Freiheit tagt!“
Erscholls beim Hörnerklang.

Durch blüh'nde Städte, Dörfer zog,
Durch's blühende Gefild',
Die Truppe bei Gesang und Hoch,
Pflanzt' auf das Fahnenbild.

Und aus der Werkstätt', von dem Pflug
Wie aus der Bettelhütt',
Wohin die Trupp' die Fahne trug,
Folgt Jung und Alt bald mit.

Nach manchem Sonnenuntergang,
Nach manchen Tages Noth,
Die bunte Schaar erwartet bang
Der Freiheit Morgenroth.

Da wird die heißersehnte wach,
Aus langer dunkler Nacht
Steht strahlend auf der gold'ne Tag,
Des Jünglings Traumbild ist erwacht!

Was steigt aus Thälern, Bergeshöh'n?
Was trübt dieß Sonnenbild?
Was braust einher wie Sturmesweh'n?
Was naht mit Schwert und Schild?

Wie Blitzstrahl in Gewitternacht
Das Menschenherz durchbebt,
Der schwarzen Elfen Heeresmacht
Der Truppe Reih'n durchschwebt!

Und alle reißt sie mit sich fort
Auf wilder Sturmesbahn,
Durch Städt' und Dörfer zieht der Mord,
Wo sich die Reihen nah'n.

Nun rührt kein menschliches Gefühl
Die lose Truppe mehr,
Ein Ungeheu'r im Kampfgewühl
Streut Leichen sie einher!

Da faßt den Jüngling Schmerz und Graun,
Nicht länger kann sein Blick
Dieß Greuelbild voll Jammer schau'n,
Will aus dem Kampf zurück.

Wie fühlt er's in der Seele tief,
Wie anders einst sein Bild,
Als er die Schaar zur Freiheit rief! —
Hinwirft er Schwert und Schild.

Zu spät er nimmer rückwärts kann!
Schon ist sein Sinn entdeckt,
Durchbohret sinkt vom nächsten Mann
Der Jüngling hingestreckt.

Wärst Du, o Geist, der Freiheit werth,
Auf dieser Welt allein,
Die Göttin zöge ohne Schwert,
Gewiß auf Erden ein! —

Des Liedes Ewigkeit.

Am Stiftungsfeste der „Mannheimer Liedertafel.“

Wenn, Sänger, wir die alte Welt betrachten,
Wo Sänger noch den Göttern Opfer brachten,
Ruft Liedesklang in Glockentönen klar:
Daß dieser Götterglaube Irrthum war.
Die Götter starben in dem Licht der Zeit
Und nur im Lied lebt ihre Ewigkeit,
Was Unsterblich's die Götterzeit gedacht,
Lebt fort und fort in Liedes Himmelspracht:
Noch klingen Pindars, Aeschylos Gesänge,
Anakreons, Homerus Harfenklänge;
Was Himmlisches in Sängers Liedern schwirrte,
Lebt ewiglich, wo auch der Sänger irrte. —
Im göttlichen Gesang lebt Lust und Schmerz,
Wie einst empfunden hat das Menschenherz:

Was Platon einst mit Sokrates geschaut,
Hat bis zum Himmel auf das Lied gebaut!
Wie Sophokles verjüngt in Mendelssohn,
Die Muse kniet noch vor Apollens Thron,
Und was sie lauscht aus Gottes süßem Mund,
Gibt sie beseligt ihrer Mitwelt kund.
Und wie Simonides dem Wogenrauschen
Der wandelbaren Zeit sein Ohr verschloß,
Kann uns're Dichterwelt dem Klang nur lauschen,
Der göttlich nennt, was Edel, Schön und Groß!
So bauet an dem Ring der Ewigkeiten
Der Muse Himmelsmacht für alle Zeiten!
Was unsre Tage Irres auch gebären,
Das Lied wird sie mit Ewigem verklären.
Ein selig Loos, wer den Olymp erklimmt,
Wo er den Geist des Ewigen vernimmt —
Denn dieser Gott wird ihm im Liede sagen,
Was auf der Erde noch umnebelt ringt!
Drum, Sänger, laßt den hohen Flug uns wagen
Wo Gottesstimme uns zur Seele dringt! —
Und fürchtet sich noch Einer vor Apoll,
Nicht weiß ob singen er, ob schweigen soll,
Der kehre muthig mit im Himmel ein;
Denn wär' sein Herz auf Erden auch von Stein,
Im Götterzelt wird er dies Herz bezwingen,
Wo Freunde, Brüder, Engel mit ihm singen! —
Stimmt an, Tenor, Alt, Bariton und Baß,
Stimmt, Solos, an, bei Bachus süßem Naß
Und wer vor Gott nicht Solo singen kann,
Der schließ' bescheiden sich im Chorus an;
Denn schallen wird das Lied in allen Tagen,
So lange guter Menschen Herzen schlagen!

Der Todtenkopf.

Im Schooße einen Menschenschädel,
Nachdenkend saß ein Derwisch da.
Als jüngst sein Herr, der Sultan, vortrat
Und so das arme Mönchlein sah,
Da sprach er stolz: sag an, was denkest du?
„Ich forsche schon seit Tag und Jahr,
„Ob dieser hohle Todtenschädel
„Ein Sultan oder Derwisch war?“

Das Mönchlein sah mit klugen Augen
Dabei den stolzen Sultan an,
Und dieser schien als hätt' die Antwort
Dem großen Herrscher wehgethan.
So sieht der Tod aus hohlem Schädel;
Den Weisen lehrt er Harmonie
Und auf die eitlen stolzen Thoren
Blickt er mit Weltgeist's Ironie. —

Die Gedankenwelt.

Am Horizont wo Phoebus wandelt,
Wo des Gedankens Wolkenschloß
Zum Sternenhimmel sich verkläret,
Da wächst der Geist der Menschheit groß.

Da blickt der Gott aus seinen Welten
Und lehrt die Menschen ihn verstehn,
Und läßt dabei, wie Eltern Kinder,
Vertraulich sich in's Auge sehn.

Das Janusbild.

Wo Kindlein auf der Rosenschwelle
Mit holdem Lächeln um sich blickt,
Hinkt ernst der Greis mit Silberlocken,
Auf seinen Wanderstab gebückt.

Ihm lacht der Lenz mit seinen Blumen,
Ihm winkt der Herbst mit seinem Schmerz; —
So zieht der Zeiten ew'ger Wechsel,
Ein Janusbild, durch's Menschenherz.

Der Sonnenschein.

Du lieber, goldner Sonnenschein,
O wonnevolles Himmelslicht,
Du lächelst mir in's Herz hinein
Wie holder Frauen Angesicht!

Doch sage mir, wer daran Schuld,
Daß du wie auch das Engelkind
Mit blauen Augen — Frauenhuld,
So gar zu unbeständig sind?

Glaubst, Sonne, du auf deinen Höhn,
Und du, o Huld, so engelgut,
Ihr wäret nicht so himmlisch schön,
Wenn ihr nicht manchmal spröde thut?

Der neue Teufel.

Die Höll' losch aus, es floh der Teufel;
Doch, ach, geboren ward der Zweifel,
Der Gott und Himmelreich verschleiert,
Als sein Geburtstag kaum gefeiert! —
Nun von Methode zu Methode
Quält Philosophen er zu Tode,
Und er, ihr Vater, immerdar
Noch lebt, wie er von Anfang war;
Nur wechselt oft sein Angesicht
Beim Sonnen- oder Mondenlicht,
Guckt wie der Mann im Mond zur Erden,
In ewig wechselnden Geberden! — —
So lange, ach, bis er wird sterben,
Kann nur, wer glaubt, den Himmel erben! —

Das Bild am Meere.

Es schweigt das Meer in tiefer Stille,
Als hätt' die Erde Feiertag,
Süß ruht die Welt im Meeresspiegel,
Sie stören wagt kein Wellenschlag.

Der blaue Himmel, Wolken, Berge
Sich wiegen in der klaren Flut,
Und aus dem Wellenbilde blicket
Des Tages Aug' mit sanfter Glut.

Es ruht die Welt im Oceane
Gleich wie der Mann an Freundes Seit',
Als liebte sie in seinem Busen
Ein Herz voll Treu und Biederkeit! —

Mir ist, seh' ich dies Bild im Meere,
Als wär's das Bild von Gottes Geist,
Das in der Seele klaren Tiefen
In himmlischen Gedanken kreist. —

Das Luftbild.

Im heitern Tag, im blauen Aether
Stieg auf ein riesig Wolkenschloß,
Und plötzlich von dem Luftgebilde
Sich rang ein flüchtig Wölkchen los.

Es flog in sonnenhellen Räumen
Hinauf, als wollt' es zu den Höh'n
Der Sterne, wo die Sehnsucht träumet,
In einer Welt so himmlisch schön! —

Doch kaum als so das Wölkchen ziehet,
Erschrickt es vor dem Sonnenblick
Und sinkt allmälig wie vernichtet,
Ein Hauch, zum Wolkenschloß zurück. —

Wie gleicht das Wölkchen, ach, der Hoffnung,
Die selig auffliegt im Gemüth
Und vor dem Sonnenblick des Geistes
Zurück in's Herz voll Wehmuth zieht! —

An einem Sommerabend.

Tiefe Stille auf den Fluren,
Einsam ruft der Wachtelschlag,
Wo ein muntres Schnittervölkchen
Jubelte im Erndtetag.

Wo die Sonne 'goldend strahlte,
Zieht der Abendröthe Schein,
Und der Tag der Erndte frohe
Schläft auf Weizengarben ein. —

Abendstern von Himmelshöhen
Schaut zum Tag, der schläfrig nickt,
Wie der Freund dem Freund beim Scheiden
Liebevoll in's Auge blickt.

Bei der Wachtel süßen Klängen
Ein gar heimlich Lüftchen weht,
Und es flüstert aus den Halmen
Wie ein leises Nachtgebet.

Süßer Himmelsfriede wird mir
Auf der stillen Flurenwelt,
Und mir ist als seh' ich wandeln
Gott den Herrn durchs Saatenfeld. —

An mein Herz.

Warum so bang, mein Herz, und zagen,
Als könnte Mißgeschickes Wuth
Mit seiner Donnerstimme Klagen
Mir je zerstören Trost und Muth?

Blaut nicht der Himmel jeden Morgen,
Wo deiner Hoffnung Sonne lacht? —
Und bin ich nicht mit treuem Sorgen,
Mit Vorsicht auf mein Glück bedacht?

Manch' Glück gleicht, ach, dem Licht der Sterne,
Es schwindet bei dem Sonnenlicht
Und lächelt wieder aus der Ferne,
Verhüllt der Tag sein Angesicht. —

Sei ruhig, Herz, sei nicht beklommen,
Bin ich nur treu dem schönen Sinn,
So darf auch schon ein Stürmchen kommen,
Bleibt Muth und Trost doch mein Gewinn!

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Wär' auch mein Glück auf nichts gestellt,
Würd' ich doch kühn die Zukunft wagen,
Dem Muthigen gehört die Welt! —

An Ludwig, König der Bayern.

(An dessen Wiegenfest für einen armen Verehrer geschrieben.)

Einst kam das Glück dich zu bekränzen,
Es reichte dir die Fürstenkron',
Zu herrschen über Millionen
Rief dich's auf einen Königsthron!

So kamen auch die holden Musen
Bei Harfenklang im Reihentanz,
Sie reichten dir die zweite Krone,
Den lorbeergrünen Dichterkranz!

Ein deutscher König, deutscher Dichter,
Beglücket in der Musen Gunst,
Wardst du ein Vater deinem Volke
Und ein Mäcen der deutschen Kunst! —

Manch herrlich Denkmal — dauernd Zeichen,
Wird künden einst noch deine Zeit;
Im Reich der Könige und Dichter,
Umblüht dein Bild Unsterblichkeit!

Gleich einem schönen Tag, der segnend
Vom Himmel auf die Fluren blickt,
Sahst du von deinem Königsthrone
Und hast so manches Herz beglückt! —

Und einem, dem die Königsmilde
So huldvoll einen Blick beschied,
Naht dankerfüllt, erhab'ner König,
Im Hochgefühle dir ein Lied!

Doch wie ein Bächlein durch die Wiesen
Bescheiden unter Blumen quillt,
Nah ich mit einem Kranz dir, Dichter,
Erhab'ner König, deinem Bild! —

Geist und Gemüth.

Glücklich der Weise, den ein zufried'nes Gemüthe beseligt,
Schifft in dem ruhigen Strom freundlich dahin der Pilot.
Frohsinn streut da die herrlichen Ufer voll duftender Blüthen,
Und in ein seliges Herz lächelt der Himmel hinein. —

An eine junge Freundin über dem Meere.

Ein Eichenblatt, ein Stäubchen Erde,
Willst du, mein Kind, vom Vaterland,
Ein Tröpfchen Wasser aus der Heimath,
Wo dir die zarte Kindheit schwand?

Hier ist ein Blättchen von den Eichen,
Die stolz im Wald wie Helden steh'n,
Die in erinnrungsreichen Sagen
Vom Vaterland in Lüften weh'n.

Hier ist ein Stückchen aus den Auen,
Wo fröhlich zieht der Vater Rhein,
Wo sanft im Lenz die Veilchen blühen,
Im Herbste reift der Blumenwein.

Wo aus den Höh'n, im Duft der Reben,
Der alte Burggeist niedersieht,
Wo auf des Stromes grünen Wellen
Das Dampfboot stolz vorüberzieht.

Hier ist ein Tröpfchen von den Quellen,
Die rauschen durch der Thäler Grün,
Wo wie des Waldes Riesenbäume
Noch deutscher Sinn und Treue blüh'n!

Wo sinnend wandeln noch die Sänger,
Wo in des Waldes Poesie
Die lieben deutschen Lieder wachsen,
Voll Geisteshauch und Harmonie!

So grüß' dich denn des Waldes Eichblatt,
Als wär's ein deutsches Männerlied,
Das in geheimnißvollen Schauern
Ein Herold durch die Seele zieht.

So grüß' dich denn das Stäubchen Erde,
Als wär's ein Stückchen deutsches Herz,
Das Tröpfchen Wasser eine Thräne,
Geweint im heißen Sehnsuchtsschmerz. —

Der böse Herbst.

Der Buchwald rauscht voll Öl vom Berge, —
In klaren Quellen zieht durch's Thal
Der Fluß, mit früchteschweren Nachen,
Wo Fischlein plätschern im Sonnenstrahl. —

Mit goldnen Aepfeln weht am Ufer
Der Baum im heitern Morgenschein,
Und auf bethauten Anhöh'n glänzet
In Perlenbeeren schon der Wein.

Was Sommer in den schwülen Tagen
Gereift, blickt ihn jetzt lächelnd an;
Er steht vor seiner Tage Segen,
Wie vor dem Tagewerk der Mann.

Doch, ach, der Sommer, der so träumet
In seiner Früchte Herrlichkeit,
Wird Herbst, voll gelber dürrer Blätter,
Zerreißt sein grünes Maienkleid! —

So macht's der böse Herbst dem Mann' auch,
Kaum freuet ihn der Mühe Lohn,
Streut er auf's Haupt ihm Schneegestöber
Und mahnt ihn an den Winter schon! —

Maifrage.

Ein Vöglein kam geflogen,
Voll Blüthen hing der Baum,
Sie stand am Fenster sinnend
Vor Maiens süßem Traum.

Das Vöglein sang so selig;
Aus ihrem sanften Blick
Rann eine helle Thräne
In Vögleins Maienglück.

Fühlt denn der Liebe Schmerzen
Das Menschenherz allein,
Und darf es ohne Thränen
Ach niemals selig sein?

Varietät.

Ein Mönchlein stand auf einer Brücke
Und sah hinab zum klaren Fluß,
Da schlich heran ein muntrer Witzbold
Mit höhnisch heiterm Morgengruß.

„Seht Ihr, Herr Pater, ihn hierunten
„Den Himmel, den Ihr oben meint?
„So ist, mein Lieber, Alles anders,
„Als es im Glauben Euch erscheint! —

Da sprach mit frommem Ernst das Mönchlein:
„„Wer Heide, Jude oder Christ,
„„Wie ihr, sieht nie des Glaubens Himmel,
„„Ob droben er, ob drunten ist;

„„Der Himmel, den der Glaube zeiget,
„„Gehört allein dem Herzen an,
„„Das in den Höh'n wie in den Tiefen
„„Den großen Gott erblicken kann;

„„Den Vater, der im Donnerrollen
„„Verkündiget das Sakrament,
„„Den sieht dies Herz im Wellenspiegel
„„Wie an des Himmels Firmament! —

Die Lebensreise.

Nach Schmetterlingen hascht der Knabe,
Er schweift einher auf Wies' und Flur,
Sein liebster Schatz, die größte Habe,
Sind, ach, noch Schmetterlinge nur! —

Den Jüngling leiten süße Triebe,
Es blüht sein Schatz im Rosenschein;
Auf Wies' und Flur grüßt ihn die Liebe,
Schön Gretchen ist sein Glück allein! —

Den Mann erfüllt ein ernstes Streben,
Liebt seine Margreth' — liebt die Welt,
Für Ehre, Ruhm kämpft er im Leben!
Und manchmal, — thut er's auch für's Geld! —

Der Greis in der Erfahrung Tagen,
Weiß kaum noch, was ihm Regung gibt,
Nur kann von ihm man sicher sagen,
Daß er auch noch ein bischen liebt.

So wandelt durch das Weltgetriebe
Der Knabe, Jüngling, Mann und Greis,
Ein bischen Freud', ein bischen Liebe
Ist, ach, das Glück der Lebensreis'!

Blumenstrauß
an
Fräulein Emilie Heuser, Hofschauspielerin.
Bei ihrer Rückkehr von Ostende.

Wir kommen nicht von fernem Strande,
Wo Meereswogen dich umrauscht,
Wir blühten auf in heim'schen Fluren,
Wo der Poet den Musen lauscht.

Wo Rhein und Neckar sich umarmen
Wie Freunde sich beim Bruderkuß;
Von dort entsenden dir die Götter
Der Mimen diesen Blumengruß.

Im sanften Lächeln von Auroren,
Als jedes Blatt im Haine schwieg,
Ertönten Sang und Harfenklänge,
Vom Himmel Phöbus niederstieg; —

Und er, der Gott, dem Lied uns weihte.
So pflückte uns des Sängers Hand,
Als Götterboten dich zu grüßen,
Im Festtagskleid und Rosenband.

Wir nahten, als der Vorhang rauschte,
Im Lied entgegen dir zu geh'n;
Im Gruß der Musen dir zu sagen,
„Wie gern sie dich hier wiederseh'n!"

Das Haus am Meere.

Auf goldnen Riesensäulen ruht ein Haus,
Gebauet auf des Meeres tiefstem Grund
Und auf dem Feuerheerd der schönen Erde,
Wo in dem ew'gen Kampf der Elemente
Am Klippenabgrund die Koralle träumt. —
Im Donnerruf der heul'nden Meeresbrandung
Steht unerschüttert fest das Wellenhaus,
Aufsteigend zu des Himmels blauen Höh'n,
Ein herrlich Abbild eines Gottestempels,
In seines Glanzes Pracht und Herrlichkeit.
Und dieses Haus auf goldnen Riesensäulen,
Vom Meeresgrund bis zu den Himmelshöh'n?
Es ist der göttergleiche Mannesmuth,
Der Thatkraft und des Heldenruhmes Herz,
Wo ewig keimet die Unsterblichkeit!

Das Ewige.

(Einer jungen Freundin in's Stammbuch.)

Manch Glöcklein hört' ich läuten,
Verklingen manches Lied,
Manch Blümlein sah ich blühen
Und manche Wonne schied.

Was uns in süßen Klängen,
In Farben sanft und mild
Umspielt, ist, ach, oft flüchtig
Wie Iris schönes Bild! —

Nur was wie die Posaune
Des Himmels in uns dringt,
Das ist's, was unvergänglich
Im Herzen wiederklingt! —

Sehnsucht nach der Heimath.

Am fernem Strande einsam,
Des tiefsten Kummers Beute;
So weit vom Vaterlande,
Dahin ist jede Freude!

O säh' ich einmal wieder
Des deutschen Auges Bläue,
O fühlt' ich warm und bieder
Den Händedruck der Treue!

Achhört' ich do ch die Klänge,
Die himmlischen, die süßen,
Wenn deutsche treue Seelen
Im Lied zusammen fließen.

Vergeblich ist mein Sehnen,
Hier klingen fremde Laute,
Es lachte meiner Thränen,
Wem ich mein Leid vertraute.

O hätt' ich doch drei Zeichen
Aus deutscher lieber Heimath,
Aus ihren Eichenwäldern
Ein einzig, einzig Baumblatt!

Ich hörte dann ihr Rauschen,
Ihr ahnungsvolles Wehen,
Den Wäldern lauscht' ich wieder,
Als könnt' ich sie verstehen!

O hätt' ich doch ein Stäubchen
Von heimathlicher Erde,
Die einst mit Muttersorge
Die fern Verbannte nährte.

Vor meines Geistes Augen
Wird es zu stolzen Höhen,
Gekrönt mit dunklen Tannen
Und sagenreichen Seen.

O hätt' ich doch ein Tröpfchen
Vom Wasser, das dort schäumet,
Wo, ach, ich einst die Kindheit,
Die glückliche, verträumet!

Zum Strome wird es wachsen
Und stolze Schiffe tragen,
Wo aus den Burgen flüstern
Des Vater Rheines Sagen!

O hätt' ich die drei Zeichen
Für meiner Sehnsucht Wunden,
Ich wollt an's Herz sie drücken,
Und sicher dann gesunden!

Die Thräne.

Was mir geblüht in Lenzestagen,
Was ich besaß in meinem Glück,
Nur eine Thräne kann es sagen,
Denk, ach, daran ich noch zurück!

Was ich verlor in meinen Tagen,
Und was ich litt im Trennungsschmerz,
Nur eine Thräne kann es sagen,
Wenn es beweint mein sehnend Herz!

Einem Mädchen

zu ihrem achtzehnjährigen Geburtsfeste.

Umspielt von leichten Silberwellen
Es tanzt um dich ein Blumenkahn,
Den Amor zimmerte aus Rosen,
Und d'raus blickt er dich lächelnd an.

Siehst du, mein Kind, im Wellenspiegel
Die Ringe um das Schifflein zieh'n?
Wer einmal dort in jenen Kreisen,
Kann nimmer diesem Gott entflieh'n.

Zu Thürmen werden dann die Wellen
Und um die Freiheit ist's gethan,
Der schöne Gott mit Pfeil und Köcher
Wird dann ein lächelnder Tyrann!

Ich kann dies aus Erfahrung sagen,
Auch ich kam so einst in Gefahr,
Wenn schon in meinen jungen Jahren
Ich nicht ein holdes Fräulein war!

Geblendet einst von seinem Zauber
Zog mich's, ich glaub' aus Neugier, hin,
Und noch, denk dir wie lange Zeit schon! —
Und noch ich, ach, gefangen bin!

Drum warn' ich dich beim Wiegenfeste,
Das dir die Achtzehn mitgebracht,
Nimm vor dem lächelnden Tyrannen,
Mein Kind, nimm dich vor ihm in acht!

Die Hoffnung.

Vom Himmel stieg die Hoffnung
In's wechselvolle Land,
Als aus dem Paradiese
Die Menschheit einst verbannt.

Sie kam mit ihr zu leiden,
Zu lindern Schmerz und Noth,
Ein lichter Gottesengel
Naht sie im Morgenroth.

Und was ihr Auge lächelt
Und was ihr Mund verspricht,
Das täuscht im Menschenherzen
Die himmlische Sehnsucht nicht.

Erwiederung

auf ein sentimentales Gedicht einer jungen Freundin.

Am Fenster standest du in Thränen,
Zum Himmel sahst du so betrübt,
Und kennst doch nicht der Liebe Sehnen,
Die, meinst du, solche Perlen gibt?

O laß das Weinen, laß die Klagen,
Blick zu den heitern Auen hin,
Wo Lenz die Augen aufgeschlagen,
Wo Liebe blüht mit frohem Sinn! —

Nur Schmerzen hat die schöne Erde,
Wo nicht der Göttin Feuer glimmt,
Wo nicht ihr Zauberwörtchen „Werde!“
Das Herz zu heitern Liedern stimmt.

Dem nicht ihr Wonnebecher schäumet,
Dem nicht das Herz von Liebe glüht,
Der kann nicht lachen und verträumet
Den Frühling, der hienieden blüht.

Versicherung.

Du zweifelst dran, was dir, schön Kind,
Mein Lied von Liebe singt,
Ob mir's auch aus dem Herzen kommt,
Wie dir's zum Herzen dringt?

O traue mir, mein holdes Kind,
Hier hat es nicht Gefahr,
Was ein Poet von Liebe singt,
Das ist auch immer wahr;

Denn was ich dir nun anvertrau',
Glaub' mir, das ist kein Scherz,
Es ist ein jedes Minnelied
Ein Stückchen Dichterherz! —

Die Tanne.

Wenn im Lenz die Knospen springen,
Frisch ergrünt der dürre Wald
Und die Vöglein wieder singen,
Scheint die Tanne still und kalt.

Wenn der Sommer heiß erglühet,
Fröhlich rauscht der grüne Wald
Und in duft'gen Rosen blühet,
Scheint die Tanne ernst und kalt.

Doch wenn Herbst die Blätter röthet,
Längst die Rosen nimmer blüh'n
Und im Wald kein Lied mehr flötet,
Wird die Tanne frühlingsgrün.

Selbst im wilden kalten Winter,
Wenn der grüne Wald verdorrt,
Grünt die Tanne nimmer minder
Frühlingsfrisch beständig fort.

Wald, ein Bild der schwachen Seele,
Scheint wie sie in Freud' und Leid,
Jauchzt beim Lied der Philomele
Und verzagt in trüber Zeit.

Tanne gleichet dem Gemüthe,
Wo im frischen Immergrün
Kraft und Muth und Herzensgüte
Ewig fort in Rosen blüh'n.

Beim Ueberzug

aus einer Theaterloge in eine andere.

Sie sind dahin die flücht'gen Wonnestunden,
Die bei der Einst'gen selig wir empfunden
An ihrem zarten süßen Leib; —
Was wir geträumt, geschwärmt an ihrem Busen
Umschwebet von den lieblichen, den Musen,
War Dichterträumen Zeitvertreib. —

Sie war der Ruheplatz nach Tages Scheiden,
Und stets bereit mit ihren Musenfreuden
Stand offen dann ihr schönes Herz;
War uns ein Wunsch oft unerfüllt geblieben,
In Dichterküssen hat sie uns vertrieben
Die Minnezeit, voll Lust und Schmerz!

Doch alle Lust und aller Schmerz verrinnen,
So lange fort die alten Parzen spinnen
Am Wechselbild der flücht'gen Zeit; —
Verlassen steht die Arme jetzt dort drüben,
Nur die Erinnerung ist noch geblieben
Und einer Andern sind wir heut!

Gleich einer holden Braut mit Rosenwangen,
Scheint sie bereit uns willig zu empfangen? —
Laßt uns ihr nah'n, der Musenbraut,
Laßt uns hinfort in ihren Liebesarmen
In Dichterbildern aller Herz erwarmen!
Und wenn je eine Thräne thaut,

Und seh'n wir perlend sie dem Mitleid zollen,
Im Mitgefühl aus schönen Augen rollen,
Dann nahe dieser Spenderin

Die Musenwelt, in Morgenduft getragen,
In Liedesklängen lieblich ihr zu sagen,
Sie sei die Logenkönigin.

Das Bäumchen.

Mir blüht ein Bäumchen,
Wenn's mait und schneit,
Woran ich schüttle
Zu jeder Zeit.

Und oft wenn schüttelnd
Daran ich steh',
Da fällt vom Bäumchen
Ein Blüthenschnee;

Und streu'n die Zweige
Den Blüthenschnee,
Hör' ich ein Rauschen
Voll Lust und Weh.

Ach dieses Bäumchen
Ist mein Gemüth,
Wo all mein Sinnen
In Liedern blüht!

An den Verfasser

einiger mir anonym gesandten Spottgedichte.

Mir schrieb ein gar gemeiner Wicht
Schon manchesmal ein Spottgedicht,
„Will meine Vers' nicht dulden!"

Obgleich der Schuft sich nie genannt,
So ist er mir doch wohl bekannt,
„Macht Knittelvers' und Schulden."

Der arme Tropf hat einmal Pech,
Und hat, ach, wegen mancher Zech
So gar zu viel zu dulden! —
„Drum rath' ich ihm mit Dichterhuld,
„Gedenkt er mein in Ungeduld
„Besing er seine Schulden!"

Der unbarmherzige Richter.

Nach Weisheit strebt der Geist,
Wenn oft das Herz ihn drängt,
Sein kritischer Verstand
Des Herzens Grillen fängt.

Vor seinen Richterstuhl
Erbarmungslos gestellt,
Verdammt sein strenger Blick
Die bunte Käferwelt; —

Und sterben muß sie dann,
Die ganze Grillenbrut,
So weh es, ach, dabei
Dem armen Herzen thut! —

Einer jungen Freundin

zu dem Gedicht „Die Urania von Tiedge“ gewidmet.

Sonnenschein.

Wenn nach starrem Winter wieder
Himmlisch hold die Sonne lacht,
Und beim Hauch der Frühlingslieder
Wiese, Hain und Flur erwacht;

Welche Freude, welche Wonne
Streuet dann das Himmelslicht,
Wenn beim Minneblick der Sonne
Aus der Knosp' die Blume bricht!

Wenn beim Lied der Nachtigallen
Flüsternd träumen Feld und Hain,
Silberwölkchen selig wallen
Um des Mondes Fackelschein,

O! wie sehnt zu Himmelsfernen
Sich mein selig Herz entzückt,
Wenn aus Millionen Sternen
Gott mir dann in's Auge blickt! —

Und doch keine, keine Sonne,
Selbst Urania's Himmelslicht,
Strahlt in's Herz mir solche Wonne
Als ein holdes Frau'ngesicht!

An die Nachwelt.

Siehst du in spätern Tagen,
Mein liebes Enkelkind,
Wieviel der holden Liebchen
In meinen Liedern sind;
Dann wirst bei dir du denken,
Der liebe Großpapa
Die blau'n und schwarzen Augen
Doch gar zu gerne sah! —

Dir will ich dann es sagen,
Mein liebes Enkelkind,
Daß all die vielen Liebchen
Ein einzig Schätzchen sind;
Bald sah es mich mit blauen,
Mit schwarzen Augen an,
Sein Blick hat mir den Himmel
Auf Erden aufgethan.

In diesem Himmel blühte
Die ew'ge Jugend mir!
Drum schwätzen meine Lieder
So viel vom Liebchen dir:
Aus seinen schönen Augen
Kam all mein selig Glück,
Und all mein Glück war, ach, nur
Ein holder Augenblick! —

Prognostikon.

Im Osten tobt der blut'ge Krieg,
Ein finstrer Geist, verwöhnt durch Sieg,
Will nimmer sich ergeben.

Sonst hat die Weisen er verbrannt,
Ein blutig Schwert nun in der Hand
Kämpft er auf Tod und Leben. —

Er kämpft mit des Jahrhunderts Macht,
Und Alle, die er umgebracht,
Steh'n auf mit ihr zu siegen! —
Die Zeit, die jetzt mit Blitzen denkt,
Hat jedem Feind ein Schwerdt geschenkt,
Drum muß der Geist erliegen!! —

Die Verklärung.

Ein Seufzer kam zu einer Thräne,
Da stand der Flüchtling still entzückt,
Als er die Königin der Perlen
In Strahlenherrlichkeit erblickt;

Denn alles Leid, das ihn gepeinigt,
Und jeden Schmerz, den er genährt,
Sah er in einer einz'gen Perle
In Himmelsherrlichkeit verklärt!

Die Prüfung.

Gewohnheit ist der Trägheit Amme,
Wer sorglos lullt an ihrer Brust,
Dem stehlt sie heimlich Urtheils Flamme
Und nährt mit Gift ihn unbewußt.

Drum prüfe wohl ein jeder Schlucker
Wenn sie die Labung ihm versüßt,
Ob er auch wirklich ächten Zucker
Und nicht versüßtes Gift genießt. —

Weihnachten.

Christkind kommt, der Christbaum leuchtet
Kinderchen holdselig nah'n
An der lieben Mutter Hände,
Engel schaut der Kleinen Wahn. —

Draußen rufen Feierglocken,
Wo noch mancher Wandrer irrt,
Rufen wie aus Himmelshöhen:
„Gottes Sohn geboren wird!"

In der Feierglocken Klänge,
Bei der Christnacht sel'gem Traum,
Wiegt sich draußen bei den Sternen
In dem Hain der nackte Baum.

In des Baumes zarten Knospen
Frühling ihm verkündet ist,
Wie das Herz im sel'gen Glauben
Hoffet auf den heil'gen Christ.

Frühling wird den zarten Knospen,
Aufersteht die Blüthenpracht,
Wie dem Herzen Himmelsfreude,
Wo der heil'ge Christ erwacht! —

Eine Frage.

Warum willst du mich ewig meiden?
Zum Schatten sprach der Sonnenschein,
Du möchtest nimmer von mir scheiden,
Wirst du nur einmal mit mir sein!

Wo Reb' und Ulme sich umschlingen,
Küß' ich die holden Blumen wach,
Und wo verliebt die Vöglein singen,
Spring' ich vom Fels zum Silberbach.

Die liebe Sonne durch Gardinen
Zum Morgenboten mich erkießt,
Wo Rosenlippen, Veilchenmienen
Mein Kuß dem jungen Tag erschließt!

Das sind Gefühle, sind Genüsse,
Wenn Hebe aus dem Bettchen nickt,
Wenn sanft ich wach das Holdchen küsse,
Das selbst den alten Zeus entzückt! —

Ich gönne dir die süßen Freuden,
Sprach Schatten, lieber Sonnenschein,
Doch schenkt der Weltherr sie uns Beiden,
Denn manche Wonne ist auch mein.

Wenn dich die Welt recht herzlich müde
Und deiner heißen Küsse ist,
Bewirth' ich sie mit Herzensgüte
Und dauernder als je du bist.

Wo Reb' und Ulme sich umschlingen,
Weil' selbst ich noch beim Mondenlicht
Und bei der Nachtigallen Singen
Mir lächelt süß manch' hold Gesicht.

Das sind Gefühle, sind Genüsse,
Wo Hebe zu den Sternen blickt,
Und wenn ich heimlich Holdchen küsse,
Der Mond sanft lächelnd Amen nickt!

Wenn so sich in dem Weltgetriebe
Der Schatten, Sonnenschein gefällt,
Wer zweifelt, daß der Kuß der Liebe
Die ganze Welt zusammen hält?

Trost im Wechsel.

Du willst, mein Freund, verzagen
Und kannst nicht fröhlich sein,
Erfüllt von trüben Klagen
Im heitern Sonnenschein?

Dich schmerzt der Blume Welken
Und seufzest bei dem Duft,
Wo in das Blüh'n der Nelken
Vom Wald der Guckuck ruft?

Wo lächeln Rosenwangen
In holder Fröhlichkeit,
Fühlst du ein leises Bangen,
Mahnt dich Vergänglichkeit.

Wenn kühn in Donners Rollen
Der Blitz vom Himmel springt,
Dem Baum, dem blüthenvollen,
Der Tod in's Herze dringt,

Keimt rings in grüner Halde,
Um Baches wilden Lauf,
Die Saat zum jungen Walde,
Zu neuem Blühen auf! —

Kannst du in dem Gestalten
Den großen Geist versteh'n,
Wirst du in seinem Walten
Selbst freudig untergeh'n.

Der Riese.

Ich weiß wo einen Bronnen,
Auf deß krystall'ner Flut,
Im Strahlenspiel der Sonnen,
Ein Kranz von Perlen ruht.

Und aus dem Perlenflimmer
Mir lächelt engelmild,
Wie sanfter Rosenschimmer,
Ein himmlisch holdes Bild.

Und blick' ich in den Bronnen,
In die krystall'ne Flut,
Erfüllt mein Herz voll Wonnen
Ein frischer Lebensmuth.

Mir ist als könnt' da drunten,
Wo Bildes Herze schlägt,
Ich von dem Weh gesunden,
Das meine Seele trägt.

Es fliehen alle Klagen
Im süßen Himmelswahn,
Und doch darf ich's nicht wagen
Dem Engelbild zu nah'n!

Mich scheidet von dem Himmel
Ein Riese, grimmig wild,
Mein Schicksal ist der Lümmel,
Der, ach, mich trennt vom Bild! —

Die Schwesterengel.

(Fräulein Caroline P., Hoffängerin, gewidmet.)

Zwei Engel tragen uns zum Himmel,
Ein lockig Kind mit Seraphsblick
Uns wiegt mit lächelnder Geberde,
Im Wonnerausch zum Himmelsglück.

Doch Wehe, wenn nur unbesonnen
Dem Engel wir in's Auge seh'n,
Dann stürzt er uns mit kalten Blicken
Hinab aus seinen Himmelshöh'n.

Der And're ist ein lieblich Mädchen,
Geziert mit Kränzen, hold und zart,
Das jedem, der ihm treulich nahet,
Ein süß' Geheimniß offenbart.

Und wer's zu deuten weiß und nützet,
Dem schenkt ein Sträußchen es, erschließt
Die Pforte, wo das Weh' der Erde
In Lieder Himmelsklang zerfließt.

Und diese beiden Schwesterengel?
Es ist die Liebe und die Kunst;
Nur wer sich weise an sie schmieget,
Dem lächelt ewig ihre Gunst. —

Ein Talisman.

Meiner jungen Freundin Jeanette v. Soiron gewidmet.

Du bist, mein Kind, noch jung und zart,
Der Blume gleich, die Knospe wahrt
Vor jedem Lüftchen, das da rauh
Vorüberzieht, im Morgenthau.
Da draußen in der rauhen Welt
Ein Herz, ach, wie die Blum' zerschellt,
Und dem der große Wurf gelingt,
Daß er's gesund zurücke bringt,
Der ist ein König wunderbar,
Den selten hat ein Tausend Jahr'! —
Denn draußen tollt der Sturm, der Blitz,
Und schlimmer noch der Menschenwitz.
Wär' ich doch einmal so gelehrt,
Zu wissen wie das Herz sich wehrt,
Ich sagt' es jedem so wie mir,
Und jetzt, mein Kind, vor Allen dir!
Nur eines weiß ich was schon oft
Mein Herz gerettet unverhofft;

Es ist ein frommer, heil'ger Muth,
Der in der Seele Tiefen ruht
Und scheinbar dort manch Schläfchen macht; —
Doch wie ein Gott darin erwacht,
Wenn's draußen stürmt und tobt und droht.
Mich schreckt dann nicht Gefahr noch Noth,
Denn eine Gottesstimme spricht:
„Vertrau' auf mich und fürcht' dich nicht!"
Und wie das blaue Himmelszelt,
Von Sternen in der Nacht erhellt,
Zieht dann mir durch die dunkle Brust
Ein Sternenlicht voll Himmelslust.

Winter und Frühling.

Des Winters Schneekleid deckt die Felder,
Am nackten Baum braust Sturm vorbei,
Es heulen schreckerfüllt die Wälder,
Der Quell erstarrt mit bangem Schrei.

Wo lenzfroh Turteltauben girrten,
Ruht still des Waldes Schmuck verscharrt,
Und wo der Lerchen Lieder schwirrten,
Des Feldes Blumen sind erstarrt.

Die Sonne aus der Himmelskammer
So traurig in den Winter scheint,
Als hätte sie mit tiefem Jammer
Bei holder Blüthen Tod geweint. —

Blickt so der Himmel auch hernieder,
Wenn auf des Lebens steilerm Pfad
Die Rosen welken, Frühlingslieder
Verweh'n, der Winter frostig naht? —

O nein, die ew'ge Freude waltet,
Die noch im Herzen scherzt und minnt,
Wenn Alter schon die Wangen faltet
Und um sie Silberlocken spinnt:

Sie ist das Lied der Philomele,
Die schweigt in keiner Winterzeit,
Das Lächeln einer schönen Seele,
Des Himmlischschönen Seligkeit.

Die Nacht.

Den müden Wandrer grüßen wieder
Urania und Syrius,
Und Millionen Sternenbrüder
Mitjubeln ihren Himmelsgruß.

Doch wandelt Mond am Himmelsbogen
So bleich, als fühlt' er mit den Schmerz,
Den Thränenbach in wilden Wogen,
Der oft durchströmt des Wandrers Herz.

Des Pilgers höchstes Sehnen, Hoffen
Mit bangem Schrei in ihm erwacht,
Sieht er den Sternen=Himmel offen,
Das Himmelslächeln durch die Nacht.

Strebt denn der Mensch umsonst, das Wesen,
Das Weltgeheimniß der Natur,
Sein Bild, aus ihrem Buch zu lesen?
Soll es nur rathen, ahnen nur?

Der Mensch ist, ach, in seinem Sehnen,
Das nach der Räthsel Lösung späht,
Ein Kind, das lächelt durch die Thränen,
Wenn es die Mutter nicht versteht.

Doch wie das Kind in reifern Jahren
Begreift, was dunkel es empfand,
Wird sich die Gottheit offenbaren
Der Menschheit wachsendem Verstand. —

Der Mutter Segen.

Zieh' hin, mein Sohn, mit meinem Segen,
Der Gott, der ganz dein Herz erfüllt,
Geleite dich auf allen Wegen,
Und wenn der Himmel sich verhüllt,
Der dir in lieber Heimath offen,
Darfst du auf seinen Beistand hoffen!

So sprach beim schweren, bangen Scheiden
Die fromme Mutter zu dem Sohn;
Und wenn er je gequält von Leiden,
Stand sie vor ihm mit sanftem Ton
Und sprach, beim Blick so fromm und offen,
„Du darfst auf Gottes Beistand hoffen!"

Das Schloß.

Ein Schloß, hoch über grüner Au
Einst trotzte manchem schweren Strauß,
Es ragte stolz in's Himmelblau,
Der Rittersmann sah kühn heraus.

Schon bei der Sonne erſtem Strahl,
Bei Morgenroth's Verherrlichung,
Den Ritter zog's zu Berg und Thal,
Beſtieg ſein Roß mit leichtem Sprung.

Es rauſchten Quellen um ihn friſch,
So friſch wie kühnen Ritters Blut,
Und aus manch' grünendem Gebüſch'
Sang eine Welt voll Frühlingsmuth. —

Verwittert iſt nun, ach, das Schloß,
Umrankt von jungem Epheugrün;
Wo einſt getummelt Mann und Roß,
Vereinſamt jetzt nur Diſteln blüh'n.

Die Burg, wo einſt der Held auf's Roß
So kühn ſich ſchwang mit leichtem Sprung?
Mein Jugendtraum iſt, ach, dies Schloß,
Das Epheu die Erinnerung!

Wiederſehen.

Zwei Sternlein ſeh'n ſo traut, ſo klar
Vom Himmelszelt herab,
Als wär's hold Liebchens Augenpaar,
Das, ach, im kühlen Grab!

Es ſingt ſo hell die Nachtigall,
Es flötet ihr Geſang,
Als wär's ein ſüßer Widerhall
Von Liebchens Liederklang.

Ja Liebchen, deiner Augen Licht, —
Mir wird so wohl, so bang,
Mir lächelt, ach, dein Angesicht
In Liedes süßem Klang. —

Naturspiel.

Es gibt so manche Dinge,
Die sich gar ähnlich seh'n,
Und nur wer sie vergleichet,
Kann ihren Sinn versteh'n.

So ist die junge Liebe,
Im warmen Frühlingslicht,
So ähnlich einem Röschen,
Das aus der Knospe bricht.

Drum ist auch, ach, die Liebe,
Wenn seufzend sie verglüht,
So ähnlich einer Rose,
Wenn sie erbleicht, verblüht! —

Die Liebe.

Sag' an, du goldnes Saitenspiel,
Warum denn immer wieder
Singst du auf's neu und allzuviel
Der alten Liebe Lieder?

So viel besungen immerdar
Und schon so viel beschrieben,
Ist sie doch allzeit, wie sie war,
Die alte stets geblieben.

Es fällt ihr nie was Neues ein! —
Und gleicht darin den Schönen,
Sie will, was auch die Sänger schrei'n, —
Nur herrschen und gewöhnen. —

„O kenntest du die Liebe nur,
„Wie sie die Musen kennen!
„O frag' die Sterne, frag' die Flur,
„Und alle die sie nennen!

„Wenn jeder Stern ein Schreiber wär',
„Und jeder schrieb zwei Hände,
„Sie schrieben dennoch nimmermehr
„Der Liebe Preis zu Ende!

„Und wär' ein Dichter jeder Baum,
„Und jede Blum' könnt' singen,
„Es wird der Liebe Himmelstraum
„Doch keinem Lied gelingen! —

Der Quell.

Wird mir die Aussicht minder hell,
Wenn Zagen meinen Sinn befällt,
Dann trink ich aus dem frischen Quell,
Der Geist und Herz zusammenhält.

Und wie gelabt von Necktarsaft,
Fließt wieder fröhlicher mein Blut;
Und dieser Quell, die Himmelskraft,
Bist du, mein starker Glaubensmuth!

Und siehst du mich in Thränen auch,
Wenn mir der Sieg nicht ganz gelingt,
Belebst du doch den Frühlingshauch,
Der ewigfrische Blüthen bringt.

Der Wanderer.

Was seht ihr mich so lächelnd an,
Ihr lieben hellen Sterne?
Bin, ach, ein müder Wandersmann,
Die Heimath mir so ferne.

Es wohnen in der Heimath fern
Die Herzen meiner Lieben,
Beim Herzen, das ich, ach, so gern,
Ist all mein Glück geblieben.

Nun such' ich, ach, im irren Lauf,
Die Lieben mir so ferne,
O schließet mir die Heimath auf!
Ihr lieben hellen Sterne.

Wünsche.

I.

O wär' ich ein Gärtner
Und fände ein Lieb,
So schön wie ein Engel,
Das treu mir verblieb.

Ich pflanzte dem Liebchen,
Bei minnigem Spiel,
Im freundlichen Gärtchen
Der Blumen so viel.

Die Lilie, die Rose,
Das Veilchen, so zart,
Und Nelken und Tulpen
Von jeglicher Art.

O wär' ich der Gärtner,
Noch pflanzt' ich dabei,
Dem rosigen Liebchen,
Ein Blümlein — die Treu! —

II.

Wär' ich ein Wölkchen,
Das im Aether schwebt,
Bald erdwärts sinket,
Bald zum Himmel sich hebt!

Ich flöge noch über
Das Sternenzelt,
Wo Gott regieret
Die erschaffne Welt.

Und weilte droben,
Bis Gott mir gesagt,
Was ich die Sterne,
Ach, umsonst hier gefragt!

Das verlorne Glück.

Es war einmal ein Schätzchen mein,
Das war so hold, so gut,
Aus seinem blauen Augenpaar
Trank ich so süßen Muth!

Bei seiner Stimme Flötenton,
Da war die Welt so schön,
Es rauschten Harfen um mich her
Und Lieder aus den Höh'n.

Nun sieht mich Liebchen nur noch an,
Ein sanfter ferner Stern,
Und seiner Stimme Flötenton
Hör' ich nur noch so fern! —

Noch ist es immer, immer mir,
Als wär' noch Liebchen mein,
Doch, ach, mir blieb von meinem Glück
Die Sehnsucht nur allein! —

O komm', hold Liebchen, komm' zurück,
Mit deiner Welt so schön,
Bring' wieder mir den Harfenklang,
Die Lieder aus den Höh'n! —

Liedeslust.

Nur frisch gesungen, froher Muth,
Im Maithau grünt der Berg, das Thal,
Gebüsch und Wies' so blumenvoll! —
Mir ist so wohl, mir ist so gut,
Es jauchzt und weint mein Herz zumal,
Weiß nicht, wie ich es nennen soll! —

Rührt mich der Sonne Morgenkuß,
Sind es die Sänger im Gebüsch,
Des Frühlings Lieder allzumal?
Was auch es sei, so froh und frisch
Hebt mich die Lust auf Pegasus,
Und reite singend durch das Thal! —

Und brichst du, frischer Muth, entzwei,
Und ist der Lieder letztes aus,
Die mir die Heimath hier verschönt,
Dann zieh' ich still zum Thal hinaus,
Wo eine Morgenglocke neu
Den Himmelsgruß entgegen tönt.

Des Mädchens Klage.

Mei Mutter schimpft mich immer aus
Und läßt mir gar kei Ruh,
Kaum schleich ich Abends aus 'm Haus,
Schließt sie die Hausthür zu.

Und komm ich heim mit meinem Harm,
Vom Fritz und Mondenschein,
Schlägt sie mich gar, daß Gott erbarm',
Und schläft mit Zanken ein.

Das macht mir oft mein Herz so schwer,
Daß ich's nit sagen kann,
Ich mein, wenn's Lieben Sünde wär',
Hätt's doch die Mutter nit gethan!

Der Jäger.

Am Fenster stand die Jägersfrau
Und blickte fromm zum Himmelblau,
Zum Mond, der Sterne Sonnenpracht;
Und wieder sah sie in die Nacht,
In's Thal, zum Wald, wo ahnungsvoll
Ihr Herz in finstrer Sorge schwoll;

Mondhell erleuchtet stand der Forst,
Wo jüngst im wilden blut'gen Horst
Ein Wilderer sein Leben ließ,
Der sterbend bald'gen Tod verhieß
Dem Schützen, der ihm dieß gethan;
Und dieser Schütze war ihr Mann.
Kaum sah sie an den hellen Wald,
Da fällt ein Schuß, der weithin schallt,
Bis er vertönt auf Bergeshöhn,
Wo sanft herab die Sternlein sehn. —
Tief stille waren Wald und Flur,
Es schien als feierte Natur
Den sel'gen Frieden in der Brust,
Deß sich ein gutes Herz bewußt. —
Doch Bangen faßt die Jägersfrau,
Blickt betend auf zur Himmelsau;
Da stand der Mond in Silberpracht,
So freundlich in der Sorgennacht,
Daß er ihr süßer Tröster ward.
Als lauschend sie noch lang geharrt,
Gewahrt sie aus dem Flurgefild
Ein Nah'n, als wär's ein Schattenbild,
Und immer näher, Schritt vor Schritt,
Hört bald sie schon den lauten Tritt;
Ein Jäger naht im Mondenlicht
Und sie erkennt sein Angesicht,
Da ruft die Jägersfrau hoch laut,
Ich danke Gott, dem ich vertraut!
Sie stürzt zur Thür hinaus, hinab,
Dem Jäger Kuß und Küße gab,
Ich hab' dich wieder, lieber Mann!
Doch dieser sieht sie todtbleich an,
Und spricht, ach, Weib, hin ist die Lust,

Trag' eine Kugel in der Brust! —
Dem ich sie in die Brust gesandt,
Im Walde blitzend vor mir stand,
Und wie vor Wochen er gedroht,
Muß sterben ich des Wild'rers Tod;
Ich fall' ein Opfer schwerer Pflicht;
Leb wohl, mein Weib, mein hold Gesicht!
Er sinkt erschöpft in Weibes Arm,
Es klopfte noch sein Herz so warm,
Sie küßt den lieben bleichen Mann,
Doch um den Jäger war's gethan. —

Herbstfrost.

Der Abend droht mit kalten Stürmen,
Mit welken Wipfeln klagt der Hain,
Es birgt sich hinter düstern Wolken
Des Herbstes kühler Sonnenschein.

Wo sonst die sanfte Morgenröthe
Den duft'gen Strauß dem Sänger bot,
Wenn sie zum Lied die Vöglein weckte,
Zieht wild einher der Blüthentod. —

Der Abend mit den kalten Stürmen,
Der Hain mit seiner Klage Schmerz,
Mit seinem Frost und düstern Wolken,
Der trübe Herbst ist, ach, mein Herz!

Wo sind die heitern Sonnenbilder,
Die mich wie Lenzlust so entzückt,
Und wo sind all die frischen Blumen,
Die holde Musen mir gepflückt?

Es waren, ach, nur Blüthenträume,
Nur Kinder holder Phantasie,
Gleich Rosen in den Abendwölkchen,
Sie blühen, aber duften nie! —

Der Vogelfang.

Ein Vogelfänger saß im Hain
Und fing die liebsten Vögel ein,
Der Zeisig wie die Nachtigall
Ihm hüpften arglos in die Fall'!

Wohl wußt' des Vogelfängers List,
Was jedes Vöglein gerne ißt;
Das eine pickt den süßen Kern,
Das and're Würmchen gar zu gern! —

Im Käfig schon manch' Vöglein saß,
Das von des Voglers Lockspeiß' aß,
Als just ich dran vorüberging,
Wo man des Haines Sänger fing.

Ihr armen Sänger, dacht' ich da,
Als so ich sie im Käfig sah,
Hin ist die Lust, das Glück im Frei'n,
Hin ist das Lied im grünen Hain! —

Da es auch manche Lockspeiß' gibt,
Wohl andre als das Vöglein liebt,
Die leicht verlockt des Menschen Sinn,
Gab ich mich der Betrachtung hin; —

Da dacht' im Stillen ich bei mir:
Paß auf, paß auf, so geht's auch dir,
Gehst in die Falle unbewußt,
Zwingst du nicht der Versuchung Lust! —

Die Rosen.

Weil Amor so verwogen
Viel Frevel einst vollbracht,
Entrang ihm Pfeil und Bogen
Erzürnt die Göttermacht.

Und als der kecke Knabe
Verlor sein Bogenspiel,
Weint um die Göttergabe
Der Thränen er gar viel

Und wo der Thränen eine
Dem losen Knab' entrann,
Da wuchs beim Frührothscheine
Ein Rosenstrauch heran.

Drum leuchten frische Rosen
So wundersam in's Herz,
Und wecken durch den Losen
So wundervollen Schmerz! —

Das wachende Vöglein.

Auf grünen, duft'gen Matten,
Im Abendsonnenschein,
Schlief in der Bäume Schatten
Einst Amor träumend ein.

Den Knaben fand alleine
Im Schlaf das Mondenlicht,
Es küßt im Silberscheine
Sein holdes Angesicht.

Was seliges die Träume
Des Knaben da gedacht,
Das rauscheten die Bäume
In Liedern durch die Nacht.

Ein wachend Vöglein lauschte
Dem wundersüßen Schall,
Und was so lieblich rauschte,
Singt nun die Nachtigall.

Drum sind des Vögleins Lieder
So süß im Mondenschein,
Es singet ewig wieder
Der Liebe Seligsein!

Freundlicher Rath.

Wie, helle Thränen thauen
Im Rosenangesicht?
Verdirb, mein Kind, die blauen,
Die schönen Augen nicht!

„Bin bis zum Tod betrübet,
„Muß weinen ewiglich,
„Hab' ihn so treu geliebet,
„Und hat verlassen mich!

Ei, Kind, da laß ihn wandern,
Und wähl', in kurzer Frist,
Dir einen lieben Andern,
Der schön wie Amor ist.

Und sollt' auch dieser wandern,
Dann blick' in Thränen still —
Nach einem lieben Andern,
Der nimmer wandern will! —

Das Kirchlein.

Kirchlein auf der Höh' da droben,
Fromm gegrüßt viel tausendmal;
Ziehst so süß mein Herz nach oben,
Läutest du herab in's Thal.

All' mein Leid laß ich hienieden,
Wenn die Glocken zu dir zieh'n,
Wo in Gottes Himmelsfrieden
Fromme Beter um mich knieen.

Zu dir, Kirchlein, will ich wallen,
Heilig mir und fromm gegrüßt,
Bis die Glocken mir verhallen
Und ein Hauch mein Herz verschließt.

Mailüfte.

Was rauscht ihr, lieben Bäume,
Aus Maiens Blüthenschnee
So wundersame Träume,
So voll von Lust und Weh!

Muß wieder, wieder lauschen,
Wie ich's als Kind gethan,
Das wunderbare Rauschen
Ich nimmer fassen kann.

So horch ich schon seit Jahren
Dem Mai so selig still
Und kann, ach, nie erfahren,
Was er mir sagen will!

Von allen Wundern wieder,
Die rings umher gescheh'n,
Kann ich allein die Lieder
Der Nachtigall versteh'n.

Ist, was ihr rauscht, ihr Bäume,
Auch wie die Lieder schön?
Und kommen eure Träume
Auch aus den blauen Höh'n? —

Der Mondschein.

In Haines Maienlüften
Sich wiegte still die Nacht,
Am Himmel Wolken schifften
Um Mondes Silberpracht.

Der Mond nicht einmal blickte
Aus dem Gewölk heraus,
Des Haines Vöglein nickte
Im dunklen Maienstrauß.

Ich saß just in Gedanken
Im grünen dunkeln Hain,
So bei den Blüthenranken
Der Maiennacht allein.

Da wird es plötzlich helle,
Der Mond, sonst matt und bleich,
Bricht, eine Strahlenquelle,
Jetzt aus dem Wolkenreich.

Was fällt dir ein, mein Lieber,
Sprach ich zum Silbermann,
Ein Pärchen schlich vorüber,
Das sah der Mond sich an.

Maimorgen.

Mit leisem Finger
Weckt die Natur
Den Chor der Sänger
Auf Wald und Flur.

Die Nebel sinken,
Es flieht die Nacht,
Es naht die Sonne
In Morgenpracht.

O Morgensonne,
O Morgenthau,
Wie lacht der Himmel,
Wie glänzt die Au!

In seligen Liedern,
Aus grünendem Strauch,
Erwachet die Blume
Mit würzigem Hauch.

Aus allen Zweigen
Im Blüthenstrauß
Blickt Gottes Liebe
Zum Tag hinaus!

Und Morgenglocken,
So heilig schön,
Wie Lieder schallen
Aus blauen Höh'n!

Himmel und Erde,
O Lust, o Schmerz,
Füllet mit Wonne
Das klopfende Herz! —

Consequenzen.

I.

Zwei Kinder herzten und drückten
Ein schmeichelnd Kätzchen so lieb,
Bis todt in den Händchen des Einen
Der kleine Liebling blieb.

Da weinten zusammen die Kinder,
Bis endlich das Kleinere spricht,
Im Himmel da seh'n wir's ja wieder,
Drum wein' ich jetzt länger nicht.

Da sprach drauf untröstlich das Andre
Und schluchzte nur mehr noch fort,
Im Himmel gibt's keine Mäuse,
Was thut man mit Katzen dort!!

II.

Die Großmama sprach zum Knaben,
Brich keine Blumen ab,
Sieht's der liebe Herrgott droben,
Legt er damit dich in's Grab!

Da sprach versichernd der Knabe,
Der kann jetzt nicht 'runter seh'n,
Ich sah ihn eben erst droben
Hinter eine Wolke geh'n.

Maiblumen.

Siehst du die Blümchen zittern
Aus maiengrünem Strauß?
So blicket oft die Liebe
Aus Herzen bang heraus. —

Wo Herzen stark wie Bäume
Im Lenz zusammen steh'n,
Wird aus der Liebe Himmel
Die Hoffnung niederseh'n.

Und was die Hoffnung lächelt
Wie Frühlingssonnenlicht,
Das wächst wie Maienblüthen,
Die Herbst in Früchten bricht! —

Denken und Lenken.

Es denkt und träumt der Mensch so viel,
Und hofft wie dieß und jenes wird;
Ein jeder malt sich so sein Ziel,
So lang er strebt und siegt und irrt.

Schon dünkt sich mancher auf dem Gaul,
Und schmunzelt nach der Zukunft hin,
Da ist sein Schicksal just nicht faul,
Und setzt, Baff, auf den Esel ihn.

So hofft' auch ich schon dies und das;
Doch schwieg dazu mein Schicksal still,
Als wüßt' ich selber nicht recht was,
Obgleich ich wohl wußt', was ich will.

Ja, horche nur, du stiller Gott,
Du gabst mir nie was ich gewollt,
Du treibst wahrhaftig Kinderspott,
Und gibst mir, ach, stets Blei für Gold!

Doch bin ich jetzt den Spaß gewöhnt,
Und lach' sogar noch beim Verlust,
Bin, Schicksal, nun mit dir versöhnt,
Nur lass' den Frieden in der Brust:

Ja, nur mein Herz laß mir gesund,
Und noch auch bitt' ich dich fortan,
Treib deinen Spaß nicht gar zu bunt,
Daß ich dabei doch singen kann! —

Und wenn mein Saitenspiel verstummt,
Dann sattle frisch mir Pegasus,
Daß wenn der Tod zur Reise brummt,
Ich keinen Esel reiten muß! —

An einem Sarg.

Vor'm Hause steht die Todtenbahr',
Das flüchtig eine Blume barg,
Die Dörfchens schönste Zierde war,
Schön Gretchen, ach, liegt bleich im Sarg!

Der blauen Augen sanfter Blick
Vom Saatenfeld auf immer schied,
Der Stimme liebliche Musik
Verhallte wie ein süßes Lied.

Noch spielt im bleichen Angesicht,
Was, Kind, Dir durch die Seele ging,
Als auf der Flur im Morgenlicht
Dein Blick am blauen Himmel hing.

Warum, ach, schon im Morgenroth
Hat Dich ein Hauch der Flur entrückt?
Du warst zu reizend für den Tod,
D'rum hat er, Blume, Dich gepflückt'.

Maigruß.

Wie ziehst Du, Mai, mir durchs Gemüth,
Wenn mir Dein Hauch ins Herze thaut,
Wenn ringsum alles grünt und blüht,
Und über mir der Himmel blaut!

Mir wird so wohl im grünen Plan,
Als fühlt' und liebt' ich, Mai, mit Dir,
Sieht jede Blume mich doch an,
Als hätte sie e i n Herz mit mir!

Des Vogels Lied, aus jedem Strauch,
Nennt mir der Gottheit süßes Wort,
Und jeder Zweig im Blüthenhauch
Zeigt mir den Himmel, hier und dort!

Weltansicht.

Die Welt ist selten was sie scheint,
Und wahr ist selten was sie meint;
Den König täuscht sein Diadem,
Den Philosophen sein System,
Der Dichter, der in Versen träumt,
Weiß nicht was er für Unsinn reimt;
Gleicht auch dem Unsinn kein Gedicht,
Den eines Pfaffen Mund oft spricht.
Dem Narren gleicht die Welt fürwahr,
Der, was ihn täuscht von Jahr zu Jahr,
Für Wahrheit hält, wie er auch irrt,
Bis er im Wahn begraben wird.

Die Erbauten.

Sie kamen von der Predigt
Und wußten viel zu loben,
Da sprach der Sohn verdrießlich,
Der Segen kam von oben;

Denn was der Pfarrer sagte,
Das konnt' mich nicht erbauen,
Mich stärkte nur die Orgel
In meinem Gottvertrauen.

Da sprach erzürnt die Mutter,
Der Jung', der schrecklich dumme,
Der überhörte sicher
Der Bibelsprüche Summe!

Die kritlichen Schulmeister.

Daß sie, was die Poeten dichten,
So gar zu gerne kritisiren
Und mit geschwungnem Schulstock richten,
Kommt sicherlich vom Kat'chisiren; —
Sie haben schrecklich viel gelesen,
Und manches auch sogar geschrieben;
Doch sind sie noch, was sie gewesen,
Schulmeister sind sie doch geblieben:
Durchziehn den Wald, den ewig grünen,
Wo Sänger aus den Wipfeln singen,
Und wagen nicht den Flug, den kühnen,
Sich in die duft'gen Höhn zu schwingen;
Drum sehn sie mit so krit'schen Augen,
Wenn jeweils arme Sänger irren,
Die oft ins Blaue sich verträumen,
Wo Lerchen in den Lüften schwirren!

Treue Liebe.

Sie stand an seinem Sterbebette,
Und leise sprach er, bleib mir gut,
Wenn Kind, das Herz, das Dir geschlagen,
Ein Stäubchen Erd' im Grabe ruht.

Noch einmal färbt die bleichen Wangen
Des Sterbenden ein flüchtig Roth,
Noch einmal glänzt das matte Auge
Und der Geliebte, ach, war todt!

Und als erbleicht der Freund im Sarge,
Deß Herz für sie allein erglüht,
Da schmückte sie mit jungen Rosen
Das schöne Herz, das ihr geblüht.

Und als es schon ein Stäubchen Erde,
Bestreute jeden Frühling neu
Das Grab, wo es geruht mit Blumen,
Der schönen Liebe ew'ge Treu;

Wo jetzt der Blumen heimlich Flüstern
Dem Wandrer davon Kunde gibt,
Da sind vereint, in heil'ger Stille,
Zwei Herzen, die sich so geliebt!

Und singt aus blauen Höhn die Lerche
Ihr erstes Frühlingslied herab,
Dann streut die ew'ge Gottesliebe
Lenzfrische Blüthen auf das Grab!

Des Vaters Antwort.

Sag! lieber Vater, gibt's Gespenster?
Der hellgelockte Knabe frug;
O nein, mein Junge, kleine Kinder
Rührt man mit solchem Mährchentrug!

Doch gibts auch viel erwach'sne Leute,
Die man damit wie Kinder rührt,
Weil man die Welt mit Teufel, Engel,
Mit Höll' und Himmel, leicht regiert.

Noch kannst Du, Junge, jetzt nicht fassen,
Wie dieses zu verstehen ist,
Und werde Dirs einmal erklären,
Wenn Du herangewachsen bist.

Der Tod.

Ein kühner Freier ist der Tod,
Die er als Braut ersehn,
Muß, wär's ein Mägdlein noch so spröd',
Mit zum Altare gehn.

Der Tod, ein stiller Bräutigam,
Liebt weder Spiel noch Tanz,
Es ist sein liebstes Brautgeschmeid'
Ein Immortellenkranz.

Er küßt mit seinem ersten Kuß
Sein rosig Liebchen bleich,
Und führt mit aufgelöstem Haar
Die Braut ins Schattenreich.

Du schauerst, rosenwangig Kind,
Blickst ihn so ängstlich an?
Wahr ist's, er sieht gar finster aus,
Der ernste Freiersmann;

Doch wer in seinen Armen ruht,
Kennt nicht der Liebe Leid,
Denn bei dem stillen Bräutigam
Ist ew'ge Seligkeit.

Die Blüthen.

Dichterworte sind
Würzige Blüthen,
Welche die Musen
In die Maiträume
Des Dichters streu'n.
Ihn weihten die
Götter, auf Erden
Die Lieder zu singen,
Die als leuchtende
Duftende Ranken
In dem himmlischen
Olympos blüh'n.
Und Allen die
Auf Erden das
Göttliche lieben,
Sie leuchten als
Freundliche Sterne
In's fühlende Herz. —

An Fräulein M.

auf das Gedicht „Die Alten".

Ein Zeuxis malte Trauben,
So ähnlich waren die,
Daß jedes Aug' sie täuschten,
Selbst Vögel lockten sie.

Apollos malte Linnen,
Die der Natur so treu,
Daß Zeuxis selbst mißtraute,
Daß es ein Kunstwerk sei;

Nach einem Prachtgemälde
Greift rasch des Künstlers Hand, —
Doch vor gemaltem Vorhang
Erstaunt der Meister stand! —

Homer, der Dichter Vater,
Wer hat ihn je erreicht?
Noch jedes Dichters Bildniß
Vor seinem Ruhm erbleicht! —

Nachdem du, Kind, die Größen
Der Alten mir citirt,
Fragst du, wo sind die Meister,
Wie sie einst existirt?

Umsonst sucht, ach, dein Auge,
Du findest keine mehr!?
Mir scheint du liebst die Alten
Allein, schön Kind, zu sehr!?

Drum rath' ich, mit den Jungen
Recht fleißig umzugeh'n,
Und sicher wird dein Auge
Dann manchen Meister seh'n!

Und findest du, daß keiner
Der Jungen etwas kann,
Dann sei, schön Kind, allein nur
Den Alten zugethan! —

Am Grab eines Dichters.

Ein Denkmal, — wie auf seinem Grabe?
Mit Lorbeer du bekränzt nun bist,
Der einst zerlumpt am Wanderstabe,
Im Bettelkleid verhungert ist?

So starb der weiland arme Dichter,
Deß steinern Bildniß hier gekrönt;
Den jeder Scribler, Splitterrichter,
Im Leben zügellos verhöhnt!

Muß denn es Dichtern, ach, ergehen,
Den Lerchen gleich, im Frühlingsfeld,
Daß an den blauen Himmelshöhen
Erst ihren Liedern lauscht die Welt?

„Das ist der Sieg des ewig Schönen,
„Wenn seine Zeit es auch verhöhnt,
„Daß bei des Liedes Himmelstönen
„Die Nachwelt es mit Lorbeer krönt.

Der Glaube.

Der Glaube weiß ein Wunderland,
Wo Paradiese blüh'n,
Hinsteuert zum unbekannten Strand
Der Schiffer hoffnungskühn.

Sein Schifflein ist das Menschenherz,
Vertrau'n auf Gott seinen Herrn,
Sein starker Muth in Noth und Schmerz,
Sein ewiger Hoffnungsstern.

Der Stern ihn lenkt zum fernen Strand,
Wo himmlische Lenze blüh'n,
Wie Vögelein von Land zu Land
Zum fernen Frühling zieh'n. —

An den Frühling.

Wie bist o Lenz, du gut und schlimm!
Wenn du in Sturmes wildem Grimm
Ein Wütherich die Faust geballt,
Erzittern Hütten, Feld und Wald!

In deines Zornes Sturmgebraus
Du reißest Eichen, Felsen aus,
Und manchem knospenreichen Baum
Zerschüttelst du den Blüthentraum!

Und auch der Mensch vor dir erschrickt,
Wenn dich er so in Wuth erblickt,
Die Wolken selbst am Himmel zieh'n,
Als wollten ängstlich sie entflieh'n!

Doch kaum verläßt dich Sturmeswuth,
Dann bist du wie die Liebe gut;
Der morgens tobt in Saus und Braus,
Theilt hold am Mittag Küsse aus. —

Du schlimmer Lenz, drum scheint auch mir,
Die Liebe lernte dieß von dir;
Denn nie ist sie so zärtlich hold,
Als wenn zuvor sie tobt und schmollt. —

Drum lehrt, o Lenz, dein Sturmesruf,
Daß Gott den Kampf zum Guten schuf,
Denn nur in sturmeswildem Streit
Bringst du die süße Veilchenzeit.

Der Lenz.

Es zieht durch Wald und Wiese
Ein wundersüßer Klang,
Wie ferner Glocken Grüße,
Wie leiser Elfensang. —

Und Höh'n und Auen lauschen
Dem wundersamen Chor,
Und junge Quellen rauschen
Wie Harfenklang hervor.

Was soll der Glocken Läuten,
Was soll der Elfensang,
Was soll, sag an, bedeuten
Der wundersüße Klang?

Das sind die Frühlingslieder,
Die Wald und Wiese singt,
Der holde Lenz kommt wieder,
Der Laub und Blumen bringt!

Der Entschluß.

Jüngst taumelte in meinem Busen
Ein trillernd jugendfrisches Lied,
Das hieß mich Pegasus besteigen;
Zugleich ein Recensent mir rieth

Zu einem frommen Thier — dem Esel;
War auch dies Wagstück minder groß,
Gewohnt den Esel zu verachten,
Bestieg ich kühn das Flügelroß.

Das Götterroß sich mächtig bäumte,
Als kaum es trägt den Reitersmann,
Da ließ ich's flugs die Sporen merken
Und zog ihm straff die Zügel an;
Doch rast das Thier in Riesensprüngen,
Und fast bricht Reiters Muth entzwei,
Es fliegt mit ihm an Berg und Auen
Noch schneller als der Blitz vorbei.

Schon stieg mir Schamroth in die Wangen,
Wie einem, den man derb verlacht,
Ich hatte an den Recensenten
Und seinen Eselsrath gedacht; —
Da faßt' auf's Neue ich die Zügel
Und bändigte das Flügelroß,
Daß es zu Himmelshöhen steigend
Aus Mähn' und Augen Flammen schoß.

Es tanzte nun um mich die Erde,
Ich war ihr fern und wieder nah, —
Und als vom göttlich schönen Renner
Ein Phöbus ich das Weltall sah,
Da jubelten um mich die Lieder,
Die längst in meiner Seele bang
Wie Meere auf- und niederwogten,
Und Welt und Himmel ward Gesang! —

Der Himmel ward zum Gottesantlitz,
Die Sonne seines Auges Strahl,
Sah aus dem perl'nden Sternenkranze
Mit Himmelshuld in's Erdenthal.
Ein ros'ger Schein wie Morgenröthe
Auf Land und Meer gebreitet lag,
Als wenn zu himmlischer Auferstehung
Erschienen sei der jüngste Tag.

Die Berge blickten mit goldnen Kronen
Sich neigend zum großen Herrn empor,
Aus ihren Brüsten rauschten Quellen
Wie liebliche Musik hervor,
Zum Liede ward der Stürme Heulen,
Das Meergebraus zum Harfenton,
Und Wald und Fluren hörbar athmend
Leis beteten vor Gottes Thron.

Da stieg ich ab vom Götterrosse
Und kniete demuthsvoll vor Gott,
Vor dem allein auch ich mich beuge;
Drum kann mich weder Lob noch Spott
Aus meinem Liederhimmel bannen;
Wie auch des Weltmeers Brandung schäumt,
Den Pegasus werd' ich besteigen,
So oft in mir ein Liedchen träumt!

Die Allmacht.

Himmel und Welten zerstöret der Zeiten mächtiger Pulsschlag;
Doch aus den Gräbern hervor steiget der schaffende Gott,
Sammelt und ordnet die Trümmer, harmonisch das Neue zu bilden; —
Also ist ewig der Gott Anfang und Ende zugleich. —

Das Welturtheil.

Die Weisheit hatt' einmal ein Räuschchen,
Es zitterte mit diesem Strauß
Die veilchenäugig schöne Göttin
Im Jovistempel ein und aus.

Wie gab dieß Frauen Stoff zum Tadel,
Und Männern Grund zu Spott und Witz,
Man denke sich die hohe Dame,
Die Frauenzier mit einem Spitz!

War dieß auch kein gemeines Räuschchen,
War's auch vom Duft Ambrosia,
Die Welt spricht: Weisheit kann auch irren!
Seit sie die Göttin straucheln sah. —

Das Welturtheil ist drum so mächtig:
Wer sich ein einzigmal blamirt,
Der ist auch immerdar verdächtig,
Daß er den Narren ewig spürt.

Das Mährchen.

Es läuteten Morgenglocken
Bei Tages Frührothschein,
Die ladeten zum Beten
Auf waldiger Berghöh' ein.

Ein leuchtendes Morgensternlein
Der Waldkirch Priester war,
Das weihte im grünen Dome
Den festlichen Hochaltar.

Und als da in Andachtswonne
Ich betend hingekniet,
Da hört' ich bei Orgeltönen
Ein unbeschreiblich Lied.

Vom herrlich gerötheten Himmel
Da kam so lieblicher Klang,
Als wär's von heiligen Sängern
Ein himmlischer Chorgesang.

Versenkt in des Liedes Weisen
Mir war's ich kniete vor Gott,
Als hätt' ich verträumet das Leben,
Die Sterbestund' und den Tod.

Als wären's vergangene Zweifel,
Die selige Hoffnung getrübt,
Als würd' ich nun wiedersehen,
Was noch ich im Grab so geliebt!

Da schwebt aus der Morgenröthe
Ein Engel vor mich hin,
Mit rosigem Lächeln fragend,
Weiß Liebchen nicht wer ich bin?

Aufsprang ich mein Holdchen herzend
Zu ewigem wonnigem Traum,
Da schwand, ach, wieder mein Himmel
Am sonnigen Morgen wie Schaum!

Der Wundergarten.

Ich weiß ein Wundergärtchen,
Wo Liebe und Liedern traut
Wie Lilien und Rosen
Ein ewiger Maitag blaut;
Die wunderholde Liebe,
Der Blumen Königin,
Ist in dem Wundergärtchen
Die treue Gärtnerin.

Hier darf der alte Harfner,
Der Winter niemals frei'n,
Und will er eine Blüthe
Dem Schattenreiche weih'n,
Dann springt aus jungen Knospen
Der frische Lenz heraus,
Und lacht den schlimmen Freier
Mit Frühlings=Sängern aus.

Und jubeln die fröhlichen Sänger
Im Maiensonnenlicht,
Dann werden die Knospen zu Liedern
Und Blumen zum Gedicht! —
Und dennoch blüht bei den Liedern
Und Blüthen, ach, der Schmerz,
Denn dieses Wundergärtchen
Das ist — ein Dichterherz. —

Auf dem Grabe eines verhungerten Dichters.

Auf Pegasus, dem alten Schimmel,
Durchritt er arm die Erdenwelt,
Arkadien war sein, der Himmel,
Doch darauf lieh ihm Niemand Geld!

Ein Blüthenhain war seine Seele,
Doch wuchs ihm, ach, kein Stückchen Brod!
Er sang so schön wie Philomele,
Doch brachten Lieder ihm den Tod!

Hier stieg er ab vom alten Schimmel
Und hat der argen Welt verzieh'n,
Die auf Arkadien und Himmel
Nicht einen Groschen ihm gelieh'n.

Der fröhliche Abschied.

Wie ist so lieblich der Lenz doch, wenn er den flüchtigen Winter
Auslachend, schelmischen Blicks Primeln und Veilchen ihm streut; —
Wenn vor dem fröhlichen Jüngling der frostige Alte zurücktritt,
Und bei der Lerche Gesang fortschleicht mit langem Gesicht'; —
Wälder und Hain und Wiesen verspotten den scheidenden Unhold
Und gar manch' liebendes Paar küsset vor Freude sich dann! —

Die Spröde.

Stolz und spröd ist die Kunst; wer wirbt um die reizende Schöne,
Trägt nur ein Lächeln davon, wenn er sie ewiglich liebt;
Hoffnung jedoch auf ihr Herz hat keinem sie je noch verheißen,
Seligkeit winkt ihm ja schon, minnt ihn ihr lächelnder Blick. —

Frühlingssegen.

Lieblicher Frühling, wie bist du so schön,
Streuest voll Blumen die Thäler, die Höh'n,
Und in des Menschen hochwogende Brust
Streuest du Lieder voll seliger Lust!

Die Mainacht.

Manch Sternlein lauscht vom Himmel
Bei Mondes Silberpracht,
Ein wundersüßes Mährchen
Erzählt die Maiennacht.

Im mondenhellen Walde
Da schlummert Mährchens Braut,
Die Lenz, der Minne Priester,
Dem Maien angetraut. —

Des Waldes Rieseneichen,
Die steh'n im Mondschein wach,
Wo holde Minne träumet
Im grünen Brautgemach.

Und Waldes Minneträume
Singt Bach und Wasserfall,
Und Mährchens Minnelieder
Erzählt die Nachtigall. —

So träumt die Maienblüthe
Von Waldes Lied gegrüßt,
Bis sie die Morgensonne
Aus süßem Schlummer küßt. —

Einer jungen Freundin in's Stammbuch.

Dem Perlenthau auf Maienblüthen
Gleicht Manches, was die Jugend träumt;
Doch was im schönen jungen Herzen
Wie Meereswogen tobt und schäumt,

Wird einst in frischen Frühlingsquellen
Ein sanfter Bach die Brust durchzieh'n,
Und an den heitern Lebensufern
Da werden junge Büsche blüh'n!

Drum hoffe, was in Lenzestagen
Im Frühlingssturm dein Herz bewegt,
Das blühet auf wie Immortellen,
Wenn treu dein schöner Sinn es pflegt. —

Die letzte Thräne.

Was klopfst du, bange Seele,
Im wunden Busen mir,
Ich gab die letzte Thräne,
Die letzte Thräne dir!

Dein Sehnen, dein Entsagen,
Hat mir so weh gethan,
Daß, ach, ich nimmer hoffen
Und nimmer weinen kann!

O klopfe, bange Seele,
Im Busen noch so sehr,
Ich habe keine Thräne
Und keine Hoffnung mehr!

Die Thautropfen.

Warum auf Blumen Thränenperlen,
Wo lächelnd Morgensonne scheint?
Das sind der großen Wehmuth Zähren,
Die Sternennacht vom Himmel weint:

Es rauscht der Tag mit seinen Stunden
Ein Flüchtling durch die Ewigkeit,
Und stirbt mit Millionen Herzen
Am Abend in dem Strom der Zeit. —

Die Todtenklage steigt zum Himmel,
Ein Thränenbach zur Erde fließt,
Den bei des neuen Tags Erwachen
Die Sonne von den Blumen küßt. —

Kritisches Urtheil.

Aus der Sonntagsbetrachtung
Unerbauet heraus,
Kritisiren zwei Bauern
Auf dem Kirchgang nach Haus:

„Die Predigt, sprach der Michel,
„War wiedermol net gut;
„S' war kahni heut von denne,
„Wo mer sich erbaue thut.

„Ganz sicher hot der Herr Pfarre
„Halt wieder net g'studirt,
„Und so mir nix und dir nix
„Uf's G'rothwohl g'probirt! —

„S'isch halt gar zu verdrießlich
„Vor e'n denkende Mann
„In die Kerch n'hein zu hocke,
„Wo der Pfarre nix kann.

„So 'ne unbesonnini Predig,
„Ohne Hand und ohne Styl,
„Kommt mer grad vor wie Aner —
Der's Plaudern lerne will!

„„Nah, nah, lieber Michel,
„„Deß mahn ich jetzt just net,
„„Daß aach deßmol der Herr Pfarre
„„Net gestudirt hätt'.

„„Seih Gedicht, lieber Michel,
„„Seih Gedicht war schon recht,
„„Aber seih Auswurf — seih Auswurf,
„„Der war heut zu schlecht! —

Der Vergleich.

Ein Bauer und ein Jude
Die saßen im Wirthshaus drinn,
Und jeder sah beim Schoppen
Verdrießlich vor sich hin.

Der Bauer sprach zum Juden:
Ich waß net wie mer's isch,
Do drübe unser Advocate
Am frisch gedeckten Tisch —

Die sin einander so freundlich,
Als wären's die beste Freund,
Und habe vor'm G'richt doch g'stritte
Wie die allergröschte Feind! —

Der Jude sprach d'rauf witzig:
Deß Räthsel is net schwer,
Zwa Advokate sin grad so
Wie an rechti scharfi Scheer:

Fängt an die Scheer zu schneide,
Do werd nor der gezwickt,
Der bei die Schlimme Beide
Just grad derzwische stickt! —

Die Explication.

Zum Töchterchen die Mutter sprach:
„Spinnst immer, immer fort,
„Und plauderst heut den ganzen Tag
„Auch nicht ein einzig Wort;

„Was hat denn gestern zum Fenster h'rein
„Der Max so spät discurirt?
„„Er hat, Mama, vom Mondenschein
„„Mir Einiges explicirt.

An einen Trübsinnigen.

Du tadelst deinen Nachbar Frohsinn,
Dein Antipod, der singt und lacht,
Wo du mit finsterer Miene brummest,
Und wo du weinst, ein Späßchen macht.

Wer ist, mein Freund, sag an, der Weise,
Ist er's, der ängstlich fragt und wägt,
Ist er's, der denkt mit leichtem Sinne
Und selbst dem Tod ein Schnippchen schlägt?

Die Welt hat ewig zwei Gesichter,
Ein Janusbild mit Scherz und Graus,
Sie lacht und weint gleich einem Spiegel,
Wie du hinein, blickt sie heraus! —

Der schlimme Peter.

Hans, Jörg und Peter fanden
Auf Waldes Hochgefild,
Wo einst ein Wallfahrtskirchlein,
Ein hold Madonnenbild.

Die göttliche Maria,
Die war so engelschön,
Als säh' die heil'ge Jungfrau
Herab aus Himmels Höh'n.

Hans, Jörg und Peter standen
Davor so feierlich,
Als öffneten den Knaben
Der blaue Himmel sich.

Das Bild wird heim getragen
Mit himmlisch großer Freud',
Und heimlich Peters Kammer
Vertraut die Seligkeit.

Geziert ward dort das Bildniß
Mit duft'gem Blumenschein,
Und drauf zur Kammer steckte
Den Schlüssel Peter ein;

Dieß war für Hans und Jörgen
Ein gar betrübter Schluß,
Denn niemals wieder aufschloß
Der schlimme Peterus.

Wollt' Hans und Jörgen schauen
Den Gott im Blumenschein,
Sah'n sie in Peters Kammer
Zum Schlüsselloch hinein. —

Die Erwartung.

Schon ein ganzes Stündchen lausch' ich,
Und noch immer, noch allein!
Ist doch Niemand sonst im Gärtchen
Als der stumme Mondenschein!

Fürchtet Liebchen den Verräther,
Oder ist ein And'rer wach?
Horch, es flüstert aus der Laube, —
Nein, — dort rollte was vom Dach. —

Horch, o horch, 's ist doch ein Lauscher!! —
Nein, — nun wird mir wieder leicht, —
S'ist des Nachbars weißer Kater,
Der vom Dach zum Schätzchen schleicht. —

Horch, nun öffnet sich ihr Fenster,
Ja sie ist's, sie winkt, sie nickt,
O sie kommt, sie kommt, mein Himmel,
O wie schlägt mein Herz entzückt!

Doch o weh, sie bleibt am Fenster?
Ach, ihr Blick, ihr Händchen spricht,
Möcht' so gern hinunter kommen,
Aber, Liebchen, 's geht heut' nicht! —

Aphorismen.

I.

Warum die Blumen
So himmlisch schön?
Es sind, mein' ich,
Die lieblichen Gedanken,
Womit Natur
Dir Schönheit Gottes malt. —

II.

Nimmer und nirgends
Rastet die Sehnsucht;
Doch was sie träumet,
Lebt ewig in dir! —

III.

Mit Thränen verherrlicht
Natur die Blüthen,
Und über den Gräbern
Streut Blumen sie hin. —

Der Wanderer.

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken zieh'n,
Am Strande zieht traurig
Ein Sänger dahin.

Zum Himmel eilt flüchtig
Des Sängers Blick,
Und fliehet in Thränen
Zur Erde zurück.

Es klaget, es weinet
Der Sängersmann;
Was hast du, o Himmel,
Dem Sänger gethan?

Der Mondschein.

O Mondenschein, o Mondenschein,
Wie scheinst du mir in's Herz hinein,
Wie weckst in wunder Brust du, ach,
Was mir gestorben, wieder wach!

Führst wieder mich vor Liebchens Haus,
Zum Fenster blickt mein Kind heraus,
Doch ist, o Mond, im Silberlicht
So bleich das liebe Angesicht!

O Mondenschein, o Mondenschein,
Wie scheinst du mir in's Herz hinein,
Wie weckst du in der wunden Brust
Mir Todesschmerz und Himmelslust!

Die Absolution.

„Vergebung sei euch, Sünder,"
Der Pater sprach zum Mann,
„Durch Christi Blut vergeben,
„Was Böses Ihr gethan!

Mit freudevoller Miene
Vom Pfaff der Sünder kam,
Daß er ihm abgeschüttelt
Den ganzen Sündenkram! —

„„Ich fühl' des Glaubens Segen,
„„Und bin im Geist ein Christ;
„„Doch mein' ich, daß der Glaube
„„Ein Quell der Sünden ist. —

Frühlingsglück.

Die Veilchen blüh'n, der Storch ruft wieder,
Die Lerche schwärmt im Sonnenschein,
Die Amsel jubelt Frühlingslieder
Und Fink und Zeisig stimmen ein.

Das ist ein Jubel, ist ein Singen,
Aus Baum und Busch guckt Lenz heraus,
Und wo die Knospen lustig springen,
Flicht Liebchen mir den ersten Strauß! —

Wie bist, o Lenz, du doch so fröhlich,
Wie bist du schön, o Sonnenschein,
Wie bist, o Liebe, du so selig,
O könnt' es ewig Frühling sein!

An die Sehnsucht.

Du Träumerin in wachen Tagen,
Wo kommst du her, wo willst du hin?
Kann deinen Himmel nie umfassen,
Lenkst du auch ewig meinen Sinn.

Er schwebt mir vor wie Iris Bogen,
In Farbenpracht so schön und mild;
Doch wenn ich nach dem Himmel reiche,
Entschwindet er wie Iris Bild!

Mir scheint, o Sehnsucht, was du träumest,
Und was mein Herz in Liedern preist,
Es wird in mir sich selbst vollenden,
Es ist das Bild von meinem Geist. —

Die letzte Stunde.

Man sagt, daß böse Menschen beben,
Wenn naht die bange Sterbestund',
Es zittern dann die welken Glieder,
Verzweiflung zuckt um Aug' und Mund.

Es stünden vor dem bleichen Sünder
Aus Gräbern Höllengeister auf,
Die zeigten dann in grausen Bildern
Des Bösen wüsten Lebenslauf! —

Man sagt, wie schön das Lebensende,
Des guten Menschen Sterbebild,
Ein Lächeln spielt ihm um die Lippe,
Es blickt das Auge engelmild.

Es stünden um ihn Engelchöre,
Die lispelten ein fromm' Gebet,
Die zeigten ihm den schönen Himmel,
Wo seine Seele aufersteht! —

Es ist so schön des Guten Bildniß,
Wer möchte nicht ihm ähnlich seh'n?
Wer möchte nicht so selig sterben,
In seinem Himmel aufersteh'n? —

Was auch das Leben dir beschieden,
Erkämpfe dir, o Menschenherz,
Den schönsten Siegeskranz hienieden,
Den Himmelstrost im Todesschmerz!

Herz und Welt.

Wer das Geräusch der Weltlust liebt,
Dem Wellenkind sein Herz ergibt,
Wird bald von stillen Freuden
Aus diesem Himmel scheiden.

Lockt dich es in die Welt hinein,
Zieh' hin! doch in dem Kämmerlein,
Dort halte Rath im stillen
Zu prüfen deinen Willen.

Was draußen in der Welt uns winkt,
Wie es auch lockt, so reizend blinkt,
Wir lernen, was es werthet, achten,
Wenn wir's im Herzen still betrachten. —

Das Bildniß.

Fahr' hin denn, Traum, du schöner Glaube,
Was ich gehofft, dem Lied vertraut,
Ich reiße die Altäre nieder,
Die ich begeistert aufgeb ut!

Was hast du, Hoffnung, mir gelogen,
Als du mein junges Herz umstrickt?
Es starb das Bild in meinen Armen,
Das ich auf deinen Höh'n erblickt! —

Und als es starb, da drückte weinend
Das schöne Bild ich noch an's Herz;
Da schläft es nun, — nur weckt es manchmal
Vom Todesschlaf mein wilder Schmerz. —

Das weinende Kind.

Heiße helle Thränen rollen
Auf den Wangen, kleiner Thor,
Weil dein Püppchen, als du's küßtest,
Just den schönen Kopf verlor! —

Ach wie viel lernt noch beweinen,
Liebes Kindchen, dich der Schmerz,
Bis er endlich dich gelehret,
Was erträgt ein Menschenherz!

Ergänzung.

Leben und Kunst ergänzen sich ewig in wechselnden Bildern;
Leben hat Freude und Schmerz, Lieder und Träume die Kunst.
Also sind Beide die ewigen Stufen des strebenden Geistes,
Wird ihm zu enge die Welt, flieht er zum himmlischen Lied!

Die Wanderer.

Es kommen die Gedanken
Mit so freundlichem Blick,
Und lassen mir im Herzen
So Wonniglich's zurück!

Es kommen die Gedanken
Mit so finsterem Blick,
Und lassen mir im Herzen
So Schmerzliches zurück!

Wer seid ihr, ihr Schwärmer,
So schlimm und so gut,
Daß nimmer und nimmer
Im Busen ihr ruht!! —

Die erbaute Bäuerin.

„Ne grausam schöni Predig
„Hot heut' der Herr Parre g'habt;
„So Ebbes hört mer nimmer!
„Mer hot wahrhaftig grad geglabt,
„Der jüngste Tag fängt an zu tage,
„So hot er uf die Kanzel g'schlage! —

Enkel und Großpapa.

Beim Veilchenflor, im jungen Gras,
Mit Großpapa der Enkel saß;

In jungen Lenzes Blüthentraum
Zwei Vöglein hüpften, Baum zu Baum,
Von da herab in's Gras, zum Strauch;
Was Eines, that das Andre auch;
Dazwischen rupften die Vöglein sich,
Das schien dem Knaben so wunderlich;
Sprach, „sag' doch, lieber Großpapa,
„Was treiben denn die Vöglein da?
„„Die Vöglein haben, Kind, Verlangen
„„Ein Vogelnestchen anzufangen. —

Auf ein Gedicht an Verliebte, von Hähnchen.

Was denkst du, fröhlich' Dichterkind?
Du glaubst der alten Fabel Kunden,
Die lehret, daß die Liebe blind,
Und ewig ihr das Aug' verbunden!

Blick' ihr nur recht in's Angesicht,
Dann schauest du den Sonnen-Bronnen,
Im blauen sanften Augenlicht
Ein Himmel voll von sel'gen Wonnen!

Ist's nicht die Strahlenherrlichkeit,
Die schon das Lied der Nibelungen,
Die Minnesänger aller Zeit
Im Hochgefühl der Brust besungen?

Mit Katzen hat sie nichts gemein
In Aehnlichkeit, wie du gefunden; —
Nur wandelt sie im Mondenschein
So gern in sel'gen Wonnestunden. —

Hienieden.

Wie kommst vom Himmel du, o Schnee,
Im weißen Flockenkleid geschmückt,
So rein und zart wie Liebesweh
Der Unschuld, die in's Leben blickt!

Wie ihr Geschick so ähnlich dir,
Hienieden ist's oft wüst und kalt,
Wie du verdirbst, entflieht auch ihr
Der Liebe Rosenschein so bald!

Geist und Form.

O schmäht die Recensenten nie,
Das ganz Vollkommne wollen sie,
Den Geist in tadelloser Form;
Genau gibt Metrik ja die Norm! —
Nur ach, dem Dichter nicht gelingt,
Daß er im Flug den Geist bezwingt,
Es siegt der Geist, die Form zerbricht,
Und mangelhaft wird das Gedicht. —
Getrost, der's schönste Lied erdacht,
Dem Dichter, der die Welt gemacht,
Brach auch das Maaß nach allem Schein,
Sonst müßte sie noch schöner sein!
Der Recensenten ohneracht'
Läßt Gott sein Lied wie er's erdacht,
Und thut als wenn er's gar nicht wüßt',
Wie es voll Dissonanzen ist. —

Das Lied der Nachtigall.

Warum, du liebe Nachtigall,
Wird denn dein Lied auch niemals alt?
Kaum flötet Sanges süßer Hall,
Da ist's als horchten Flur und Wald.

Die Wipfelkronen, wunderlich,
Die nicken zu dem Liedestraum,
Als freuten alle Bäume sich,
Als schlüg' ein Herz in jedem Baum!

Und auf der Flur, so wunderbar,
Da lauschen Blumen deinem Lied,
Als hätt' jed' Blümchen auch sogar
Ein recht herzinniges Gemüth!

Und, Vöglein, jede Menschenbrust
Durchströmt dein Lied, ein Wogensee
Von süßem Schmerz und sel'ger Lust,
Als wär' dein Singen Liebesweh?

Das ist's, dein Lied hat Lieb' erdacht,
Es ist der Minne Lust und Schmerz!
Die Dichter haben's nachgemacht,
Und ein Herz lehrt's das andre Herz! —

Verschiedener Stoff.

An Großem, Kleinem fehlt es nie
In Gottes Regiment,
Am Großen übt sich das Genie,
Am Kleinen das Talent.

Die curirten Spatzen.

Aus weichem Nest mit seinem Schatz
Sah frisch und froh ein schlauer Spatz,
Dabei schielt oft mit kecker Mien'
Der Herr zur schönen Nachbarin;
Die war schon seit dem Frührothschein,
Wie er bemerkte, ganz allein,
Und sah aus ihrem Spatzenhaus
Langweilig und verdutzt heraus.
Zu seinem Weib sprach nun der Spatz:
Hast nichts dagegen, lieber Schatz,
Zur Nachb'rin drüben möcht' ich geh'n;
Ich kann sie nicht so traurig seh'n,
Du weißt, mein Kind, wo Herzeleid,
Da bin ich jedem gern zur Seit',
Sie ist, wie scheint, mit ihrem Mann
Auch heute wieder übel d'ran;
Seit früh schon ist er wied'rum fort,
Und wer weiß wo? — Mit sanftem Wort
Ihm widerspricht sein holder Schatz;
Jedoch besteht darauf Herr Spatz,
Er will einmal zur Nachbarin,
Und plötzlich fliegt er zu ihr hin. —
Nach Stunden kommt Herr Spatz zurück,
Da sieht er mit erstauntem Blick,
Mit seinem Weib, aus seinem Haus,
Guckt freundlichst Nachbar Spatz heraus?
Der blickt' sein Weib so traulich an,
Als wär' nun er ihr lieber Mann!? —
Nun tobt in ihm die Eifersucht,
Spricht viel von Untreu', rast und flucht,

Und los bricht nun ein Spatzenstreit,
Wie ihn geseh'n noch keine Zeit;
Der Nachbar meint im Zorn zuletzt,
Nehm' er's genau, sei er verletzt,
Kaum ging er nur ein Weilchen aus,
So schlich sein Nachbar ihm in's Haus!
Nachdem man sich viel angeklagt,
Und viel Pikantes sich gesagt,
Da meint Frau Spatz, das Allerbest'
Wär' — „Jeder bleibt bei seinem Nest!"
Dieß merkte sich denn jeder Spatz
Und jeder blieb bei seinem Schatz.

Die Gottesgedanken.

Gute Menschen sind
Engel Gottes, die
Aus seinem Busen,
Dem Himmel, auf
Erden er sendet;
Zu verkündigen
Der Menschheit die
Herzensgedanken
Des Allmächtigen,
Ewig Gütigen! —
Auf ihre Zungen
Er hauchet das
Zauberwort seiner
Himmlischen Güte,
Und ihre Herzen
Sind die Wohnungen

Seiner ewigen
Himmlischen Liebe.
Aus ihrem Antlitz
Blickt Himmelsfriede,
Das Morgenroth,
Das die Erde mit
Dem Himmel versöhnt,
Aus ihm leuchten die
Gottesgedanken,
Die dem Zweifelnden
Trost und Vertrauen,
Die dem Leidenden
Beistand und Hülfe,
Und dem Sterbenden
Den geahneten
Himmel verheißen!

Das erste Röschen.

Das erste Veilchen kam und schied,
Die Lerche sang ihr fröhlich' Lied,
Als es erwacht, die Welt erblickt,
Wie, Röschen, du, schien es entzückt;
Doch schon am nächsten Frühlingstag,
Da schien's als denke Veilchen nach,
Warum so kurz das Erdenglück! —
Es sah einher mit trübem Blick,
Und schon im Abendsonnenschein
Da schlief's voll Wehmuth wieder ein.
Und als das Veilchen traurig schied,
Die Lerche sang ihr muntres Lied

Als wäre fröhlich auch der Tod!! —
Wenn dir er, liebes Röschen, droht,
Und Vöglein um dich lustig sind,
Dann traure, holdes Maienkind,
Nur ja nicht ob dem kurzen Sein,
Denn Todes Bildniß ist nur Schein. —

Die Perlen.

Die schönsten Perlen
Sind Thränen, die
Liebe am Grabe
Auf Blumen thaut,
Wo das Gedächtniß
Den Geschiedenen
In Liedern preiset:
Sie sind des Geistes
Himmlische Zierde,
In dessen Streben
Auf Erden das
Gute und Schöne
In Frühlingsblumen
Herrlichkeit geblüht.

Traurige Aehnlichkeit.

Zwei Schwestern gibt's im Erdenthal,
Nicht ähnlicher in Sorgenqual,
Als es die Armuth und die Kunst;
Denn Beide leben von der Gunst! —

Der Steckbrief.

Aus Rosenduft und Morgenlicht
Wob die Natur ihr Angesicht,
Fein maß sie Stirn und Näschen ab,
In's runde Kinn grub sie ein Grab,
Das Jeglichem zum Himmel winkt,
Der an dem Abgrund Hoffnung trinkt; —
Gar zaub'risch ist das Lockengold,
Das um das holde Antlitz rollt;
Thauperlen sind die Äugelein,
Die Wangen sanfter Rosenschein;
Zwei Grübchen, zierlich angebracht,
Ein Rosenmund, der schelmisch lacht,
Die sagen an mit Eva's List,
Wie schlimm der Gott der Liebe ist.
Daß durch den Gott kein Unglück g'schicht,
Wird ernst gewarnt vor dem Gesicht! —

An Sänger Ander.

Als einst Kalliope geboren,
Umschwebte sie ein Nymphenkreis,
Es war der Reihentanz der Horen,
Die schmückten sie mit Blüthenreis.
Was Zeus, der Gott der holden Musen,
Aus seinem Himmel je vertraut,
Und was er denkt in seinem Busen,
Sollt' ihrer süßen Stimme Laut
Im Liedesklang der Welt verkünden! —
Und was auch nennen kann kein Wort
Hienieden in des Thales Gründen,

Es klingt in ihren Liedern fort! —
Dir, Sänger, ist ihr Loos beschieden
Zu rühren mächtig jedes Herz;
Du singst des Liedes Himmelsfrieden,
Und nennst des Liedes Höllenschmerz!

Erinnerung.

Ein Posthorn aus der Ferne
Hell klang durch's Waldrevier,
Im Silberschein der Sterne
Herzliebchen saß bei mir.

Ich habe dich so gerne,
Sie sprach mit süßem Klang,
Das Posthorn aus der Ferne
Von sel'ger Liebe sang.

In holder Mainacht Träume
Hat flüsternd Wald gegrüßt,
Als flöteten die Bäume,
Wie selig Liebe ist! —

Die Nacht mit allen Sternen,
Mit allen Wonnen schied;
Nur klingt aus weiten Fernen
Noch manchmal Posthorns Lied;

Ich habe dich so gerne,
Spricht Liebchen dann zu mir,
Und wieder leuchten Sterne
In's grüne Waldrevier! —

An einen Politiker.

Was siehst du mich so lächelnd an,
Du philosophisch kalter Mann?
Mit deiner Augen Sonnenflug
Sagst du mir schalkhaft: „bist nicht klug!“
Kannst mir nicht wie ich bin verzeih'n,
Und nennst die Muse Tändelei'n.
Der Käuze gibt's halt vielerlei,
Du gehst an manchem kalt vorbei,
Was mich im tiefsten Herzen rührt;
Ein jeder fühlt halt wie er's spürt:
Der Eine lauscht der Nachtigall,
Der Andre dem Trompetenschall;
Gott hat uns beide wohl bedacht,
Er gibt, was jedem Freude macht;
Mir läßt er Nachtigallen flöten,
Und dir, mein Freund, läßt er trompeten! —

Des Jägers Glück.

Es rauschte durch den grünen Wald
Ein schmetterndes Hallo,
Und weithin rief's von Hald zu Hald
Hallo! Hallo! Hallo!

Der Wald, im grünen Maienkleid,
Sah einen Jäger froh,
Der sang in frischer Jugendfreud',
Hallo! Hallo! Hallo!

Ein Sträußlein zierte seinen Hut,
Das war des Jägers Lust,
Er blickt es an mit Sonnengluth
Und drückt sich's an die Brust! —

Doch, ach, als wieder kam der Mai,
Der Wald voll Blüthen hing,
Da war des Jägers Lust vorbei,
Der still im Walde ging.

Erloschen war der Augen Glut
Und stille sein Gemüth,
Welk war das Sträußlein auf dem Hut,
Mit Jägers Glück verblüht!

Es flötete die Nachtigall,
Wo froh der Jäger sang,
Als wär's ein leiser Widerhall
Von Jägers Liedesklang.

Die Günstlinge.

Schwer zu erringen sind die Kränze,
Die holder Musen Gunst verleiht,
Und manchem wird nicht eine Blume,
Wie er auch ihrem Dienst sich weiht! —

Dem sie nicht an der Wiege sangen,
Dem werden sie auch niemals hold;
Denn unbestechlich sind die Schönen,
Sie lockt kein Schmeichelwort noch Gold! —

Und selbst den Glücklichen hienieden,
Den sie mit ihrer Huld erfreu'n,
Dem können nie sie unerbeten
Aus ihrem Himmel Blumen streu'n. —

Und dennoch sonderdem so manchem
Ein Sträußlein aus dem Himmel fällt,
So oft der wunderbar Beglückte
Sein Blumenkörbchen offen hält.

O sag' doch, wem so wunderfreundlich
Der holden Musen hohe Gunst?
Das sind die träumenden Poeten,
Die führt ein Zauberschlaf zur Kunst:

„Was selig sie in Lieder reimen
„Im Himmelreich der Phantasie,
„Das lehret sie in Blüthenträumen
„Der Musen heilige Magie. —

Frühlingsglück.

Heiter strahlt die goldne Sonne
Aus dem blauen Himmelsbogen,
Maiengrüne Wälder rauschen
In des Baches Melodien.

Lustig die Schalmeye jubelt
Dort aus der besonnten Anhöh',
Wo der maienfrohe Hirte
Seines Glücks gedenkt in Liedern.

Fröhlich blöckend spielen Lämmer
Auf der grünen fetten Weide,
Wo auf den umbuschten Triften
Emsig grast des Schäfers Heerde.

In den Thalgrund schaut der Hirte,
Bei Schalmeyens süßen Klängen,
Nach der freundlich braunen Hütte,
Wo der Bach vorüber rauschet.

Aus der braunen Hütte Fenster
Lauscht des Hirtens süße Liebe,
Bald zur Höhe, bald zum Himmel
Blickt ein blondes Engelköpfchen.

Lieblich Bild, wie siehst du freundlich
In mein Herz mit deinem Frieden,
Ach, ein solcher Frühling blühet,
Ach, nie ungetrübt hienieden!

Das Kunststück.

Ein veilchenäugig Blondchen,
Das Amor einst geneckt,
Hielt hinter einem Baume
Sich vor dem Gott versteckt.

Umsonst aus seinem Köcher
Nimmt manchen Pfeil der Gott,
Das Blondchen hinterm Baume
Treibt spröde lust'gen Spott.

Hervor es guckt zuweilen,
Den Bogen Amor spannt,
Bis in des Baumes Rinde
Er manchen Pfeil gesandt.

Da denkt bei sich der Schütze,
Muß doch noch Sieger sein!
Und ihm fällt bei dem Jagdspiel
Ein sanftres Schießzeug ein.

Der schlaue Gott der Liebe,
Oft jeder Arglist voll,
Fein spitzet einen Pfeil nun
Und schreibt an Gott Apoll;

Verspricht ihm seinen Bogen
Für süßen Leyerklang,
Und sieh, bei Liedestönen
Er Blondchens Herz bezwang.

Nun wendet dieses Kunststück
Gar manchmal Amor an,
Weil es bei diesem Blondchen
So trefflich gut gethan! —

Apologie.

Zwei blaue Sternlein blinken
Und draus mit holdem Blick
Seh' ich mein Liebchen winken,
Und all und all mein Glück!

Zwei sanfte Röslein blühen,
Und draus mit holdem Blick
Seh' ich mein Liebchen lächeln,
Und all und all mein Glück!

Ihr Sternlein und ihr Röslein,
Du holder Augenblick,
O Seligkeit, o Himmel,
Und all und all mein Glück!

Rückblick auf dem Rigi, beim Sonnenaufgang.

Liebliche Rosen bekränzten den Himmel,
Prachtvoll vergoldet waren die Alpen;
Ueber dem Antlitz der schweiz'rischen Jungfrau
Schaute die Morgensonne hervor;
Duftige Schleier zerriß schnell ihr Anblick,
Und vor ihr lag die herrliche Schweiz!
Riesenberge, ergrauete Riesen,
Beugten andächtig die schneeigten Häupter
Vor dem Herrn, der das Morgenlicht webet;
Dankesthränen glänzten im Staubbach,
Dankesgeflüster der rieselnden Quellen
Betete mit dem rauschenden Rheinfall;
Perlende Trauben umrankten die Anhöh'n
Und in den Thälern weideten Heerden.
Als die herrliche Sonne herabstieg
In den See ihr Morgenbad nehmen
Und ihr strahlendes Bildniß mit Bergen,
Thälern, Städten und Dörfern heraussah,
Kämpften am Städtchen, dem lieblichen Kappel,
Schweizer gegen Schweizer einst, kämpften

Ueber Glaubensmeinungen, daß der
Grüne See mit Blut sich gefärbet
Von dem vortrefflichen biederen Volke:
Schweizer schnitten Schweizern das Herz aus! —
Hätte die Sonne vor bitterer Wehmuth
Lachen können, sie hätte gelacht
Ob der Thorheit der biedern Menschen! —
Wann wirst du kommen, du Sonnenherrlichkeit,
Wo die Menschheit harmonischen Geistes
Anbeten wird den himmlischen Vater?? —
Der du mit Rosen bekränzest den Himmel,
Und die herrlichen Alpen vergoldest,
Sende, o sende der Menschheit den Glauben,
Der dich verehret in ewiger Liebe!

Mißgunst der Musen.

Gar viele Künstler leimen
Und leimen, bilden nicht;
Gar viele Dichter reimen
Und reimen kein Gedicht;

Vergeblich ist das Leimen,
Wo es der Kunst gebricht,
Und eitel ist das Reimen,
Wird daraus kein Gedicht.

Gar seltsam sind die Musen,
Ein Hauch ist jede Kunst,
Wo es nicht flammt im Busen,
Wird alles eitler Dunst! —

Der Alp.

Auf mondlichthellem Riesenfelsen
Sah ängstlich ich in's Thal hinab,
Tief unten schwebten blaue Flämmchen,
Die hüpften um ein off'nes Grab.

Hell glänzten über mir die Sterne,
Der Mond in lichtem, duft'gem Flor
Sanft blickte aus den Silberwölkchen
Wie eine stille Gottheit vor.

Da klang es schaurig aus den Tiefen
Beim Glockenschlag der Mitternacht,
Und mit dem Ruf war in dem Thale
Ein wildes Elfenvolk erwacht.

Es tanzten um die Gruft die Elfen
Mit Geigenspiel und Harfensang,
Das wie ein Lied aus andern Welten
Durch's Thal wie ferne Glocken klang.

Und aus der Gruft stieg ein Gebilde,
Umspielt von Mondes Silberglanz,
Es war die Königin der Elfen
Im Haar den leuchtenden Lilienkranz.

Und heller, immer heller, weiter,
Erleuchtet wie vom Sonnenstrahl,
Hinstreckte sich mit offnen Gräbern
Ein Todtenhof im Schauerthal.

Aus jedem Grab stieg eine Leiche,
Und jede hielt ein Fackellicht,
Mit nie gefühlten Todesschauern
Erkannte ich manch' Angesicht.

Da sprach die Königin der Elfen,
Vom leuchtenden Lilienkranz umflammt,
„Euch hat der Richter eures Wandels
„Zur dunklen Unterwelt verdammt!

Es zitterten die bleichen Todten,
Ein Jammerschrei durchdrang mein Herz,
Ich sah in's Grab die Leichen stürzen,
Und fiel in's Thal im Todesschmerz!

So zog der Alp mit seinen Schaaren
Mir durch die Brust, der wie das Lied
Der schauerlichen Elfensage
Im Traume durch die Seele zieht.

Die himmlischen Geschwister.

Was uns so tief im Herzen rührt
Auf ernstem Lebensgang,
Uns in das Land der Sehnsucht führt,
Ist's nicht Musik, Gesang?

Dies Schwesterpaar, ein geistig Bild,
Schwebt auf der Erde hin,
Erhebt des Menschen Seele mild
Zu himmlisch hohem Sinn.

Dient es auch wilder Lust und Wahn
Und trägt der Rache Schild,
Gehört es doch dem Himmel an,
Dies Paar, dies Schwesterbild!

Ein Tag aus dem Leben eines Schneiders.

La fleure des Städtchens feiner Schneider
War, sah man en passant ihn an,
Und nahm ihn à la mode der Kleider,
Homme comme il faut, ein netter Mann. —
Im ganzen Städtchen allbekannt,
Und bei den Schönen sehr galant,
Ging er seit lang auf Freiers Füßen,
Doch Amor schuf la fleure nur Schmerz,
Und es zerspringt sein Schneiderherz,
Darf keinen Engel er umschließen!
So stand betrübt vor Städtchens Thor
Am Montag er, — und nahm sich vor,
Auf's Land als Freier hinzuwallen;
Auf's Land, wo wie die Bäumchen steh'n
Die Mädchen, dorthin will er geh'n,
Dort wird gewiß la fleure gefallen!
Gedacht, gethan, er geht auf's Land.
Ein blühend Sträußchen in der Hand,
Erscheinet er vor Schulzens Gretchen; —
Ein rosenwangig stolzes Mädchen,
Das manchem schmucken Bauernsohn
Ein Körbchen gab als Minnelohn.
Vor ihr nun stand der Freiersmann
Und hielt um Gegenliebe an. —

Die Antwort war wohl derb und knapp,
Und höflichst zog der Schneider ab. —
Ei, dacht' la fleure, als drauf allein
Er wieder war und sich besann,
Ich frag' bei einer andern an,
Es muß ja nicht grad Schulzens Tochter sein! —
Und sieh, nach fünf Minuten stand,
Ein blühend Sträußchen in der Hand,
La fleure im nächsten Bauernhaus
Und bat sich drin die Schönste aus;
Doch war die Schöne derb und knapp,
Und höflichst zog der Schneider ab. —
La fleure, zwei Körbchen in der Tasche,
Sich stärkt hierauf bei guter Flasche;
O Bachus, spricht er oft für sich,
Bei deinem Saft erhol' ich mich,
An deinem Blut will ich mich rächen! —
Doch dieser Schelm, der lust'ge Gott,
Treibt mit dem Schneider seinen Spott,
Und treibt ihn an zu neuen Schwächen.
In Freiers Herz, zuvor voll Liebe,
Erwachen jetzt des Hasses Triebe,
„Sich rächen will er an den Bauernbesen,
„Die Beide ihm so kurz und derb gewesen! —
Er schwankt im Rausch vor Schulzens Haus
Und fordert schimpfend Gretchen h'raus. —
O welche bittre Pille wird
Dem Schneider, der im Rausche irrt!
Manch schwere Hand bläut seinen Rücken;
Er mocht' sich drehen, springen, bücken –,
Bis vor das Dorf hinaus er kam,
Er manches Veilchen mit sich nahm. —

„O Tag, spricht oft la fleure für sich,
Der schlecht gebügelt heimwärts schlich,
O Tag, du hast mir recht gesprochen,
Daß ich Marien Eid und Treu gebrochen!
So grollend seinem Mißgeschick
Kehrt ganz zerknirscht der Freiersmann
Vom blauen Montag spät zurück.
Doch wen trifft er daheim nun an?
Marie, sein Liebchen, ihn begrüßt,
Das in der Fern' er sitzen lassen!
La fleure weiß sich auch jetzt zu fassen,
Auf manches bittre Wort und Klagen
Weiß viel der Holden er zu sagen,
Und wie er nur an sie gedacht:
„Mich, spricht er, drückten schwere Sorgen
„Um dich, Mariechen, Tag und Nacht
„War mir das Herz voll Sehnen!
Bei Liebchens heißen Freudethränen
Vergaß la fleure den Montag Morgen,
Und knieend schwor er nun auf's Neue
Der alten Liebe ew'ge Treue!
So viel ertrug von Liebesschmerz
An einem Tag ein Schneiderherz!

Frühlingslied.

In Frühlingstages Abendstrahl
Auf Müllers Dach zwei Störche saßen,
Im Sturm zog Lenz durch's Mühlenthal,
Hat's Storchnest in den Bach geblasen;

Es klapperten spät in der Nacht
Noch fort die Störche sondergleichen,
Als wollten sie die Himmelsmacht
Mit ihrem Jammerruf erweichen.

Kaum als der nächste Morgen graut,
Da haben schon die armen Störche
Am neuen Neste aufgebaut;
Beim Morgen=, Abendlied der Lerche
Sah emsig man das Storchenpaar
Die klug gewählten Reiser legen;
Doch eh' noch's Haus vollendet war,
Lenz wieder kam es weg zu fegen.

Am Tage nach des Sturmes Qual
Hell schmetterte die Frühlingslerche
Ihr muntres Lied in's Mühlenthal,
Wild klapperten vom Dach die Störche
Und zu der Wolken schnellem Lauf
Die Frühligsboten ängstlich schauten;
Sie legten wieder Reiser auf,
Zum drittenmal die Störche bauten. —

Lenz wieder stand auf Sturmesbahn,
Sein Sturmlied harfend in den Winden;
Die Störche aber hieß sein Nah'n
Das neue Lufthaus fester gründen! —
Als grün das Thal, voll Blumen war,
Bei Wachtel=, Nachtigallenlauten,
In's blüh'nde Feld sah's Storchenpaar,
Und Störchlein aus dem Neste schauten. —

Natur, die große Meisterin,
In strengem Ernst und sanfter Milde,
Zeigt uns der Gottheit hohen Sinn
Im Kampfe wie im Luftgefilde:
Den Baum, der Blüthen, Früchte trägt,
Lehrt sie mit allen Wettern ringen;
Eh' Nachtigall und Wachtel schlägt,
Lehrt sie den Lenz in Stürmen singen. —

Die Wunderblume.

Was lächelt sanft wie Sternengruß
Und blüht wie Ros' und Myrthe,
Deß Huld der König betteln muß,
Wie Feldherr, Bau'r und Hirte?

Es blickt wie Veilchen, Thymian,
Wie Lilien zum Himmel,
Und ist der Tugend Talisman
In allem Weltgetümmel.

Der Himmel ist sein Heimathland,
Und ist im Land der Schmerzen
Als Wunderblume nur gekannt
Vom schönen Menschenherzen.

Wo Glaube, Liebe, Hoffnung blüh'n
Im irdischen Getriebe,
Da blüht die Blume Immergrün,
Die Blume — Gottesliebe.

Die Erscheinung.

Dahin war wieder einer von den Tagen,
Die Meister Huberts Stundenuhr gezählt;
Es hatte noch nicht Mitternacht geschlagen,
Da fühlt' er sich durch ein Gespenst gequält.
Durch ein Gespenst? Ein Kobold, hoch und hager,
Des fleiß'gen müden Meisters Bett umschwebt',
Er weilt so lange still vor seinem Lager,
Sein Anblick eiskalt Huberts Brust durchbebt.

Und endlich unterbricht der Geist sein Schweigen:
„Dies Haus, das nun des Fleißes Sorgendach,
„War einst in Reichthums Ueberfluß mein eigen;
„Was ich im Dienst der Weltlust hier verbrach,
„Hält mich gequält zurück in diesen Mauern;
„Doch heut' sei mein Erlösungswerk vollbracht,
„Nicht länger wird mein herbes Schicksal dauern,
„Folgt ihr mir auf den Friedhof diese Nacht."

Der Meister Hubert, tief erfüllt von Bangen,
Gar nicht gewöhnt mit Geistern umzugeh'n,
Trägt nach dem Kirchhof durchaus kein Verlangen,
Und wagt's dem Geist dies frei auch zu gesteh'n!
Da legt der Fremdling höflichst sich auf's Bitten
Und ladet sanft mit dem Versprechen ein:
„Wenn Hubert willig folge seinen Schritten,
„Dann soll ein goldner Schatz die Lohnung sein."

Wer kennt sie nicht die Mächtige der Mächte,
Die Habsucht, die viel seltner fällt als siegt,
Die bei dem schwachen menschlichen Geschlechte
Auch selbst die Weisern, Besseren betrügt? —

Sieh hier ein Beispiel wieder Hubert geben:
Des Mammons Reiz ist kaum in ihm erwacht,
Schickt er sich an vom Bett sich zu erheben
Und folgt dem Geiste bebend durch die Nacht.

Ganz finster ist es draus auf Weg und Straßen,
Kein Sternlein auch vom Himmelszelte blinkt;
Den Wächter hört vom Thurm der Meister blasen,
Und schaurig ihm's durch alle Glieder dringt.
So nahen sie des Friedhofs heil'ger Stelle;
„Was soll ich drinnen," fragte Hubert nun,
Und plötzlich wird's in der Kapell' jetzt helle,
Wo stille rings umher die Todten ruh'n.

„Seht ihr die Helle, hört ihr die Accorde,
„Erwidert teuflisch lispelnd der Kobold,
„Kommt nur, — es öffnet sich des Friedhofs Pforte —
„Bald, bald erfahret ihr, was drin ihr sollt,
„Den goldnen Schatz werd' ich dafür euch reichen."
So treten sie, die nächt'gen Wand'rer ein,
Als langsam naht ein stiller Zug von Leichen,
Und rings umher sieht man beim Dämmerschein

Die Gräber, woraus bleiche Todte steigen —
„Was Meister ihr vernehmt, verzaget nicht;
„Sie alle, die ihr seht, sind stille Zeugen
„Und keiner weiß sich frei vor dem Gericht,
„Vor dem auch ihr jetzt mit mir werdet stehen;"
Der Meister sieht den Geist tief traurig an,
„Wie ich mit Euch? Was wäre mein Vergehen?
„Nichts Böses weiß ich, das ich je gethan!"

Lichthelle wird es jetzt im Todtenkreise,
Es ist das Nahen einer Glanzgestalt —
Und Alle beugen sich in frommer Weise —
Dem Meister schien's vor Gottes Allgewalt —
„Ich komme heut', spricht sie, den hier zu richten,
„Deß Leben hier ein böses Beispiel war —
„Nicht gänzlich will ich darum ihn vernichten,
„Doch fahre er hinab noch manches Jahr!

„Dem Thoren, den die Habsucht hergeführet,
„Geb' ich auf's Neue einen Wanderstab,
„Und wenn er je den Teufel wieder spüret,
„Dann geb' er sich mit diesem Gast nicht ab!
„„Nein, nein!" ruft der Kobold, „hier muß er bleiben,
„„Er fahre mit hinab in Grabesnacht!""
Den Meister drängt's — die Augen sich zu reiben,
Und war vom schweren Traume aufgewacht. —

Das Menschenherz.

Das Menschenherz sang mancher Dichter
Schon als das schönste Wunderding,
Und ich auch muß es dafür halten,
Je mehr ich daran denk' und sing'.
Mich dünkt das Herz gleicht einer Orgel;
Nach meines Wissens Poesie
Hat gar nichts sonst so viel Register,
Nichts so viel Ton und Harmonie.

An Iris.

Als einst in sanfter Frühlingsmilde
Ein Kind mich Wald und Feld umfing,
Wo, Iris, ich an deinem Bilde,
An deinem Farbenbogen hing,
Da schien der Wald mit allen Bäumen,
Das Feld mit seinem Blüthenflor,
Mit mir in Sehnsucht nach den Räumen,
Wo du sahst aus des Himmels Thor.

Noch lieb' ich, Göttin, dich zu grüßen,
Erblick' dein Antlitz ich als Mann;
Doch darf's dich, Holde, nicht verdrießen,
Seh' ich dich etwas kälter an:
Noch füllt dein Bild mich mit Entzücken,
Du bist so schön, du himmlisch Kind!
Doch sehn' ich mehr mich nach den Blicken
Der Göttinnen, die sterblich sind.

Historischer Zweifel.

Ob es just grad ein Apfel war,
Womit das erste Menschenpaar
Die Zauberschlange einst verführt?
Das, mein' ich, läßt sich so versteh'n,
Es hat das Paar nicht klar geseh'n,
Womit die Schlange es gerührt.

Mir scheint Gott Amor war dabei;
Denn wo verliebt zusammen Zwei,
Wird jedes Urtheil unbestimmt:

Man sieht nicht, was man sieht, — genießt,
Man weiß nicht, was man trinkt und ißt,
Und weiß nicht, was man gibt und nimmt!

Im Himmel.

Erblick' in Liebchens Aug' ich mich,
Da ist mir's immer, immer wieder,
Als wär' in einem Himmel ich
Und jubelte die frohsten Lieder.

Abendfeier.

Die Berge schau'n in's grüne Thal,
So ernst auf die beblümten Weiden,
Als fühlten sie zum erstenmal
Mit Schmerz der lieben Sonne Scheiden.

Sie stieg hinab im Strahlenlicht,
Hat's holde Antlitz abgewendet
Gleich einer Gottheit Angesicht,
Die Himmelssegen ausgespendet.

Still wird's im waldbegrenzten Feld,
Der Hirte treibt zur nächt'gen Pferche,
Den Abendgruß der Hirtenwelt
Singt aus den Lüften noch die Lerche.

Noch sind des Waldes Vöglein wach,
Wald ist so still mit allen Bäumen,
Als sinne er den Liedern nach,
Die um ihn her die Sänger träumen:

Es ist, als fühlt' auch tief der Wald,
Dem nicht ein sehnend Herz beschieden,
Des Liedes mächtige Gewalt —
Des Liedes Schmerz und Himmelsfrieden. —

Bei Uhlands Scheiden.

(Als fälschlich die Nachricht von seinem Tode verbreitet war.)

Die Rieseneich' im deutschen Sängerwalde
Zerbrach der Tod; dein Sängerliebling schied
Dir, deutsches Volk, dein liederreicher Skalde,
Dem aus dem Herzen wuchs das deutsche Lied.

Dem Sänger, der den Tag des Herrn gesungen,
Der seinem Volk die liebsten Lieder gab,
Dem hat der Tod die Harfe abgerungen,
Und warf ihn bleich in's liederleere Grab! —

Weil alles Schöne, ach, die Lust der Horen
Zur Blüthe bringt nur einen Augenblick,
Muß auch der Sänger, den die Lust geboren,
Der Blume gleich in's Schattenreich zurück.

Nur seine Lieder, die zum Licht sich ringen,
Wo's Herz sie schuf, — die werden nie vergeh'n;
Ihr himmlischer Accord kann nie verklingen,
Wird in der Menschheit ewig aufersteh'n.

An Herrmann Deutsch auf dessen Gedicht:

„Sehnsucht in die Ferne.“

Zu den fernen
Himmelssternen,
Wo die Engelchöre singen,
Liebt das Herz sich aufzuschwingen,
Wenn Gott Frohsinn es verließ.

In der Nähe,
Schmerz und Wehe,
Ist fürwahr ein Schreckensbild;
Doch warum bei allen Teufeln,
Deutscher Herrmann! gleich verzweifeln,
Wo es kühn zu kämpfen gilt!!

Wenn auch ferne
Dir die Sterne
Goldner Jugend Rosenzeit;
Auch das Alter darf's probiren
Vesta's Feuer frisch zu schüren,
Darum, Herrmann, sei gescheidt!

In der Nähe
Da erspähe,
Geist der Forschung, Glut und Licht.
Wolltest, Herrmann, du verzagen,
Was könnt' dann noch Deutschland wagen?
Drum sei wach und träume nicht!

Wenn auch ferne
Leuchten Sterne
Deinem sehnsuchtsvollen Blick;

In der Nähe blüht das Leben,
Was wird dir die Ferne geben?
Herrmann, bleib', such' hier dein Glück.

Jugendschimmer
Blüht ja immer
In des Lebens Poesie.
Herrmann laß dein himmlisch Sehnen,
Stürze Deutschland nicht in Thränen,
Ohne dich siegt Deutschland nie!!

Wissenschaftliche Unterhaltung.

Mein Freund, dich preist das ganze Land
Als einen vielgelehrten Mann,
Der sicherlich auch mit Verstand
In schönen Augen lesen kann.

In dieser Sternen=Himmelsschrift
Soll oft in Hieroglyphen steh'n
Das Schicksal, das den Amor trifft,
Der hoffnungskühn hinein geseh'n.

Bin in der Minne ungelehrt;
In Dingen, die verworren sind,
Hab' ich zu forschen nie begehrt,
Bin in der Wissenschaft ein Kind;

Doch wissen möcht' ich gar zu gern,
Seit ich in Linas Aug' geseh'n,
Ob in dem blauen sanften Stern
Für mich, ach, Himmelszeichen steh'n!?

Mein Freund, im himmlischen Gebiet,
Wo holde Minne Amen spricht,
Wo Aug' in Auge selig sieht,
Da buchstabirt und liest man nicht:

Die Minne will den kecken Muth,
Liebt nie gelehrtes Ach und Weh,
Dem kühnsten Helden ist sie gut,
Kann er auch nicht das A B C!

Der Sänger am Rhein.

In einem Thal, durchströmt vom Vater Rhein,
Das Rebenhügel rings umher begrenzen,
Wo bei des Morgens erstem Sonnenschein
Im Herbst voll Perlenschmuck die Trauben glänzen,
Sah einstens man auf eines Hügels Höh'n
Die Hütte eines deutschen Sängers steh'n.

Und wie der Wein, der Muth und Freude schafft,
Gedeihet hier in seinem Feuertriebe,
Entströmten Lieder einst mit Götterkraft
Der Sängerbrust von Freiheit und von Liebe,
In Deutschlands fernsten Gau'n wie in dem Thal
Erhob das Menschenherz ihr Zauberschall.

Doch, ach, nicht lange sang der Sänger fort,
Kaum wiederhallten Sängers Harfenklänge,
Da rufet ihn das mächt'ge Donnerwort,
Der blut'ge Krieg hinaus in's Weltgedränge.
Des Vaterlandes Freiheit ist bedroht,
Der Nothschrei ruft in's Feld zu Sieg und Tod. —

Ein Schlachttag graut; auf Leipzigs Flurgefild
Viel Tausende zum Kampfe sich bereiten,
Und weit umher rollt auf das Schlachtenbild
Wo Deutschlands Helden für die Freiheit streiten; —
Für Ruhmsucht kämpfen Frankreichs Kriegerreih'n,
Die Deutschen für ihr Recht, und frei zu sein! —

Und sieh dort, wo der Deutschen Fahnen weh'n,
Gesänge für die Freiheit hell erklingen,
Dort sieht man jetzt den deutschen Sänger steh'n,
Im Lied begeistert seine Fahne schwingen,
Was einstens er geträumt, dem Lied geweiht,
Das ahnt er hier in schöner Wirklichkeit.

Schon braust heran der wilde, heiße Kampf,
Und Trommelwirbel schmettert durch die Glieder;
Im Feldgeschrei, im dicken Pulverdampf
Verstummt erst der Gesang der deutschen Brüder;
Der Tod bricht los im schrecklichsten Gewand
Und Menschenleben mäht die Todeshand.

Zwei Tage schwankt in mörderischer Schlacht
Der Siegeskampf, — auf blut'gem Leichenhügel
Entsteigt des dritten Tages Morgenpracht;
Da schwingt Teutonia mächtig ihre Flügel,
Im Sturm, im donnernden Kanonenknall,
Entströmt dem deutschen Heer der Siegesschall.

Nach allen Seiten flieht der fränk'sche Feind, —
Der Schlachtlärm schweigt und Leipzigs Glocken hallen, —
Drei Kön'ge knien im Siegsgebet vereint —
Sie schwören bei den Helden, die gefallen,
Der Völker Recht und Freiheit sich zu weih'n,
Getreu dem Schwur, wie ihrem Gott zu sein!

Des Tages Fackel löscht, im Abendschein
Gräbt man die Gräber für die blut'gen Leichen —
Ach auch den Sänger scharren dort sie ein!
Aus seinem schönen Angesicht dem bleichen
Entschwebete sein Geist hinauf zum Licht.
Wofür er starb — war, ach, ein Traumgesicht! —

An eine Spröde.

Den Frühling quälen rauhe Lüfte,
Noch schlafen Gärten, Flur und Hain,
Den süßen Hauch der Blüthendüfte
Schließt noch die junge Knospe ein;

Gleich wie ein Mann im zarten Kinde
Noch schläft im kleinen Herzenstraum,
Ruht noch in weicher Knospenrinde
Die Blüthenhoffnung in dem Baum;

Kein Wiesenblümchen will erwachen;
Da ruft der Amsel erster Gruß,
Da fängt die Sonne an zu lachen,
Und wecken sie mit Lied und Kuß.

Schön' Kind, schlägst du die Augen nieder,
Wenn Liebe naht mit holdem Gruß,
Denk' daß dein Herz bei Kuß und Lieder
Wie Blüth' und Blum' erwachen muß.

Das Avancement.

Zum Exerciren schlug's Appell,
Doch Einer konnt' nicht kommen,
Dem war im obern Stock nicht hell,
Als er den Ruf vernommen.

Es war ein lustiger Rekrut,
Der lag in einem Graben
Und sang daraus mit frischem Muth:
„Sie sollen ihn nicht haben!

Da naht dem lustigen Kumpan
Ein Wack'rer, der ihn stellte,
„Was wollt ihr?" fuhr Rekrut ihn an,
Als er ihn von sich schnellte; —

„Ich bin jetzt selber General,
„Brauch' nicht zu exerciren,
„Sagt nur dem groben Corporal,
„Er möcht's allein probiren!

Liebesnoth.

Verliebte Schelme sind die Augen,
Bald schweifen sie in's Himmelblau,
Wo Sonnenküsse niedertauchen,
Bald auf der Wange Rosenau.

Und wie verliebt die Maiensonne
Zu jeder Blumenknospe schlüpft,
Das Schelmenpaar, voll Liebeswonne,
Zu jeder schmucken Rose hüpft.

So schwärmen sie von Blüth' zu Blüthen,
Und ich — ich fühle was sie seh'n!
Ich muß fürwahr die Schelme hüten,
Sonst muß mein Herz zu Grunde geh'n!

Meinung.

Dem die Natur ein reines Herz gegeben,
Der sollt', mein' ich, auf Erden ewig leben;
Denn an dem Vorbild himmelreiner Seelen
Scheint es hienieden immerdar zu fehlen.

Nachtbilder.

Wenn in dunkler Mitternacht
Schlummervoll mein Aug' erwacht,
Lichtgestalten schöner Zeiten
Oft an mir vorüberschreiten,
Und gleich wie zum Wiederseh'n
Lichte Engel vor mir steh'n; —

Doch manch holdes Angesicht
Lächelt, ach, wie eh'mals nicht,
Und ich muß mit leisem Grauen
Ihm in's matte Auge schauen,
Was mein Herz so lieb gewann,
Blickt so bleich, so kalt mich an!

O des bleichen Todes Bild,
Wär' es doch so engelmild

Wie der Liebsten holde Züge!
Wär' doch's Sterben eine Lüge!
Oder wenn man himmeln muß,
Jeder Tod ein Liebeskuß!

Das Abendglöckchen.

Düster wird's, den lauten Waldbach
Deckt der Dämm'rung leise Nacht;
Wieder schied die Tagesgottheit,
Die mit Wald und Feld gelacht;

Aus der Abendröthe Wellen
Ihr verklärtes Antlitz grüßt,
Wie des Freundes Angedenken,
Der in's Grab gewandert ist.

Auf den blüh'nden Triften schließen
Sich der Blumen Kelche zu,
Und ein fernes Abendglöckchen
Ruft auch mich zu Schlaf und Ruh'.

Ach mir ist als wenn das Glöckchen
Eine Ruhestätte wüßt',
Wo zu himmlischem Erwachen
Eine Morgenglocke grüßt!

Verzweiflung.

Vor Meeres wilden Wogen
Ein Knabe sinnend stand,
Und einen Namen schrieb er
Auf Ufers heißen Sand.

Tief stille sah der Knabe
In's wilde Wellenspiel,
Und auf den Nam' im Sande
Manch' helle Thräne fiel.

Es rauscht das Meer so schaurig,
Als wär' es Grabgesang,
Und in das Wogenrauschen
Der Knabe weinend sprang.

An einen Intoleranten.

Verdammung droht Ihr Eurem Nachbar,
Weil er nicht wie Ihr selber denkt?
Weil er nicht nach dem Ufer steuert,
Wohin Ihr Euer Schifflein lenkt?

Ihr wollt nach Euerm Sauerteige
Des Lebens und des Himmels Brod,
Und jedes andere Gebäcke,
Meint Ihr, bringt Unheil oder Tod.

O laßt doch jeden Andern backen,
Wie er es für vernünftig hält,
Bis überall vom blauen Himmel
Himmlisches Manna niederfällt.

Das Göttliche.

Was Weltbau's Wunder
Und Edens Pracht,

Was der Natur
Das Herz verlieh'n,
Was lebt und blüht
In Himmelsschöne,
Was ruft und singt
Im Donnerhall,
In Vögleins Lied,
Was Gott wir nennen,
Den nah' und fern
Die Schöpfung preiset,
Verlieh Gedanken
Dem Menschen auch:
„In heil'gen Worten
„Sein göttlich' Bild
„Dem Menschenherzen
„Zu offenbaren.
Durch dies Geschenk
Legt Himmelsmacht,
O Mensch, das Weltall,
Den Himmel, Gott selbst,
In's Herze dir! —
Zu den Gedanken,
Die Wortes Macht
Nicht fassen kann,
Legt sie des Liedes
Melodien;
Drum was kein Wort
Dir sagen könnte,
Vernimmt dein Herz
In Himmelstönen. —

Ein Mädchentraum.

In Mädchens Traum
Kam eine Wolke
Vom blauen Himmel
Herab zur Erde;
Vom Wolkenkahn
Zum Traumkind trat
Ein Engelknab'
Mit braunen Locken.
Zum Rosenblondchen
Mit Veilchenaugen,
Dem holden Traumkind,
Das fliehen wollte,
Der Knabe sprach:
„Im Lande wo,
„Schön' Kind, ich wohne,
„Da täuschet nicht
„Die holde Minne,
„Die hier im Thal
„Minuten dauert;
„Ich biete dir,
„Traut' Kind, und werbe
„Himmlische Liebe,
„Wie sie hienieden
„Im Liede lebt —!
Auf Rosenblondchens
Hold Angesicht
Trat Morgenstrahl,
Und weckte leis
Die blauen Augen
Zum Tage wieder,
Wo Minne, ach,
Wie Traum vergeht!

Die Aussicht.

Ein König und ein Dichter,
Die standen Hand in Hand,
Auf einem hohen Berge
Und sah'n in Königs Land.

Da sprach herzfroh der König:
„Wie schön die Bergeshöh'n,
„Und dort im Thal die Fluren,
„Dort Städt' und Dörfer schön!

Drauf traurig sprach der Dichter:
„Verzeihet, hoher Mann, —
„Ich sah die Städt' und Dörfer
„Seit Jahren drunten an —

„O könntet Ihr, mein König,
„Mit mir durch's Leben geh'n,
„Und dann mit Eurem Herzen
„Die Städt' und Dörfer seh'n! —

Erwiederung auf ein Blumengeschenk.

Wie soll ich, Freundin, Dank dir zollen,
Wo such' ich solche Blumen aus,
Wie sie in deinem blüthenvollen,
So sinnig schönen Frühlingsstrauß?

Mein Herz wollt' aus der Brust mir springen,
So war es von dem Strauß entzückt,
Und konnt' es erst zurücke bringen,
Als ich die Blumen dran gedrückt!

Das ist der schönen Freundschaft Segen:
Die Blüthen, die sie freundlich gibt,
Die schmücken's Herz bei allen Schlägen,
Daß nichts das rasche Ding verschiebt. —

Mein Sträußchen soll dir, Freundin, sagen:
Die Blumen, die du mir geschenkt,
Die will ich an dem Herzen tragen,
Das schöner Frau'n gar gern gedenkt;

Die Freundschaft, die sie pflückt' — die Reine,
Die ist es auch, die mich belebt,
Es ist die Liebe, die ich meine,
Die wie Gesang das Herz erhebt.

Was ihre Rosenfinger weben,
D'ran pflück' ich meine Lieder ab;
Denn ohne Liebe ist das Leben
Selbst für den Dichter nur ein Grab!

An Lina.

Wallest, Lina, du einmal,
Kind, das mir so gut,
Einst vielleicht in's Ruhethal,
Wo mein Herze ruht;

Schmücken Blümchen dort mein Grab,
Die du pflanzest mir,
Pflücke dann manch' Sträußchen ab,
Denk' ich reicht es dir;

Jedes Blümchen, glaube mir,
Das mein Grab einst schmückt,
Ist ein Seufzer nur zu dir,
Die mein Herz beglückt!

An einen Materialisten.

Wen der Staub im Weltgewühl,
Freund, so sehr zur Erde drückt,
Daß kein himmlisches Gefühl
Mehr sein Menschenherz entzückt,

Den beklage ich fürwahr;
Denn wer diesem Gott entrückt,
Ist ganz sicher in Gefahr,
Daß ihn nichts mehr rein beglückt.

Seh' die Pflanze, Himmelslicht
Gibt ihr Trieb und Blumenpracht;
Wo dem Herzen es gebricht,
Naht dem Geiste Sturm und — Nacht. —

In der Fremde.

In die Heimath möcht' ich gerne,
Meiner Kindheit selig' Land,
Wo im Klang der Wiegenlieder
Einst die Liebe vor mir stand;
Möcht' in die Heimath, ach, so gerne,
Ach die Heimath ist so ferne!

In die Fluren möcht' ich wieder,
Meiner Jugend selig' Land,
Wo ein lichter Gottesengel
In der Liebsten vor mir stand;
Möcht' in die Heimath, ach, so gerne,
Ach die Heimath ist so ferne!

Quellenrauschen, Baumesflüstern,
Jedes Blatt nennt mir das Land,
Wo im Strahlenbild der Sterne
Noch mein Himmel vor mir stand! —
Möcht' in die Heimath, ach, so gerne,
Ach die Heimath ist so ferne! —

An die Hoffnung.

Als ich mit leichtem frohem Sinn
Ein Kind noch Wald und Flur durchwallt,
Da hast du holde Gauklerin
Manch' Zauberbild mir vorgemalt.

Manch' Mährchen hast du mir erzählt
Von Gott und Welt und Himmelspracht —
Was mich als Jüngling viel gequält! —
Viel Kummer mir als Mann gemacht! —

Du farbenreicher Schmetterling,
Was auch dein Schimmer mir verspricht,
Dein Spiegel ist ein trüg'risch Ding,
Ich prüfe, glaub' und trau' dir nicht!

Und dennoch, Zaub'rin, blick' nun ich
Wie ein Verliebter dich noch an,
Und möcht' nicht leben ohne dich,
Was du mir auch schon angethan!

Räuberlust.

Bin wie ein Heil'ger ehrlich,
Bin wie ein Täubchen gut,
Und doch tobt mir im Busen
Ein wildes Räuberblut!

Ein Kleinod will ich rauben,
Wie es kein Kaiser trägt,
Ein Feeschmuck ist's, der in mir
Die Räuberlust erregt;

Ihn birgt ein Blumenhügel
Von Edens Blüthenpracht,
Und dort ist von zwei Veilchen
Der Feenschatz bewacht —

Nah' ich dem Hügel Edens,
Droht mir ein Argusblick,
Ach, von zwei Veilchenaugen,
Und scheuchet mich zurück! —

Nun lausch' ich wie ein Häschen,
Und sinne wie ein Mann,
Wie ich den schlimmen Veilchen
Gefährlich werden kann! —

Ein Traumbild.

Mir träumt', es stünd' vor mir ein Mann
Mit heit'rer Miene, reichem Kleid;
Sah mich gar offen, freundlich an,
Sprach, bin dein Herz, bin Geist der Zeit.
Wo du erreichtest und verfehlt,
Lieh ich dir meinen Wanderstab,
Das Himmelslicht, das dich beseelt,
Ist ein Geschenk, das ich dir gab.

Zwar vieles hab' ich dir geraubt,
Gar schönes Spielzeug hattest du.
Eh' du an meinen Gott geglaubt,
Da drücktest du die Augen zu,
Wenn seine heitre Sonne schien;
Doch reizte dich das Sonnenlicht,
Sahst auf und gabst dein Spielzeug hin,
Als du sahst — Gottes Angesicht.

Mir war als fühlt' ich tiefen Schmerz,
Als so das Traumbild vor mir stand,
Mir war als nähm' es mir mein Herz,
Und dennoch reicht' ich ihm die Hand;
Es sah mich freundlicher noch an,
Ich wußte nicht wie mir gescheh'n,
Mir war als hätte ich den Mann
Im Leben öfter schon geseh'n. —

Die Heimath.

Sind's die Berge, sind's die Auen,
Ist's der Bach, der Felder Pracht,
Was so heimlich mir mein Dörfchen,
Was es mir zur Heimath macht?

Wenn im Thal die Fluren blühen,
Wälder rauschen auf den Höh'n,
Sagt mir meiner Lina Auge,
Nirgends, nirgends ist so schön!

Wenn durch's Thal der Schneemann brauset,
Stürme heulen auf den Höh'n,
Ist mir's heimlich wie im Frühling,
Kann ich ihr in's Auge seh'n.

Mit ihr fühl' ich Wonn' und Leiden,
Frühlings Lust und Winters Schmerz,
Ewig sagt ihr blaues Auge,
Deine Heimath ist mein Herz!

Schließ' auf die Schenke, liebes Lied.

Schließ' auf die Schenke, liebes Lied,
Laß Zecher in der Schenk' uns sein,
Wo man den Necktar wachsen sieht,
Im Glase schäumt der Götterwein!

Schließ' auf die Schenke, liebes Lied,
Wo bei des Sanges Himmelsmacht
Den Sänger jeder Kummer flieht,
Und er im Wein sich selig lacht!

Schließ' auf die Schenke, liebes Lied,
Wo sich kein guter Sänger irrt,
Wenn er im Freund den Bruder sieht,
Und in der Liebe trunken wird!

Schließ' auf die Schenke, liebes Lied,
Wo sich kein wackrer Zecher irrt,
Wenn er im Rausch den Himmel sieht,
Wo jeder Bettler König wird! —

Vor einem Todtenkopf.

Mir ist als fasse mich unheimlich Bangen
Bei deinem Anblick, und als müßt' ich fragen,
Wo sind die Augen, die in Lenzes Tagen
Aus dir gelacht, und wo die Rosenwangen?

Sah auch aus dir der Liebe Glutverlangen,
Und stürmten auch in dir einst Hoffen, Wagen,
Des Herzens Fluth und Ebbe, Muth und Zagen!
Und wie bist in die Heimath du gegangen?

Was ist der Jugend Schönheit doch hienieden,
Die Mädchen dir und Jüngling dir beschieden?
Ein Rosenblatt, das flattert in den Winden;

Nur eine Schönheit lenzt in ew'ger Blüthe,
Die Rose, die entfaltet im Gemüthe,
Unsterblich blüht in dieses Thales Gründen.

Die Beruhigung.

Ein Ritter hatt' ein Mägdlein lieb,
Und's Mägdlein ihn so gern,
Daß es herztreu dem Ritter blieb,
In weiter, langer Fern'!

Doch, ach, der Ritter in der Fern'
Sein holdes Lieb vergaß,
Als er bei einer Schönen gern
Im fremden Lande saß.

Sein Heimathlieb zerfloß in Schmerz,
Wie's, ach, die Kund' vernahm!
Und ruhiger ward nur dies Herz,
Als drauf — ein Freier kam.

An Lina.

Ein Schmetterling, der in den Lüften
Herumschwärmt in der Blüthen Hauch,
Berauschet sich in Necktar-Düften,
Und schwelgt auf jedem Rosenstrauch.

Den Schmetterling muß ich beneiden,
Dem jedes schmucke Röschen blüht,
Denn ich muß, ach, das Eine meiden,
Für das allein mein Busen glüht!

O wüßt' ich doch nur wie beginnen,
Zu finden was mir, ach, mißgönnt,
Ich würde darauf ewig sinnen,
Wie dir ich, Röschen, nahen könnt'! —

O darf ich, Röschen, darf ich's wagen,
Dir nennen meiner Liebe Glüh'n?
O laß mir's durch die Veilchen sagen,
Die, liebes Röschen, bei dir blüh'n.

An ein braunäugig Kind.

Kind, dieß kann kein Wörtchen sagen,
Wenn aus deiner Augen Nacht
Wie nach schwülen Sommertagen
Mir ein Sternenhimmel lacht:

Glänzt aus deiner Augen Nächte
Mir ein holder Sternenschein,
Ist's als streuten Himmelsmächte
Rosen in mein Herz hinein;

Frühling wird's im Herzen drinnen,
Maienlustig, maiengrün!
Und ich muß auf Lieder sinnen
Zu der Blumen fröhlich' Blüh'n! —

Warum.

Gibt's noch ein Lied wohl sonst hienieden,
Das wie der Liebe Lieder klingt?
Kaum stimmt Apoll die goldnen Saiten,
So ist's die Liebe, die er singt!

So manche Blume blüht am Wege
Auf eines Dichters Pilgergang,
Warum träumt just ein jeder Sänger
So viel von Liebe im Gesang?

„Der Dichter ist auf weiter Erde
„Ein Flüchtling, ohne Rast und Ruh',
„Und weil er nie die Heimath findet,
„Fliegt er im Lied der Liebe zu.

Trennungsschmerz.

Mein Heimaththal, ihr grünen Höh'n,
Lebt wohl, mir wird um's Herz so kalt,
Ich muß von euch, muß scheiden geh'n;
Leb wohl mein Thal, du grüner Wald,
Du traulich Land, leb wohl; Ade,
Ach, scheiden ist so schmerzlich' Weh!

Leb wohl du Nachtigallenschlag,
Lebt wohl ihr blauen Maienhöh'n,
Die mich nach müdem Frühlingstag
Mit Sternenaugen angeseh'n;
Du Liedesklang, ihr Höh'n; Ade,
Ach, scheiden ist so schmerzlich' Weh!

Lebt wohl ihr süßen Blumen all',
Leb wohl du süßes Frühlingsweh'n,
Leb wohl du schöner Wasserfall,
Wo ich zuerst mein Lieb' geseh'n,
Du Lenztraum, Quellenrausch, Ade,
Ach, scheiden ist so schmerzlich' Weh!

Leb wohl was mich so süß beglückt,
Dem selig ich in's Aug' geseh'n,
Das selig ich an's Herz gedrückt,

Ach auch von dir muß ich nun geh'n,
Du traulich herzig Lieb', Ade,
Ach, scheiden ist so schmerzlich' Weh!

An ein blauäugig Kind.

Wenn aus deinen lieben Blauen
Mir ein holdes Lächeln blinkt,
Wag' ich kaum hinein zu schauen,
Weil mir's zu gefährlich dünkt!

Denn es will mich immer dünken,
Aus dem blauen Wonnemeer
Müßt' ich mir ein Räuschchen trinken,
Das mir macht das Herz so schwer!

Ja mir wird als müßt' ich trinken,
Kind, aus deinem Rosenmund,
Und auf ewig dann versinken
In des blauen Meeres Grund!

An Doktor Fischer.

Gesprochen ist das Donnerwort,
Das längst Mephisto schon gebrummt,
Es ruhte nicht der Glaubenshort,
Bis, Philosoph, dein Mund verstummt.

Mephisto, der die Welt regiert,
Durch Lug und Trug und Menschenblut,
Der Scheiterhaufen einst geschürt,
Haßt dich mit blinder Glaubenswuth.

Mephisto will das Christenthum,
Das nur im Glauben selig ist, —
Und über seines Glaubens Ruhm
Das wahre Christenthum vergißt.

Mephisto, der die Geister lenkt,
Begreift die Welt nach seinem Geist, —
Der will nicht, daß die Menschheit denkt,
Weil denken — ihm den Tod verheißt! —

Eine Hochzeit am Neckar.

In der alten Schloßkapelle
Sich ein Paar die Hände reicht;
Vor Marien kniet schön Bräutchen,
Das die Augen roth sich weint,
Als die Hand der Priester eint,
Zitternd vom Altare schleicht.

An dem reichen Bräuttisch schwelgte
Froh das dicke Elternpaar;
Denn die Liebe schien besieget,
Die noch bei dem Erntetanz
Bräutchen wand den schönsten Kranz,
Und der Alten Kummer war.

Fröhlich fiedelten die Geigen,
Hochzeitsjubel, Tanz und Sang;
Aber bei des Festes Klängen
Weckte nichts in Bräutchens Brust
Holder Liebe sel'ge Lust
Zu dem ernsten Lebensgang.

Der schön Bräutchens Mieder zierte
Noch beim muntern Erntetanz,
Dem allein ihr Herz gehörte,
Der ihr ganzer Himmel war,
Ach ihm wand in's Lockenhaar
Liebe einen Todtenkranz! —

Lange schon beim Kerzenschimmer
Jubelte der Hochzeitschmaus;
Sieh da stiehlt sich aus dem Kreise,
Der in Lust beisammen saß,
Heimlich still und leichenblaß
Bräutchen in die Nacht hinaus.

Sterne wandelten am Himmel,
Hell der Mond herunter hing,
Leise plätscherte der Neckar,
Wo im nächt'gen Dämmerschein
Schön bleich Bräutchen rasch allein
Auf den schroffen Felshang ging.

Bei der Nacht tief stillem Schweigen
Berge aus dem Mondschein sah'n,
Mit der Bäume Riesenschatten,
Und das alte Felsenschloß
Sah unheimlich, mährchengroß
Zu der blauen Sternenbahn.

In dem klaren Neckarspiegel
Schwimmt des Mädchens holdes Bild
Mit dem schroffen Felsenhange. —
Auf zum Himmel schweift ein Blick
Und in's Flußbett dann zurück
Aus dem Antlitz engelmild. —

Horch da rauscht's aus Neckarsfluthen,
Hell der Mond darinnen steht,
Zu ihm sinkt das bleiche Bräutchen,
Aus dem hellen Wellenstrahl
Rauscht es leise noch einmal,
Flüsternd wie ein Sterbgebet.

Die Stimme des Gewissens.

Sünde, sagst du, wär' es, Sünde,
Dir in deine Himmelblauen,
Kind, so recht voll Lust zu schauen?
Dazu, nein, gibt's keine Gründe;
Vielmehr heißt mein Herz, das fromme,
Lustig dir in's Auge blicken;
Selig ruft dann mein Entzücken,
Daß in's Himmelreich ich komme! —
Frommes Herz lehrt nie das Schlimme;
Keine Hölle soll mich stören
Seinen Himmelsruf zu hören,
Denn das Herz ist Gottes Stimme.

Die Gunst des Augenblicks.

Ein Dummkopf ist, der nie das Glück
Zu fassen weiß im Augenblick;
Ein Thor ist, der es ganz verliert;
Wem es um's Mäulchen Honig schmiert,
Der lecke was er lecken kann,
Nach Honig kommt stets Essig an!

Schwäche und Stärke.

Den Schwachen schreckt die kleinste Noth
Bei der Gefahren Angesicht,
Und wenn ihm ernst Fortuna droht,
Verliert er schon das Gleichgewicht.

Erscheint die Göttin gar erbost,
Und geißelt ihn mit herbem Schmerz,
Sucht er im schwachen Busen Trost
Und quälet todt sein armes Herz.

Wie anders ist der Starke, frei,
Fest schreitet er durchs Leben hin,
Was auch da komme, was es sei,
Gerüstet ist sein muth'ger Sinn.

Umbrandet ihn die Lebensfluth,
Die seine Welt zusammen reißt,
Dann lodert auf sein Flammenmuth,
Und stählt aufs Neue seinen Geist.

Bei Zusendung eines Röschens, einer jungen Freundin.

Als ich dies Röschen dir gepflückt,
Da schien's in süßem Traum beglückt,
Und sah zur Morgenröthe auf;
Träumt' es von schönem Lebenslauf?

Weiß es auch nicht woher es kam,
Wie ich, der ihm die Heimath nahm,
Nicht weiß des eignen Wandels Schluß:
Nicht weiß woher? wohin er muß? —

Dir Röschen, dacht' ich, geh' es gut,
Wer dort, wo du hinwandelst, ruht,
Fühlt nimmer Heimwehs bittern Schmerz;
Dort wohnt Gott selbst, ein schönes Herz.

Ermunterung.

Warum, mein Freund, stehst du verdutzt?
Sieh wie die Sonne sich geputzt,
Sich wie ein holdes Mädchen neckt,
In Silberwölkchen sich versteckt,
Herab zur Erde schelmisch blickt,
Als habe sie ihr abgespickt
Die Welt zu kirren wie ein Kind,
Das schon ein holder Blick gewinnt! —
Es lacht die Flur, es lacht der Wald,
Der Vöglein muntres Lied drein schallt,
Und horch, ein lustig Lüftchen rauscht;
Im Perlthau jedes Blümchen lauscht,
Als machte zu dem Thränennaß
Das Lüftchen einen netten Spaß! —
Frisch rauscht der Bach, froh rauscht der Strom,
Kirchglocken rufen dort vom Dom
Herab in unsern Lebenslauf:
„Gott selber schließt den Himmel auf!!!"

Reflexion.

Wer ist's der noch bei Mitternacht
Im Kämmerlein da drüben wacht?
Sieh, sieh, bei Lämpchens mattem Licht
Ein himmlisch Mädchenangesicht.

Aufs Marmorhändchen leicht gestützt,
Ein Engel in Gedanken sitzt,
Als sinn' er dem geschiednen Tag
In himmlischen Gebeten nach. —

Auch mir schwand hin ein langer Tag;
Wie ich ihn überdenken mag,
Mir gibt der kalten Tagswelt Frost
Kein Lied und keinen Himmelstrost!

Wie grüßt mich bei dem Engelbild
Ein Saitenrausch so himmlisch mild! —
Ja auf der Klänge Himmelslaut
Ist ewig meine Welt gebaut.

Herbstgedanken.

Im welken Hain ruht ernst die Nacht,
Ein klagend Heimchen um mich wacht,
Und mir ist bei der Herbstnacht Lied,
Als wenn mein Liebstes von mir schied;

Mir ist als fiel mein Himmel ein,
Und sterben müßt mein schön'res Seyn,
Als stünd ein Schattenbild vor mir,
Und sagte, mußt selbst fort von Dir! —

Winkt so der Tod ins kühle Grab,
Und bricht er alle Blumen ab,
Die hier verschönt das Erdenseyn,
Und hat er Schauer nur allein?

O nein, so schlimm ist Garaus nicht,
Der Tod ist sicher ein Gedicht,
Das schauerlichen Anfang nimmt,
Und nach und nach — zum Lachen stimmt! —

Vor einem Tulpenflor.

Kaum strahlt die liebe Sonne nimmer,
Der munt're Chor der Vöglein schweigt,
Erblicke ich im Abendschimmer,
Wie Blümchen, ihr die Köpfchen neigt. —

Fühlt ihr auch, holde Frühlingskinder,
Wie ich in der beseelten Brust,
Des Scheidens herben Schmerz nicht minder
Von Tages hingesunkner Lust?

Läßt auch Natur euch, Blümchen, schauen,
Wie müd' der Tag zusammen bricht,
Und fühlt auch ihr ein heimlich Grauen
Bei Tages bleichem Dämmerlicht?

An . . .

Was macht, mein Mädchen, Dich so schön,
Was klingt so süß wie Aeolsharf',
Wenn Dir ich darf ins Auge sehn,
Und ich die Rosen küssen darf?

Wärst Du, süß Lieb', auf fernstem Stern,
Und doch treueigen mir,
Mich trüg aus weiter, weiter Fern'
Der Himmelsklang zu Dir!

Und säß auf goldnem Throne ich,
Müßt' doch zu Dir, zu Dir,
Denn ohne Dich, ach, ohne Dich,
Was wär die Krone mir!

Und wäre Gott im Himmel ich,
Müßt', Engel, Dir ins Auge sehn,
Denn ohne Dich, ach, ohne Dich,
Könnt' ich die Welten nicht verstehn!'

Die verdächtigen Protestanten.

Ein Päfflein saß bei Wein und Schönen,
Und Päfflein das sonst klug und fein,
Das bracht' aus dem gewohnten Gleise
Der herzverrätherische Wein.

Als Bachus sehr das Päfflein kirrte,
Meint es die Holden wären sein,
Da protestirten alle Schönen,
Und Päfflein steckte Körbchen ein.

Nun sah erzürnt das trunkne Kuttchen
Zu allen Protestanten hin,
Und lallte, seid doch sonst so spröd nicht,
Ihr Holden, wenn ich nüchtern bin.

Und niedersahn die spröden Schönen,
Als hätt' die Predigt sehr genirt,
Als hätten diese Protestanten
Bei Päfflein sonst nicht protestirt.

Lorley.

Schön Mägdlein saß am Rheines Strand,
Und sang von Minneglück;
Doch eine helle Thräne stand
In Mägdleins sanftem Blick;
Macht Minneglück und Liedesklang
Denn, ach, dem schönen Kinde bang?

Schön Mägdlein sang von einem Bild,
Das es so treu geliebt;
Doch rollt dabei sein Auge wild,
Und weint so tief betrübt.
Macht Liebestreu und Liedesklang
Denn, ach, dem schönen Kinde bang?

Und als schön Mägdlein weinend singt,
Streift es das Mieder ab,
Zum grünen Rhein es schluchzend springt,
Versinkt ins Wellengrab!
Nun aus dem Rhein rauscht ewig bang
Des schönen Kindes Liedesklang —

Und jedem, der am Rheines Strand
Des Liedes Klage fühlt,
Dem drohet Lorleys weiße Hand,
Wenn er mit Herzen spielt!
Und an sein Ohr rauscht ewig bang
Des schönen Kindes Liedesklang! —

Am Pindus.

Auf die Höhen des Pindus schlich ich in heiliger
Mondnacht.
Eilfen bewachten den Hain; Aeols harmonische Harf
Lispelte süßen Accord zu Phöbus himmlischen Liedern.
Mondes leis flimmerndes Licht hellte in magischem
Schein
Den von Quellen umrauschten Altar der göttlichen
Musen —
Nympfen in Andachtswonn' knieeten betend um ihn.
Siehe da öffnet Olympos sich — Götter mit leuch-
tenden Augen
Schweben lächelnd herab, — kränzen den himmlischen
Hain;
Grazien zieren die goldene Leyer dem lieblichen
Sänger; —
Horchende Götter ihm nahn, lauschend des rythmischen
Worts
Himmelsgeheimniß, und zu den Musen die Götter
nun knieen,
Vor den Altar hin, wo Phöbus der Liebliche singt.
Gott Zeus sah mit heiligem Ernste vom offnen
Olympos. —
Lauschend der himmlischen Welt, sank ich in Andacht
vor Gott.
Mnemosyne gewahrte und grüßte mich sterblichen
Sänger
Himmlisch huldvoll, und weckte mich, ach, aus dem
Traum!
Seit mich die Holde gegrüßt, lenkt mich unsterbliches
Sehnen;

Anschaun muß ich den Hain, lauschen dem rythmischen Wort, —
Und was in klopfenden Herzens nie ruhender Sehnsucht ich fühle,
Singet bescheiden mein Lied, träumend am himmlischen Hain. —

Gedankensplitter.

Das Denken ist ein göttlich Ding!
Was auf der Erde klein, gering,
Das wächst in dem Gedanken groß;
Was groß nur scheint, wird täuschungslos,
Und wird was es in Wahrheit ist. —
Ein Denker ist der beste Christ:
Der And're wie sich selber liebt,
Der Nächsten Schwächen leicht vergibt;
Denn weil er sich, die Welt erkannt,
Drum ist er ewig tolerant;
Und was er glaubt, das ist sein Herz,
Das ist sein Gott, in Freud und Schmerz!
So kämpft er muthig in der Welt,
Und siegt und fällt nur, wie ein Held!

Nach einer Traumnacht.

Ist's nicht ein Spuck zum Lachen,
Was in vergangner Nacht,
Bei andern Siebensachen,
Morpheus aus mir gemacht?

Mir träumt' ich sey ein Schneider!
War wie der Blitz geschwind,
Und machte schöne Kleider
Gar manchem schönen Kind.

Da naht ein Holdchen wieder,
Zeus schönstes Meisterstück!
Meß sanft der Hebe Glieder,
Mit kunstgeübtem Blick —

Das Aermchen mißt der Schneider —
Mißt Herzchens Blüthenhain —
Da kann er nimmer weiter
Und stellt das Messen ein! —

Es klopft' da unter Rosen
Und Lilien ein Ding,
Als wenn bei Scherz und Kosen
Zeus selbst sich da erging! —

Es spürt der Göttin Schneider,
Als er den Himmel mißt,
Im flinken Herzen leider,
Wie mächtig Amor ist. —

Wie Scheer und Nadel sticht es
Den Modenschöpfer nun,
Wie Feenmärchen winkt es,
Und läßt ihn nimmer ruhn!

Und noch seh ich den Himmel,
Fühl' wie sein Reiz so groß! —
Bring den verliebten Lümmel,
Den Schneider nimmer los!

Bei Anhörung einer Tischrede.

Wo Becher fröhlich klingen,
Und Reden hält der Wein,
Wer soll bei solchen Dingen
Nicht auch recht lustig sein?

Was Charis jemals streute
In schönen Herzensgrund,
Das macht des Weines Freude
In vollen Tönen kund! —

Ja wo mit Götterfunken
Gott Bachus Herzen rührt,
Da predigt feuertrunken
Ein Jeder was er spürt!

Und wem in nüchternen Tagen
Auch nie die Rede fließt,
Der weiß doch viel zu sagen,
Wenn er besoffen ist!

Was will der Redner meinen,
Dem Alles lauscht so still?
Mir ist als hört' ich Einen,
Der Unsinn reimen will!

Sehnsucht.

Im Thale, fein Liebchen,
Da ist's, ach, so kalt,
Dort oben am Berge
Da grünet der Wald,

O laß uns doch dorthin,
Ach dorthin uns zieh'n!

Im Thale, fein Liebchen,
Welkt's Herz, ach, so bald,
Doch blühet es ewig
Dort oben im Wald,
O laß uns doch dorthin,
Ach dorthin uns zieh'n!

Im Thale, fein Liebchen,
Welkt Liebe so bald,
Doch blühet sie ewig
Dort oben im Wald,
O laß uns doch dorthin,
Ach dorthin uns zieh'n!

Im Thale, fein Liebchen,
Da ist's, ach, so kalt!
Ein ewiger Frühling
Singt oben im Wald,
O laß uns doch dorthin,
Zum Walde uns zieh'n!

Fernes Glück.

Einst hatte ich ein Liebchen,
So hold von Angesicht,
So lieblich wie ein Röschen,
Das aus den Knospen bricht!

Und Liebchens Rosenantlitz,
Mit honigsüßem Mund,
That eines Engels Seele
Voll Himmelswonnen kund.

Und sprach zu mir es lächelnd,
Und sah mich an sein Blick,
Da hört' ich Lieder klingen
Mit himmlischer Musik.

Es starb mir, ach, mein Liebchen!
Im wunden Herzen bang,
Hör' ich nur noch die Lieder,
Wie fernen Glockenklang!

Und in der Lieder Klingen
Seh' ich noch himmlisch mild
Mir aus der Ferne winken
Des holden Liebchens Bild. —

Das Glück.

Was ist das Glück?
Ein Maienlied
Im Frühlingshain,
Wo Nachtigallen
Die Liebe singen.
Ein Flötenton
Der Seligkeiten,
Die himmlisch blüh'n
Im schönen Herzen.
Es hebt die Brust
Ein Wogenstrom
Mit goldnen Schiffen,

Wo unter den Wimpeln
Frischmuthig rudert
Der Herzschlag ew'ger,
Himmlischer Wonne!

Meiner Nichte Theodore Kraus

zum Wiegenfeste mit einem Rosenstock.

Mich weckte eine süße Flöte,
Es brach der Morgen lieblich an,
Und vor mir stand wie Morgenröthe,
Die Muse himmlisch angethan; —
Reicht Rosen mir, sie dir zu geben,
Und legte noch hinzu ein Lied
Dir's in die Blüthen zu verweben. —
Und als die Muse es beschied,
Da hört' ich himmlische Gesänge,
Die nannten deinen Namen, Kind;
Es sangen frohe Harfenklänge,
Daß dir die Götter gnädig sind! —
So lausche denn in Thales Gründen
Der Saiten heitrer Harmonie;
Was Liedes Himmelstöne künden,
Das täuscht, lieb Kind, die Seele nie!

Geist und Gemüth.

Denkenden Menschen liegen viel ferner die lieblichen Ufer,
Wo das gläubige Herz himmlische Wohnungen baut. —

Was auch dem Geiste im Reiche des Schönen Herrliches grünet,
Ewig seliges Glück blühet im Glauben allein. —

Gefühlswechsel.

Mir träumt' ich wär' ein König,
Trug eine Perlenkrone,
Die leuchtete wie Sonnenschein;
Doch freut' ich mich gar wenig
Auf meinem Königsthrone,
Ich hatt' ein stolzes Herz von Stein. —

Als ich vom Traum erwachte,
Mein Herz fühlt' wieder schlagen,
Da gab ich gern den König hin;
Denn was mich glücklich machte,
Eh' ich die Kron' getragen,
Fühlt' wieder ich mit frischem Sinn. —

Das Veilchen.

Wie bist du, blaues Veilchen, schön,
Du Liebling auf der Frühlingsau,
Du blickst so hold und sanft mich an
Wie Liebe aus der Augen Blau.

Mir ist so wohl, so wohl bei dir,
Wo Frühlingslerche fröhlich singt,
Mir ist wie bei dem Liede wohl,
Wo Liebchens süße Stimme klingt! —

Und doch, ach Veilchen, doch bei dir
Ein leises Weh mein Herz durchzieht,
Weil du so treu der Liebe gleichst,
Die wie du, Blümchen, bald verblüht.

Das letzte Röschen.

Was willst du Röschen noch allein
Im welken liederleeren Hain?
Umsonst siehst, Blümchen, du umher,
Es blühen keine Schwestern mehr!

Entblättert trauern Baum und Strauch,
Ein herbstlich kalter Nebelhauch
Umhüllt die Zweige ängstlich bang;
Wo sonst das muntre Vöglein sang,

Und wo die süße Liebe traut
Bei Liedern Nestchen sich gebaut,
Da ist es still und freudeleer; —
Ich fühle bei dir, Röschen, schwer,

Wie arm ein Menschenherz auch ist,
Wenn es den holden Lenz vermißt,
Der Maienlust und Liebe beut,
Und Lieder in das Leben streut. —

Blühen und Welken.

Auf maiengrünem Rosenzweig
Zwei Röschen blüheten zugleich,
Sah'n aus dem heitern Blätterhaus
So schelmisch und so froh heraus,

Als hätten sie den Gott versteckt,
Der sich so gern im Maien neckt, —
Der holdem Lenze stets zur Seit
Des Vögleins Herz in Liedern freit,
Und selbst das Blümchen unbewußt
Erfüllt mit süßer Liebeslust; —
In blüthenduft'gem Lenzeshauch
Umher sich nickten Baum und Strauch,
Es schmetterte der Liedesschall
Der liederreichen Nachtigall,
Und manches Vöglein rief dazu
Sein duidi, duidi, duidi du! —
So sah der Morgensonnenschein
Die Röschen blühn im jungen Hain;
Doch, ach, des Maientages Schmerz,
Der nagte an der Blüthen Herz!
Schon bei der Sonne Mittagsgluth
Da brach der Röschen frischer Muth;
Die Rosenköpfchen nickten matt,
Wie Thränen fielen Blatt für Blatt! —
So kam der Abendröthe Schein,
Die Vöglein flüsterten im Hain,
Als wär's ein schmerzlich leis Gebet,
Wo eine Seele scheiden geht. —

Der Sonnenstrahl.

Oft wär der Tag gar trübe,
Der Sinn zu schwer gedrückt,
Wär' nicht das Aug' der Liebe,
Das noch das Herz beglückt;

Wenn scheiden Lust und Wonne,
Uns nichts mehr freuen kann,
Blickt es wie Frühlingssonne
Uns noch im Leiden an. —

Der ewige Gott.

Entflohen war die Götterzeit,
Wo Griechen, Römer, fromm geweiht
Den Göttern ihre Opfergaben.
Es starb der Götterglaube ab,
Und als man ihn gelegt in's Grab
Hat man die Götter mit begraben. —

Als aus des Glaubens Himmelszelt
Auswanderte die Götterwelt,
Da war ein einz'ger Gott geblieben;
Der sandte von dem Himmelsthron
Der Liebe Geist in seinem Sohn,
Der lehrte Gott und Menschen lieben! —

Mit Gott noch, ach, ein Teufel blieb,
Der lange schon sein Wesen trieb
Mit seinem Geist die Welt zu plagen;
Da fiel der Welt allmählich ein,
Den schlimmen Teufel nicht allein,
Den lieben Gott mit fortzujagen! —

Doch wie der Weltweisheit zum Spott,
Stört nichts den alten einz'gen Gott
Nach seiner Weise fortzuleben, —
Und bei des Tages Sonnenpracht
Wie bei des Himmels Sternennacht
Am großen Weltplan fortzuweben. —

So blickt aus Glaubens Himmelszelt
Ein liebevoller Gott zur Welt,
In ew'gem Schaffen und Erhalten:
Ein denkend Seyn in aller Zeit,
Verkündet seine Herrlichkeit,
Den Gott, der Liebe ewig Walten! —

Der Schnitzer.

Als Gott der Herr die Welt erschaffen,
Hat einen Schnitzer er gemacht, —?
Weil er nicht gleich daran gedacht,
Daß er vor Allem schuf die Pfaffen;
Denn alle Pfaffen wissen nicht,
Daß Gott einst rief, „es werde Licht!" —

An Fräulein Emilie H., Hofschauspielerin.

Bei Zusendung eines Blumenstraußes.

Was in des Dichters Blüthenträume
Die Muse streut, wenn sie ihm naht,
Das reift in deiner schönen Seele,
Hold Kind, die Kunst zur goldnen Saat.

Die Felder sind die Menschenherzen,
Die edler Mimen Kunst bestellt;
D'rum meistens fruchtbar sind die Triften,
Wohin der goldne Saamen fällt; —

Doch wenn auf unfruchtbarer Haide,
Hold Kind, manch goldnes Kernchen irrt,
Dann blicke nach den Blüthenfeldern,
Wo deine Saat zu Fluren wird! —

Von diesen Fluren naht bescheiden
Ein Strauß, worin manch Blümchen thront,
Die möchten gern am Busen sterben,
Wo deine schöne Seele wohnt —

An einen Professor.

Die Griechen und die Römer,
Die sitzen dir im Kopf,
Doch dein Gedankenschifflein
Lenkt kühn der deutsche Zopf.

Der Zopf, dein Steuerruder,
Lenkt klassisch deinen Sinn
Durch achtunddreißig Länder
In deutscher Irrsucht hin.

Durchschiffst die Donau, Mosel,
Die Elb', den deutschen Rhein,
Erblickst an allen Ufern
„Den deutschen Sonnenschein!"

Wohl blüht da Korn und Weizen,
Der Wein im Sonnenlicht,
Nur, ach, die deutsche Blume,
Der deutsche Sinn blüht nicht! —

Warum die Himmelsblüthe
Ein krankes Frühlingskind?
Weil, ach, wie du, Zopf=Doktors
Der Blume Gärtner sind! —

Das Vertilgungsmittel.

A. Mir bangt, die Söhne Loyolas,
Die wollen wieder, — Gott weiß, Was!! —
Die Langröck' mit den spitzen Hüt',
Die spekuliren aufs Gemüth —
Und das ist just der Kutten Fluch,
Daß sie mit einem frommen Spruch
Die Herzen fangen wie ein Kind,
Und schlimmer drum als Wölfe sind! —

B. Mein Freund, das Jesuitenheer,
Das findet jetzt die Minen leer,
Die sonst von Pfaffenpulver voll,
Wenn Romas Kriegsposaun' erscholl. —
Dahin seitdem ist manches Jahr,
Wo diese Brut gefährlich war,
Man weiß wie man sie fangen muß,
Und tödtet sie mit Spiritus. —

Des Mädchens Klage.

Mich nichts mehr freut, mir nichts mehr g'fällt,
Ich bin nun müd' die ganze Welt,
Mir starb mein lieber Peter,
Mein herziger Trompeter!

Wenn vor dem Regiment er ritt,
Stolz unter ihm sein Schimmel schritt,
Wie schallt' es durch die Straßen,
Wenn er ein Lied geblasen!

Er war ein frisches muntres Blut,
Er war so lieb, er war so gut,
Und hat mir sondermaßen
Mein Leiblied oft geblasen!

Nun bin ich müd die ganze Welt,
Mich nichts mehr freut, mir nichts mehr g'fällt,
Mir fehlt mein lieber Peter,
Mein herziger Trompeter! —

Der Winter.

Es küßt die Schneegebirge
Aurorens Rosenmund,
Und mit ihr lächelt die Sonne
Hinab in des Thales Grund.

Es schlummern Berg und Thäler
In Winters kaltem Arm,
Die herzen ihre Kinder
Im heißen Busen so warm.

Da schläft der Baum, das Blümchen,
Der Quell, der Bach, der Fluß,
Bis aus den Winterträumen
Sie wecket des Frühlings Kuß.

Ach, bei den Frühlings Kindern,
In Winters Schlafgemach,
Auch schläft manch' theures Herze,
Die küßt kein Lenzhauch wach!

Wenn Gottes Frühlingsjubel
Aus Quell und Strömen bricht,
Erwachen Baum und Blümchen,
Nur, ach, die — Herzen nicht!

Zum neuen Jahr.

Die Uhr, die ewig gehend
In allen Zeiten ist,
Den Sternlauf, Ewigkeiten,
Wie die Minute mißt,
Zeigt wiederum das Ende
Von einem müden Jahr,
Das nach des Uhrenmachers
Kunstwerk — vollendet war.

Der Mensch, der vieles nachahmt,
Und Großes schon erdacht,
Hat diesem großen Meister
Die Uhr auch nachgemacht:
Wie Sonne, Mond und Sterne
In ewigem Kreislauf gehn,
Lehrt sie; — bei Urfragzeichen
Nur bleibt die Uhr oft stehn! —

Verdrießlich sind die Fragen,
Die man nicht lösen kann;
Doch schlimmer die bösen Zeiten
Der Welt für Jedermann;
Drum Ihr, die Uhrenmacher,
Und Ihr, die Zeiten drehn,
O laßt bei schlimmen Tagen
Das Uhrwerk niemals stehn! —

Abendfeier.

Was säuselt so hehr durch der Dämmrung Nacht?
Was schimmert aus der Abendröthe Pracht?
„Gott selber dort spricht ein himmlisch Gebet,
„Dem goldumsäumten Hochaltar
„Naht ehrfurchtsvoll die Sternenschaar,
„Wo im Gebet der Tag zur Ruhe geht. —

Frühlingswonne.

Hinaus zu Frühlings Sonnenschein,
Wo frisch die Knospen springen,
Wo all' die süßen Vögelein
Aus Grün und Blüthen singen,
O Sonnenschein, o Frühlingslust,
Wie schwellst auch du des Menschen Brust!

O Sonnenschein auf Flur und Wald,
Wo frisch die Bächlein schäumen,
Wo Frühlingslieder Jubel schallt
Und Pärchen selig träumen,
O Sonnenschein, o Frühlingstraum,
Du schwindest, ach, wir träumen kaum!

Frommer Wunsch.

Ein blondes Kindchen steht vor mir,
Fleht nassen Aug's um Mitleid an;
Kein Bettler hat's vor einer Thür'
Mit so viel Rührung je gethan;

Sein scheuer Blick, sein nackter Fuß,
Die Thräne, die im Auge schwimmt,
Sind herber Armuth Jammergruß,
Der oft mein Herz so trübe stimmt.

O könnten jedes Armen Noth
In dir, lieb's Kind, die Reichen sehn,
O gäb' die Erde allen Brod,
Und jeder Schuft müßt barfuß gehn!

Räthsel.

Oft bin ich Gott, oft bin ich Teufel,
Und beides bin ich oft zugleich, —
Steh vor Weltanfang und Weltende,
Bin Geisterreich und Körperreich.
Bin Erde, Himmel, Staat und Kirche,
Bin Heimath, Fremde, Vaterland;
Oft Volk, oft König und Minister,
Bin Mönch, Soldat, Komödiant.
Einst schwebt' ich auf Homerus Lippen,
Als um der Musen Gunst er warb;
Ich donnerte im Troyer Kampfe,
Als blutbesprizt Achilleus starb.
Den großen Dichtern Goethe, Schiller
Trat ich oft vor in Reih und Glied!
Und weil ich freundlich präsentirte,
Prang ewig ich in ihrem Lied.
Im Leben wie im Dichterwalde
Schweb ich vor deinem Angesicht,
Ich frei dein Herz im Liedeskusse —
Du siehst mich an? Kennst du mich nicht?

Triebkraft.

Wonne und Schmerz geleiten auf Erden, sterblicher Mensch, Dich;
Göttlich in Deiner Vernunft, ähnlich dem ewigen Gott,
Sprießet unsterblich Schönes aus Deiner himmlischen Seele;
Aber Du selber stirbst hin gleich dem vergänglichen Blühn.

Hier oder dort.

Nach einer arabischen Sage.

Als noch der weise König Salomo
Auf Erden lebt' in dulci jubilo,
Da war, darf man der Sage trau'n,
An seinem Hof viel Wunderlich's zu schau'n.
Und wenn's kein frommes Späßchen gar,
Daß er der Mann von Siebenhundert war, —
Und noch Dreihundert neben drein
Auch nach Gefallen waren sein;
Dann ist ein Wunder wahr das auch zu lesen,
Daß einer seiner Höflinge der Tod gewesen.
Wie's dieser Herr einst dort getrieben,
Sei beispielsweise hier beschrieben:
Der Tod, vielleicht um sich zu amusiren,
Ging auf und ab vor des Palastes Thüren;
Da kommt des Königs Günstling und erschrickt,
Weil scharf der Heimliche ihn angeblickt.
Der Hoffmann eilt ganz bleich zur Majestät,
Wo zitternd er um gnäd'gen Urlaub fleht:

„Zum Land der Pyramiden hinzuziehn!“
Der König, der erstaunt darüber schien,
Hat ihm die seltne Bitte nicht versagt,
Nachdem er ihn ob seiner Angst befragt.
Ganz kurze Zeit war seitdem nur verstrichen,
War, ach, der Liebling in Aegypten schon verblichen.
Der König hört die Sterbekunde,
Und da zu ihm zur selben Stunde
Der Tod kommt und Visite macht,
Hat ihn der König drob befragt:
„Warum so ernst er den hier angeblickt,
„Den in Aegypten er ins Schattenreich geschickt?
Da fing der Tod recht herzlich an zu lachen,
„Ich wollte ihm, spricht er, nicht bange machen!
„Als ich ihn sah vorübergehn,
„Blieb ich verwundert vor ihm stehn,
„Weil mir vom höchsten Herrn befohlen,
„Ich sollt' ihn in Aegypten holen!“
Da heut' in vielerlei Gestalt
Der Höfling noch auf Erden wallt,
Soll dieß Histörchen uns erzählen:
Daß schon an Salomos Hof sogar
Es keinem Menschen möglich war
Aus Todes Macht sich fortzustehlen!

Welt Lauf.

„Die Welt wird alt und wieder jung!“
Mit jedem neuen Sonnenlicht
Steht vor uns zur Bewunderung
Ihr wechselvolles Angesicht.

Ein hold' Gesicht voll Rosenschein,
Mit sanftem Blick und Lockenwald,
Scheint in das Menschenherz hinein,
Wo sie der Jugend Schönheit malt; —

Ein Fratzenantlitz ohne Zahn,
Verwittert in der Jahre Zeit,
Blickt grinzend Welt und Himmel an,
Malt sie des Alters Häßlichkeit.

„Die Welt wird alt und wieder jung!"
Es sing n's Nachtigall und Spatz,
Und singend hüpft mit leichtem Sprung
Der Sänger hin zum süßen Schatz. —

Das Räuschchen.

Erfahrung ists, ein Schelm ist oft der Wein!
Ein Beispiel nenn ich hier durch einen Zecher:
Ihn hielt der Lustige beim süßen Becher,
Und lullte ihn zu einem Schläfchen ein.
Wie bilderreich im Schlaf Gott Bachus ist,
Vermöget Alle Ihr so recht zu fassen,
Die er beim Trinkgelag schon träumen lassen,
Ihr kennt das Paradies das er erschließt. —
Dem Zecher träumt, er säß gedankenvoll,
Bei Mondscheinnacht, auf einem Riesenberge,
Die Menschen wandelten im Thal wie Zwerge;
Doch endlich wird's ihm oben gar nicht wohl,
Mit Grau'n gewahrt er, daß sein Sitz
Der Höhpunkt sei von schroffen Felsenhöhen!
Die ganze Welt scheint mit ihm 'rum zu gehen,

Ihm droht der Sturz von dieser Felsenspitz —
Mit Schaudern sieht er jetzt hinauf, hinab,
Der helle Mond und Sterne flammend kreisen
Ob seinem Haupt; — nichts kann ihn, ach, entreißen
Dem Abgrund mehr, dem fürchterlichen Grab!
Die Welt, den Himmel ruft er ringend an,
In seiner Angst ruft er viel Heil'ger Namen,
Die längst nicht mehr mit ihm zusammen kamen, —
Bis er beklommen nicht mehr schreien kann;
Schon zieht es ihn hinab zur Felsenwand,
Als plötzlich nahet aus des Himmels Fernen
Ein Lichtgewölk, umschwebt von leuchenden Sternen,
Ein himmlisch' Weib draus grüßend vor ihm stand:
„Kannst du vertrauen mir, mein Erdensohn,
„So steige ein in meinen Himmelswagen,
„Zum schönen Sein will ich empor dich tragen,
„Wo deiner Tugend wartet — süßer Lohn; —
Der Erdensohn steigt in den Wagen ein,
Und — im Gefühl von Dankbarkeit und Liebe —
Erwachen bald in ihm gar süße Triebe
Zum holden Wesen mit dem Himmelschein,
Sieht ihm in's blaue Aug', es in die Arme schließt!
Schon stürmt in ihm ganz irdisches Verlangen,
Er kann nicht anders, küßt die Rosenwangen,
Und! — hat den vollen Nachbar abgeküßt. —

Prognostikon.

Du wirst, schön's Kind, recht glücklich seyn,
Seh dir's an deinen Augen an,
Und der so glücklich dich zu frein,
Der wird ein liebereicher Mann! —

Unterm Fenster.

Still ist's im Thal, nur in den Bäumen
Sanft hie und da ein Blättchen rauscht,
Wo in den Zweigen Vögleins Träumen
Der Mond im Silberschimmer lauscht;

Er lauscht am Wald bei Wies und Quelle,
Sein Auge ruht auf Flur und Bach,
Er steht auf meiner Hütte Schwelle
Und horcht bei meinem leisen Ach.

Ach drüben, wo in Todesschauern
Zypressen auf den Gräbern wehn,
Wo meiner Liebe Sterne trauern,
Muß weinend oft ich mit ihm steh'n!

O Mond, du nahst aus Himmelsfernen
Zum Erdensein in deinem Lauf;
Mich aber zieht es zu den Sternen,
Mit Sehnsucht zu dem Himmel auf!

Die Blumen der Freundschaft.

Meiner Freundin Marie von Neubronn ins Stammbuch.

Wie Lenz entflieht mit seinen Kränzen,
Der Sommer flüchtig eilt,
Der Herbst und selbst der Blüthenlose,
Der Winter rastlos weilt:
So, Freundin, lächeln alle Blüthen
Im rauhen Erdenthal,
Wie alles Schöne, ach, nur flüchtig,
So flüchtig nur einmal!

Nur in des Herzens stillen Räumen,
Auf ihren Sonnenhöh'n,
Wo Glaube, Liebe, Hoffnung wohnen,
Sind Blumen ewig schön.
Dort, Freundin, bricht der Freundschaft Treue
Die Himmelsblumen ab,
Die süßen Duft ins Leben hauchen,
Und fortblühn überm Grab.

Abschiedsgruß an Herrn Regierungsrath von Chrismar.

Bei seinem Scheiden aus der Mannheimer Liedertafel.

Verhallet sind die Liedesklänge,
Die unsre Herzens einst erwärmt,
Und ferne sind die Sängerbrüder,
Die einst in Liedern mitgeschwärmt;
Uns manchen nahm des Lebens Irrfahrt,
Und manchen nahm der Ernst der Zeit,
Noch andere nahm ein blutger Herrscher,
Der Todtengräber Meinungsstreit. —

Ein kleines Häuflein stehn wir heute
Von der einst schönen Sängerschaar
Um einen vielgeliebten Bruder,
Der stets ein treuer Sänger war;
Sein Scheidetag trübt uns're Lieder,
Wir nahten ihm mit bangem Schritt,
Denn jeder Sänger gibt beim Scheiden
Ein Stück von seinem Herzen mit! —

So geben Sänger sich den Handschlag,
Wenn Sänger auseinander gehn;
Das ist des Liedes geistig Bündniß,
Daß ewig sie zusammen stehn! —
Drum leben sie auch in der Ferne
Noch fort in geistigem Verein,
Und sollt es an dem fernsten Pole
Des klippenvollen Lebens seyn.

Wo Liedes hoher Segen waltet,
Wo Lieder durch die Herzen ziehn,
Da blüht die Blume, Menschenliebe,
Da blüht das Glück, blüht schöner Sinn.
So nehmt denn, lieber Sängerbruder,
Mit ihm den Handschlag zum Geleit;
Gott segne Euch in Amt und Ehren,
In Milde und Gerechtigkeit.

An die Muse.

Du meines Herzens Traute,
Sey Muse, mir gegrüßt,
Die mir in Thales Gründen
Schon Himmlisches erschließt!

Du schwebest, Göttergleiche,
Von Herz zu Herzensraum,
Den Menschen zu beglücken
Mit süßem Liedestraum.

O kehre, holde Muse,
Mit deinem Himmelsschein,
Mit deinen Gottgedanken
In meiner Hütte ein:

Laß mich Begeistrung trinken
Aus deiner Götterschaal',
Laß mich ein guter Sänger
Dir seyn im Erdenthal;

O laß mit reiner Flamme,
Im Liede, in der That
Mich nach dem Schönen ringen,
Auf meinem Lebenspfad!

Und wenn die Saiten springen
In meinem Harfenspiel,
Und wenn du, Muse, rufest:
Halt Sänger, bist am Ziel!

Dann trag' im Liedeshauche
Mich, Göttliche, zurück,
Wo Himmlisches nur wohnet
Und ein unsterblich Glück.

Frühling und Herbst.

Wo's heimlich rauscht, der Lüfte Hauch
Wie Geisterstimmen klingt,
Die Eiche wie der Blüthenstrauch
Der Erde Schönheit singt,
Der Vöglein fröhlich Lied drein schallt,
Da grünt und lacht der Wald, der Wald!

Wenns stille wird im grünen Wald,
Der Herbst die Blätter bleicht,
Der süßen Vöglein Lied verhallt,
Der Tod einher drinn schleicht,

Dann ziehet aus die Sängerschaar,
Die in dem Wald so fröhlich war.

Zur schönern Heimath wallt sie hin,
Wo Frühlings Lüfte wehn,
Wo duftend die Orangen blühn,
Zitronen-Wälder stehn,
Zur Liedesheimath zieht die Schaar,
Die in dem Wald so glücklich war.

Wenn's stille wird in Sängers Wald
Und Blatt für Blatt verbleicht,
Wenn jedes frohe Lied verhallt
Und ihn der Tod umschleicht,
O könnt zur Heimath dann auch hin
Er wie das Vöglein fröhlich ziehn!

Waldesgruß.

Wie vom grünenden Walde singende Wipfel uns grüßen,
Rufet und flötet uns zu Dichterwalds liedreicher Gruß:
Riesenstämmige Eichen, tausendjährige Zedern
Rauschen und flüstern daraus Liedes harmonischen Klang.

Die Gefahr.

Ein schlanker Jäger schmuck und fein,
Frisch wie der junge Tag,
Im grünen Horste ganz allein
Bei seiner Büchse lag.

Als so da ruht der Jägersmann
Bei seiner Feuerbraut,
Ein junges Häschen rauscht heran
Und nach dem Waidmann schaut;

Da greift er nach der Feuerbraut,
In seiner Hand sie schwebt,
Das Häschen sinkt, ach, ohne Laut,
Als hätt' es nie gelebt! —

Die schlanken Jäger, jung und fein,
In schmucker Jagdmontur,
Die schießen Häschen nicht allein,
Nach ihrer Jagdnatur.

Drum wer nach einem Jäger schielt,
Und wär's ein Mädchen ganz verblüfft,
Der fliehe, wenn der Waidmann zielt,
Weil er zu sicher trifft.

Die immerblühende Rose.

Lieblich im Maitag blühet und duftet das knospende Röschen,
Nicket mit bräutlichem Blick lächelnd dem singenden Lenz;

Primel und Tulp' und Aurikel, Veilchen und Hyazinthe,
Trauern im blühenden Mai, ach schon ein welkender
Strauß; —
Hochzeitlich festlichen Schmuckes aufschauen zum Himmel
die Bäume,
Horchend des wonnigen Mai seligem Bräutigamslied;
Tausend süß duftende Blümchen lauschen im Reigen
der Horen
Blumenköngins Traum — Mairöschens bräutlichem
Kuß. —
Also blühen und welken im Tanze der Horen die
Blumen;
Dauernd im Wandel der Zeit blühet das Ewige nur:
Wechsellos lächelt die Rose der treuen himmlischen Liebe,
Geistigem Boden entsproßt, blüht selbst im Herbste sie
fort! —

Der sterbende Tag.

Die Sonne ist umwölkt hinabgesunken;
In Sturmesbrausen grüßt die Nacht den Gatten,
Den greisen Tag umfangen Dämm'rungsschatten,
Hinscheidend schimmern letzte Lebensfunken;

Ein bleiches Antlitz sinket todestrunken! —
Die fröhlich sangen noch bei Tags Ermatten,
Ruh'n träumend aus in dunkler Zweige Schatten,
Ihm Sterbelieder singen Sturm und Unken.

So wird es in dem Menschenherzen nächtig,
Der Seele Schmerz und Todesschauer mächtig,
Der Hoffnung Glanz und Morgenroth erblassen,

Kein Sonnenstrahl taucht in die Schatten nieder,
Dahin des Glaubens Auferstehungslieder,
Wenn süßer Gottesfriede es verlassen. —

Du darfst mir trauen.

Du fragst, wo ich geboren,
Wo mir die Wiege stand?
Bin aus dem Land der Treue,
Bin aus dem deutschen Land.

Auch mir stand an der Wiege
Die Mutter fromm und gut,
Und ihres Herzens Blüthen
Streut' sie in Säuglings Blut.

In meines Lenzes Tagen
Da wuchs die Saat mit auf,
Und blüht in frischen Rosen
In meinem Lebenslauf.

Darf dir in's Auge blicken,
Bin, traun, ein deutscher Mann,
Dem man von ganzem Herzen
Den Handschlag geben kann.

Die gnädige Antwort.

Holdes, süßes Mädchen,
Trügt mich Hoffnungsschein,
Wenn dein Lächeln lispelt:
Dein bin ich, bin dein?

Holdes, liebes Mädchen,
Kann es Täuschung sein,
Wenn dein Händchen zittert:
Dein bin ich, bin dein?

Holdes Engelmädchen,
Mein bist du, bist mein,
Laut sagt mir's dein Küßchen:
Dein bin ich, bin dein!

Die launige Mutter.

Der Sonne, Mond und Sterne,
Die Welt in Händen hält,
Lenkt nicht die Mutter Erde,
Wie's meinem Sinn gefällt.

Ein Weib, gleich vielen Frauen
Viellaunig und verliebt,
Sie in Gott Amors Armen
Aus vollen Händen gibt;

Da streut sie Berg' und Thäler
Voll Blumenkränz' und Grün,
Goldlockige Knaben und Mädchen
Der süßen Minne erblüh'n!

Entzückt von ihrem Antlitz
Ist dann das Menschenherz;
Doch in den holden Zügen
Schläft bittrer Todesschmerz.

Wenn minder blüht die Minne,
Mit ihr Gott Amor schmollt,
Die schöne Mutter-Erde
Den lieben Kindern grollt;

Und in des Zornes Stürmen
Streift sie die Blumen ab,
Goldlockige Knaben und Mädchen
Wirft sie, ach, mit in's Grab! —

Der Liebe Hoffnung.

Wenn ich an deiner Seite
So glücklich, Traute, bin,
Oft schweifen die Gedanken
Auch in die Zukunft hin.

Oft denk' ich dann mit Bangen
An einen schweren Tag,
Wo unsre Liebe trauert
Um eines Herzens Schlag;

Wo Todes Stürme brausen,
Wo unser Antlitz bleicht,
Wo aus den Lebensfluthen
Der Todesengel steigt!

Doch muß dabei ich denken:
„Wie auch die Brandung schäumt!
„Wir an dem Ufer landen,
„Wo unsre Liebe träumt.

An den Schlaf.

So fühl' ich denn schon wieder,
O Schlaf, wie mächtig du,
Drückst mir, ob ich es wolle,
Ob nicht, die Augen zu!

Wag ich's zu widerstehen,
Husch werd' ich plötzlich blind!
Verlier' Verstand und Sinne,
Und folge wie ein Kind.

Auf ganz verworr'nen Pfaden
Führst du an deiner Hand
Mich in das Reich der Träume,
In's bunte Fabelland.

Sagt' ich's, was dort ich träumte,
Wenn wieder ich erwacht,
Ich würde dann als Narr wohl
Von aller Welt verlacht!

So trollig und so schnurrig
Treibst du's, o Schlaf, mit mir;
Schon muß ich wieder nicken —
In's Tollhaus folgen dir. —

Der Seele Antwort.

Gedanken bei einem Adagio von Beethoven.

Und wär's kein täuschend' Träumen,
Was Seele dich erhebt?
Und wär's kein täuschend' Sehnen,
Das auf zum Himmel strebt?

O Seligkeit der Liebe,
O Gruß auf Wiederseh'n!
Wird deine Hoffnung tagen,
Wo die Zypressen weh'n?

„Du gleichst, o Mensch, der Blume,
„Die blüht, welkt, Saamen bringt,
„Und aus dem Blüthentriebe
„Zu neuem Leben dringt:

„Dein Blühen, Säen, Welken,
„Im ird'schen Sonnenschein,
„Muß Saat zu neuem Leben,
„Zu meinem Himmel sein!

Mißgeschick.

Immer das Rechte zu wollen, das üben die Weisen und Guten;
Immer gerecht sein mißlingt oft auch den Besten — die That. —

Einem jungen Philosophen in's Stammbuch.

Erwiesen ist, es leicht geschieht,
Uebt man Philosophie,
Daß man mit fremden Brillen sieht
Verkehrt oft Ob und Wie. —

Drum lerne, lieber junger Freund,
Mit eignen Augen zeitig seh'n;
„Wo sich dein Blick zu trüben scheint,
„Da fasse Muth zum Weitergeh'n!

„Und irrest du auf deiner Bahn,
„Und siehst den Wald vor Bäumen nicht,
„Dann such' — wie mancher schon gethan, —
„Such' mit der Seele Himmelslicht. —

Erdenwallen.

Was singet so hell im Sonnenschein
Und reget zum Tanze den Fuß;
Was schenket so fröhlich den goldenen Wein,
Und scherzet bei Reigen und Kuß?
Das ist der Jugend lieblicher Kranz,
Des Lebens wonniger Maientanz!

Was ziehet so stille von dort heran?
Was rufet so schwer und so bang
Vom Dom, auf des Erdenpilgers Bahn
Der Kirchenglockenklang?
„Der Pilger Einer wallt zur Gruft,
Der Kirchenglocken Grablied ruft."

Einst und jetzt.

Als einst in Lenzes Tagen
Zu dir ich, Bächlein, sah,

Wie anders stand ich damals
Vor deinem Spiegel da!
Im Spiel von Rosenschimmer,
Bekränztem Lockenhaar,
Aus frischen Knabenwangen
Strahlt' froh ein Augenpaar.

Der Wellen sanftes Rieseln,
Des Waldes süßer Hauch,
Der Vögel muntres Singen,
Ein Lied aus Baum und Strauch
Rief meinem jungen Herzen
In tausend Stimmen zu:
Wie schön ist's doch auf Erden,
O Welt, wie reich bist du!

Noch kehret, Bächlein, wieder
Nach Winter dir der Lenz
Und zieret deine Ufer
Mit frischer Blumen Kränz',
Doch mir, ach, kehret nimmer
Der Jugend schöner Tag,
Wo ich mir eine Rose
Im heitern Frühling brach:

Des Baches sanftes Rieseln,
Des Waldes süßer Hauch,
Der muntre Chor der Vögel,
Ein Lied aus Flur und Strauch
Ruft meinem wunden Herzen
In tausend Stimmen zu:
Die Rose ist verblühet,
O Welt, wie arm bist du!

Bildungstrieb.

Großes, Gutes und Schönes, keimet im menschlichen Herzen;
Gleich wie des Baumes Kern, strebt es nach himmlischem Licht.

Tugendschwäche.

Ewig sch önist die Tugend, geachtet, geliebt von den Besten;
Doch viel als Schwätzrin bekannt, traut man gleich Masken nur ihr.

Anziehungskraft.

Poetische Naturen, für alles Schöne magnetisch,
Zünden gar leicht von dem Blitz feuriger Augen Geschoß.

Gott in der Natur.

Mutter Natur, die Herrliche, ewig vollendet geboren,
Wandelt mit Götterschritt, sorglos nie alternd dahin.
Unvollkommen gebärt sie den Menschen, den sterblichen Liebling;
Säugt ihn an Mutterbrust, ach, nur mit ewigem Durst

Nach der unsterblichen, herrlichen Mutter ew'gem
Geheimniß,
Das sie dem Liebling verbirgt — nach dem geahneten
Gott. —
Strebend nach diesem und seiner eigenen Geistes-
vollendung,
Sinkt unerreichten Ziels endlich der Sterbliche hin;
Ruhlos sucht die Vernunft die ewig denkende Mensch-
heit,
Ausforschend Mutter Natur — ach den verborgenen
Gott! —

Steffen in der Beichte.

Nur eine Sünde mich nicht reut,
Die ich auf dem Gewissen,
Ich wagte jüngst in meiner Freud'
Schön Bärbelchen zu küssen,
Und diese Sünde reut mich nie,
Weil Bärbelchen sie mir verzieh!

Welttrost der neuen Magdalena Hahn-Hahn.

Was einst die Frau Gräfin Hahn=Hahn
In That und Schrift gesündigt,
Das hat sie im Bekehrungswahn
Aus Rom der Welt verkündigt. —

Katholisch ward die Büßerin,
Hat's Lutherthum gekündigt. —
Warum? weil sie als Lutherin
Sehr unchristlich gesündigt! —

Die neue Magdalena hat
Sich nun fest vorgenommen,
In Rom der Heiden- und Christenstadt, —
Zu frommem Sinn zu kommen. —

Die Welt kam logisch zu dem Schluß:
„Daß Hahn-Hahn nun auf Erden
„Jahrtausende noch leben muß,
„Um fromm in Rom zu werden! —

An Justinus Körner.

Erwiederung auf sein Gedicht: „Im Eisenbahnhofe."

Liebguter Dichter, welche Grillen
Weckt dir der Pfiff der Eisenbahn!
Was hat denn dir das muntre Schrillen,
Des Dampfes Tonkunst Leids gethan?

Ist's nicht ein Bild oft zum Entzücken,
Der Neuzeit schnaubend Wunderthier,
Wenn's lustig bietet seinen Rücken
Dem Armen wie dem Cavalier!

Welch' Lustgetön, welch' Lustgetümmel,
Ist's nicht gleich wie ein Feentraum,
Wenn's pfeift, und unterm blauen Himmel
Das Eisenthier fliegt durch den Raum!

Ist's nicht ein Bild oft zum Entzücken,
Wenn hunderte am Wege steh'n,
Und hunderte vom Dampfroß nicken
Zum Scheiden und auf Wiederseh'n?

Du willst, mein Dichter, auf der Straße
Den Wandrer einsam und allein; —
Du willst, daß noch das Posthorn blase,
Die alte Zeit im Mondenschein.

Der Handwerksbursch' soll auf der Straße
Froh wandern noch bei Regen, Wind!? —
Und müde, — träumen, ach, im Grase
Von seiner Heimath schönem Kind. —

Klagst, Dichter, daß du nicht geboren,
Könnt's sein, im stillen Meeresgrund, —
Und daß geworden deinen Ohren
Jemals der Neuzeit Wunderkund'! —

Dein Lied, verzeih', mit seinen Klagen,
Wie Mißton durch die Mitwelt dringt.
So laß denn, Dichter, dir auch sagen,
Wie ihr der Pfiff der Dampfkraft klingt:

Ihr ist, hört sie das Dampfroß schrillen,
Als hörte sie den Geist der Zeit,
Der nimmer wird sein Rufen stillen,
Als bis die Menschheit sich befreit! —

Meinem Mündel Louis v. Neubronn,

bei seiner Confirmation in's Gesangbuch.

Der Gott, der nach Verherrlichung
Im Blümchen wie im Menschen strebt,
Gib dir auch die Beseligung,
Daß du von seinem Geist belebt!

Die Kraft, die Bäumchen reift zum Baum,
Zum Höchsten treib' sie dich auch an:
„Erwache aus der Kindheit Traum,
„Daß aus dem Kinde wird ein Mann!

Das Hinderniß des Neuen.

Warum so viele vor dem Neuen
Sich wie vor'm Teufel selber scheuen,
Ist lediglich wohl Schuld daran,
Was einst Pythagoras gethan:
Als einst sein grübelnder Verstand
Die Zahlentheorie erfand,
Ließ er in seines Herzens Freuden
Den Göttern Opfer zubereiten;
Und hundert Ochsen mußten sterben,
Der Götter Gunst fortan zu werben!
Ach seit dem alle Ochsen zittern,
Wenn wieder sie was Neues wittern! —

Erhebung.

Oft wenn der Tag geschieden,
In Kämpfen groß und klein,
Bringt mir gar süßen Frieden
Des Himmels Sternenschein.

Die Sternenschimmer tauchen
Zu mir wie Himmelskuß,
Wie aus zwei holden Augen
Der Liebe süßer Gruß;

Und wenn so Welt und Himmel
Zu mir mit Liebe seh'n,
Lern' ich das Weltgetümmel
Und meinen Gott versteh'n. —

Einem jungen Akademiker in's Stammbuch.

Willst du nach der Sonne der himmlischen fliegen, wo Wahrheit
Leuchtet wie Morgenlicht, reiße die Binde hinweg,
Die der Kinderglaube dereinst um's Herz dir gewunden!
Kannst du nicht lassen von ihr, wirst du die Sonne nie seh'n;
Denn an ihr, der Binde, hält dich die Mutter Gewohnheit,
Welche dem Haufen der Welt ewig die Augen verhüllt! —

Frühlingsweh.

Im grünen Wald hüpft Hirsch und Reh,
Und Häschen froh im Feld,
Ich aber zieh' mit tiefem Weh
So traurig durch die Welt.

Was Wald und Feld so fröhlich macht,
Froh singt das Vögelein,
Hat immer mir sonst mitgebracht
Des Frühlings Sonnenschein.

Der Frühling kam auch dieses Jahr
Mit Blumen, frischem Grün;
Doch sie, die meine Freude war,
Seh', ach, ich nirgends blüh'n!

Vorbilder.

Noch Keiner ward geliebt von Allen,
Der sich mehr ehrte als den Schein.
Der stets den Muth hat zu mißfallen,
Der Mann soll mir ein Vorbild sein!

Der seines Lebens Sinn begriffen,
Und seiner Pflicht genug gethan,
Der ist, ward er selbst ausgepfiffen,
Der bleibt zum Vorbild mir ein Mann!

Der muthig wie ein Held gestritten,
Der guten Sache zog voran,
Der darum Schmach und Tod gelitten,
Preiswürdig's Vorbild, sei mein Mann!

An Professor Fischer,

Doctor der Philosophie, Verfasser der „Diotima".

Umrauscht von Thales Gottesfluth, —
Umflammt von Heraklitens Sonnen —
Stehst du ein Sokrates voll Muth
Und schöpfest aus der Gottheit Bronnen.

Aus ihres Herzens Wellenschlag
Reichst du den Gotteswein der Menschheit
Zum großen Auferstehungstag
Auf dieser Welt, zur Geistesfreiheit!

Das Himmelreich, das du erkannt,
Es soll der ganzen Menschheit werden!
Die aus dem Paradies verbannt,
Soll wieder selig sein auf Erden!

Die Gottheit, die aus Himmels Blau
Im Sonnenstrahl die Menschheit küßet,
Die aus dem Blümchen auf der Au
Wie aus dem Sternenhimmel grüßet:

Sie ist's, die deine Nächte hellt;
Der Gottheit willst du Menschen werben! —
In ihr umarmest du die Welt,
Sie ist dein Leben, ist dein Sterben.

Ganz Eins mit ihr, vergehst du nie,
Du lebst ein Ton im ew'gen Liede,
Und aus des Weltalls Harmonie
Grüßt dich ein süßer Himmelsfriede! —

Verwünschung.

Glaub' ich auch nicht an Höllenqualen,
An Geister wie die Bibel meint;
So glaub' ich doch an einen Teufel,
Der heimlich wie ein Dieb erscheint.

Und dieser Teufel ist ein Maler;
Denn sicher ist's der Sohn der Nacht,
Der Männern Furchen, rothe Nasen,
Und Frau'n und Fräuleins Runzeln macht.

O bliebe doch mit allen Teufeln
Der Welt der Fratzenmaler fern!
Denn Niemand liebt die rothen Nasen
Und Niemand hat die Runzeln gern!

An die Sonne.

O Sonne, liebe Sonne,
Wie lange, lange schon
Schaust du zur Mutter Erde
Von deinem Himmelsthron!

Und noch wie bei Verliebten,
Mit Jugendliebesgluth,
Dein schönes Flammenauge
Auf Mutter Erde ruht.

Und sie, mit gleicher Liebe
Scheint sie dir zugethan;
Denn blickest du sie einmal
Nicht liebefreundlich an:

Zerfließt sie bald in Thränen
Wie eine Maid, die liebt,
Die ihr herzliebster Bursche
Durch einen Blick betrübt.

O sage, liebe Sonne,
Mit deinem Sonnenschein,
Kann solche heiße Liebe
Nur Schwesterliebe seyn?

Höchster Gewinn.

Hienieden in der Tage Spiel
Der Spieler kommen, gehen viel,
Und Jeder hoffet, Jeder sinnt,
Was er darin für sich gewinnt?

Die Meisten reizt der Gott der Welt,
Und selten naht ein edler Held,
Der diesem Gott den Rücken kehrt
Und nur ein himmlisch Glück begehrt.

Fortuna still die Karten mischt,
Und Mancher eine Thräne wischt,
Wenn er mit klarem Aug' geschaut,
Was sie ihm gab, der er vertraut!

Kein Einziger erreicht sein Ziel
Im wechselvollen Lebensspiel;
Den besten Zug hat der gethan,
Der sich ein schönes Herz gewann.

Das Geheimniß.

Was, Liebchen, mich so heimlich süß beglückte
Und aller Welt auf immerdar verborgen,
Es stahl mein Herz an jedem neuen Morgen,
So oft der Tag mit seinem Frühgruß nickte.

Als ich mit dir im Garten Rosen pflückte,
Da lockte mich's gleich einem Frühlingsmorgen,
Ich sah mich um ob keine Lauscher horchen,
Und nannte dir's als ich mich zu dir bückte.

Möcht's Niemand sonst auf Erden jemals nennen,
Und dir allein, dir Holde, konnt' ich's sagen;
Nur wenn ich einst im Himmel beichten muß,
Und mich Herr Petrus wird darum befragen,
Dann werd' ich leis dem Himmlischen bekennen:
„Es war der Liebe heimlich süßer Kuß."

Nachtgesicht.

Was dräut der helle Vollmondschein,
Der bei schön Gretchens Nachtgebet,
Im engen stillen Kämmerlein
Vor seinem Bette zitternd steht?

Schön Gretchen eilet todtenbleich,
In sternenheller Mitternacht,
Hinaus zum tiefen Waldesteich,
Wo Niemand als der Mondschein wacht.

Und vor dem mondbescheinten Teich
Schön Gretchen betend niedersinkt,
Bis aus dem hellen Wasserreich
Ein weinend Engelkindchen winkt.

Die Sterne schauen trüb herab
Zum Gretchen, ach so schön und bleich!
Es kniet vor Engelkindchens Grab —
Und stürzt zum tiefen Waldesteich.

Waldesflüstern.

Wenn Rosenwölkchen zieh'n am Himmelsbogen
Und zu den goldumsäumten Wolkenauen
Des Eichwalds Kronenhäupter mit mir schauen,
Waldlüftchen kommt so traulich angezogen.

So kam es jüngst, der Wald fing an zu düstern,
Und mich befiel unnennbar süßes Grauen,
Waldlüftchen fing so heimlich an zu flüstern,
Als hätte mir's vom Wald was zu vertrauen.

Mir war's, ich hört' die Rieseneichen klagen,
Und aus den dunklen Zweigen Lüftchen sagen:
„Der Wald ist Eins mit dir in Lust und Schmerz."
Muß dennoch ich des Walds Geheimniß mißen,
So glaub' ich Eines sicher doch zu wissen:
„Die ganze Welt ist nur ein einzig' Herz! —

An B........

Wo deines Gleichen sich bewegen,
Im schmutzigen eiskalten Pfühl,
Da ist's für Dichter viel zu kühl,
Da kann sich nur Gemeinheit regen!

Wozu auch dort noch Dichterlichter?
Stört doch schon eines Lämpchens Schein?
Fiel dort ein Lichtstrahl je hinein,
Draus guckten schlechtere Gesichter

Als je ein Höllenbild kann zeigen! —
Wer sich in solchen Sphären hält
Und sich in deinem Sinn gefällt,
Den singt sein Lied, — drum will ich schweigen.

Auferstehung.

Wo eine Seele scheiden geht,
Ist ihr ein Hochaltar erbaut,
Wo Gott als Priester segnend steht,
Der sie zu seinem Geiste traut. —

Vor einem Baume im Herbste.

Seh' dich ich, früchteschwerer Baum,
Stolz über Wies' und Büsche ragen,
Dich wie in Paradieses Traum
Die rothen, goldnen Aepfel tragen:

Fühl' ich in meines Herzens Raum
Die schwachen Blüthenäste zittern.
Wie warst du stark, du stolzer Baum,
In allen Stürmen und Gewittern!

Wer war dein Muth im Wetterstrahl,
Dein Muth bei wilder Stürme Toben?
Sei mir gegrüßt vieltausendmal,
Zum Himmel schaut dein Haupt erhoben! —

„Ein Mann, der so mit Himmelsblick
„Des Herzens Blüthentrieb gepflogen,
„Der hat der Erde schönstes Glück
„Im eignen Busen sich erzogen.“

Sentimentales Erwachen eines Tyrannen.

Ihm träumt', er sei ein Vögelein,
Ein Käfig war sein Haus,
Voll Harm sah er zum Sonnenschein
Und sang ein Lied hinaus.

Er sang ein Lied so voll von Schmerz,
Ihm war so weh und bang,
Daß fast sein hartes Menschenherz
In Vögleins Leid zersprang.

Was er in diesem Lied gedacht,
Fühlt er noch wahr und bang,
Als er vom Traume aufgewacht
Und just sein Vöglein sang.

Zum Käfig trat er dann hinan,
Schloß auf das Eisenthor,
Und sieh, sein kleiner Sängersmann
Fliegt lustig draus empor.

„Zieh' hin, sprach er, sei nunmehr frei!
„So lieb auch du mir bist;
„Nun weiß ich, was die Sklaverei
„Und was die Freiheit ist!

O daß Gott Manchen träumen macht',
Er sei ein Vögelein,
Und hörte auf, wenn er erwacht,
Fortan Tyrann zu sein!

An eine Freundin.

Strahlt mir dein blaues Augenpaar,
Kann ich in diesen Himmel seh'n,
Fühl' ich im Herzen wunderbar
Ein neues Eden mir entsteh'n.

Wie vor Aurorens Sternenlicht
Der Tag in Rosenwangengluth,
Steh' ich vor deinem Angesicht
Und trinke frischen Lebensmuth.

Ja, ach, das Leben ist doch schön,
Dein Bild mir's sagt wie Liedesgruß;
Muß ich wie Tag und Lied vergeh'n,
Möcht' sterben ich in deinem Kuß!

Himmlisches auf Erden.

Im hoh'n Olymp auf goldnem Thron
Saß ernsten Angesichts einst Zeus,
Und Phöbus, Zeus liedreicher Sohn,
Stand vor dem Thron im Götterkreis.

Im Götterreigen Hand in Hand,
Umspielt von Phöbus Sonnenlicht,
Die Liebe und die Schönheit stand
Im rosenwangigen Angesicht.

Vom Gottessitz im Himmelsaal
Reicht Zeus in Strahlenherrlichkeit,
Im goldnen, flammenden Pokal,
Dem Götterkreis Unsterblichkeit.

Doch ach vom goldnen Himmelsthron
Die Liebe und die Schönheit schlich,
Geführt von Zeus liedreichem Sohn,
Und Beide weinten bitterlich.

Zur Sterblichkeit führt sie der Gott:
Zur Erde war ihr Trauergang,
Wo Phöbus ihren Göttertod
Verklärt im göttlichen Gesang. —

Lichtfreundschaft.

Wo Nacht aus tausend Augen guckt,
Da sitzt der Satan fest,
Und wenn daraus kein Teufel spuckt,
Sind Teufelchen im Nest.

Hinweg das finstre Angesicht,
Hinweg den Dämmerschein;
Die dunklen Farben lieb' ich nicht,
Nicht Nacht, nein Tag soll's sein! —

Hervor das Saamenkörnchen dringt,
Wo Gottes Sonne lacht,
Und selten nur ein Vöglein singt
Der tück'schen finstern Nacht.

Drum weil da Saat und Lied gedeiht,
Wo hell die Sonne scheint,
Bin ich einmal in aller Zeit
Der dunklen Nächte Feind!

Nur Eine, wo ein Sternbild blinkt,
Die Nacht hab' ich doch gern:
Wo aus zwei dunkeln Augen winkt
Der Liebe Morgenstern.

Grabschrift.

Dem Anwalt v. Sotron, badischer Volksvertreter und Vice-Präsident des weiland deutschen Parlaments.

Ein tapfrer Ritter auf Turnei'n,
Ein Held in mancher heißen Schlacht,
Hat sich's im stillen Kämmerlein
Hier ruhig und bequem gemacht.

Ein Felsenmuth, oft rasch und wild,
War dieses Ritters treues Pferd,
Der Rede Macht, sein Wappenschild,
Das scharfe Wort, sein blankes Schwerdt.

So zog in Schlachten und Turnei'n
Der Rittersmann mit treuem Blut,
Hieb mit dem blanken Schwerdt scharf drein,
Zu schirmen Unschuld, Recht und Gut.

Hier ruhet aus der edle Held
Von allen Schlachten und Turnei'n,
Er ging geachtet aus der Welt,
Schläft süß im stillen Kämmerlein.

Ein Bild aus dem Menschenherzen.

Im Herzen herrscht ein feindlich Paar,
Ein König, eine Königin,
Im Siegeskampfe immerdar,
Im schönen Gottesreiche drinn.

Der König, manchem Fürsten gleich,
Liebt nicht die Constitution;
Mit finsterm Antlitz, leichenbleich,
Sitzt der Tyrann auf blut'gem Thron.

Färbt sich des Wüth'richs Antlitz roth,
Und rollt sein funkelnd Auge wild,
Mord, Schrecken und Verderben droht,
Dann dieses finstre Königsbild.

Wenn des Tyrannen Angesicht
Voll wilder Grausamkeit und Hohn,
Blickt Königin wie Rosenlicht,
Bekränzt von einem Blüthenthron.

Die Königin vom Blüthenthron
Herrscht sanft und selbst nicht gern allein,
Und ist die Constitution
Bei ihr kein falscher Rosenschein! —

Minister sind in hoher Gunst,
Wenn sie der schönen Freiheit hold,
Ihr Landstand: Muth, Witz, Schönheit, Kunst
Ist lieber ihr als Macht und Gold.

Wer vor des Königs Bild erschrickt,
Sein grasses Aug' mit Schrecken flieht,
Steht vor der Königin entzückt,
Bezaubert vor ihr niederkniet.

Und dieses Paar, o Menschenherz,
Das in dir kämpft ohn' Unterlaß,
Dich ewig rührt wie Lust und Schmerz?
Es ist die Liebe und der Haß. —

Drum soll im Herzen Frieden sein,
Im schönen, frommen Gotteshaus,
Dann laß die Liebe nur allein
Und werf' den finstern Haß hinaus.

Musengunst.

Himmlische Lüfte weh'n auf den heiligen Höhen der Menschheit;
Wer sich dort oben ergeht, badet in seliger Lust.
Und was dort die lauschenden Dichter Schönes vernehmen;
Windet die Muse zum Lied, schenkt es der horchenden Welt.

Im Waldgebirg.

Auf einsam waldumnachtetem Gang,
Wo heimlich Vögleins Liedchen schwirrt,
Im Nest die Turteltaube girrt,
Trat ich vor Berges Felsenhang.

Der Fels in grüner Zweige Nacht,
Umarmt von Bäumen, riesig, wild,
Stand vor mir wie ein Feenbild,
Geschmückt in Waldes Frühlingspracht.

Aus laubbekränzter Felsbrust sprang
Ein flüsternd Bächlein, silberhell,
Und um den sanften Silberquell
Waldkönig hüpfend lustig sang.

Der Fels, die Bäume sah'n sich an,
Wie Brüder sich in's Auge seh'n,
Den Wald schien Vög'lein zu versteh'n,
Wie Freund den Freund verstehen kann.

Tief traurig stand am Felsenort
Ich lauschend Waldes Harmonie;
„Die Welt, rief ich, vernimmt, ach, nie,
„Natur, dein heimlich Gotteswort! —

Herbsttrost.

Die Blume neigt ihr Haupt zur Erde,
Der Baum, der froh zum Himmel sah,
Sagt mir in wilder Trauermiene:
Der Lenz ist hin, der Herbst ist da.

„Der Herbst, rauscht's in den welken Zweigen,
„Der Blumen knickt und Blätter bricht,
„Bricht's Menschenherz wie Feldes Blüthen,
„Und ihm entgehest du auch nicht!

Fast möchte vor dem Herbst mir grauen,
Den mir des Baumes Rauschen droht,
Der's Herz bricht wie des Feldes Blume,
Und Niemand sonst ist als der Tod.

Doch nein, wie ich den Duft empfinde,
Den unsichtbar die Rose streut,
Fühl' unsichtbar in meinem Herzen
Ich Todes stille Seligkeit.

Amtsschwäche.

Schwer Amt, mein Freund, ist mir vertraut,
Denk' dran ich, muß ich lachen;
Das Herzchen unsers Freundes Braut
Soll, denk dir, ich bewachen!

Der silbergraue Bräutigam,
Mußt' wider Will' verreisen,
In Liebesnoth zu mir er kam,
Den Dienst ihm zu erweisen.

Wohl weiß ich, daß sein Lieb' die Treu'
Dem greisen Freund geschworen;
Doch steht ihm nicht Gott Amor bei,
Sind Amt und Schatz verloren.

Ein flüchtig Heer, das Reißaus nahm,
Wüßt sichrer steh'n ich machen,
Als einem grauen Bräutigam
Die Liebestreu' bewachen!

Seliges Erwachen.

Mir träumt in letzter Nacht gar bang:
Vor einen klaren, tiefen Strom
Ich trat; wie ferner Glockenklang
Mir's aus den Tiefen zurief: „Komm."

Und als ich sah zum Strome klar,
Rief's wieder, „komm", mir engelmild,
Und draus mit hauptumflog'nem Haar,
Mir winkte meiner Liebsten Bild!

Zum Bilde stürzte ich hinab,
Als rief mich Gottes Weltgericht;
Doch drunten in dem Wellengrab
Fand, ach, ich meine Liebe nicht!

Umsonst nach ihr im Strom ich rang,
Die Wogen rauschten schaurig wild;
Aus Stromes Grund rief Grabgesang
Und mir erschien des Todes Bild.

Muß wirklich einmal ich hinab
Wo Todesgrau'n und Todesnacht,
O käm ich dann aus meinem Grab
Wie aus dem Grabe ich erwacht!

Als mir der schwere Traum entschwand,
Schon lachte Gottes Sonnenschein,
Mein Frauchen vor dem Bette stand
Und schenkte freundlich Kaffee ein.

Hirtenglück.

Freundlich ging die Sonne scheiden,
Heerden ziehen von den Weiden,
Wo im Strauch Flurvöglein schwirrt,
Bei der Abendlieder Flöten
Und der Firnen Abendröthen,
Heim zum Dörfchen treibt der Hirt.

Ziehend durch die grünen Matten,
In des Thales milden Schatten
Lächelnd Hirtens Wange glüht;
Hirten treibt ein süß Erwarten,
Dort in Nachbars Blumengarten
Ihm die schönste Rose blüht!

Frohe Heimkehr, süßes Hoffen,
Blumengartens Pförtchen offen,
Als vorbei der Hirte trieb,
Und wie Abendsternes Blinken,
Draus zwei Augen sah er winken,
Lockten ihm zum holden Lieb!

Zueignung.

Die Muse, reich an Blumenkränzen,
Gab bei der Horen frohen Tänzen
Mir ein süß Veilchensträußchen nur.
Die Göttergabe legt bescheiden
Ich an mein Herz; in Freud' und Leiden
Sie mein Geleit' durch Wald und Flur! —

Kommt jezeit nun auf meinen Wegen
Ein lieber Wandrer mir entgegen,
Den dieses Sträußchen kann erfreun, —
Dann lieb ich nicht mich zu besinnen,
Als gelt' es Welten zu gewinnen,
Greif ich in meines Herzens Schrein. —

Könnt' ich wie Zeus mit Himmelsgaben,
Mit Necktar jeden Wandrer laben,

Ich schenkte selig Götterwein,
Den Himmelsduft mit allen Wonnen!
Ein jeder Baum müßt' dann ein Bronnen,
Und jede Blum' ein Trinkkelch seyn!

Am silbernen Hochzeitsfest eines Freundes.

Bei Hymens Lied, wo süß erfreut
Die liebe Braut, in Silherlöckchen,
Mit Bräutigam, in Silberflöckchen,
Der Liebe Himmelsbund erneut,
Da hat der Schelm Gott Amor leicht
Der Psyche Rosen schon gebleicht.

Was einst wie Morgenroth geglüht,
Was in der Jugend Maientagen
So hold die Augen aufgeschlagen,
Wie Lenzes Blum' ist's bald verblüht.
Doch ewig grünt der Liebe Mai,
Die himmlisch schön ist, gut und treu!

Die Liebe welkt nicht Tag noch Jahr,
Bei Morgengraun und Sonnenscheiden
Blüht sie ein Himmel ew'ger Freuden!
Streut auch der Winter Schnee ins Haar,
Der Psyche Schönheit welket nicht,
Selbst wo der Winter Rosen bricht.

Und was nie eines Winters Raub,
Wenn auch die Schönheit scheiden sollte,
Das blüh' dir Paar einst noch im Golde! —
Und schmücket dich einst goldnes Laub,
Dann blüh' noch frühlingsgrün wie heut'
Der schönen Liebe Seeligkeit! —

Menschenwerk.

Leben, heißt die große Werkstätt' der thätigen Menschheit;
Millionen darinn schaffen und zimmern die Welt;
Was der Himmel nur herrliches hat, was schönes die Erde,
Fühlet das Menschenherz, bildet sein schaffender Geist.
Schöpf'rische, himmlische Kraft gab Gott dem geistigen Bildner;
Aber, dem Himmel zu fern, glücket ihm Menschliches nur.

Schwerdt und Leyer.

Schlaget mit Schwerdtern drein, wo der Freiheit Saaten zertreten!
Doch bei dem heiligen Grün pfleget das himmlische Lied:
Wo die göttliche Muse lauschende Völker entzücket,
Schmücken den heiligen Hain Blüthen und Früchte zugleich.

Kunstsinn.

Alles Schöne gleicht der Musik der lieblichen Tonkunst;
Es zu empfinden ist leicht, doch es verstehen ist schwer.

An ein Phlegma.

Du lächelst ob der weisen Thoren,
Die an dem Eismeer eingefroren?
Ja dächte Jeder so wie du,
Die Forschung würde Niemand plagen!
Und man kann dir dabei noch sagen,
Die Welt wär allerwärts noch zu. —

Werbung.

Wärst holde Du mein Schätzchen,
Deß Herz ganz mein gehört,
Ich wüßte schon ein Plätzchen,
Wo Liebe Niemand stört.

Dort blüht bei Lied und Leyer
Ein ew'ger Rosenhain,
Und ewig muß der Freyer
Dort treu dem Liebchen sein.

Hat Liebe dort je Bangen
Und Liebessterben droht,
Küßt sie die bleichen Wangen
Zum ew'gen Rosenroth.

Wärst Holde Du mein Schätzchen,
Dein schönes Herze mein,
Dir müßt allein dieß Plätzchen
Mit allen Rosen sein!

Das Schlimmere.

Unwissenheit ist gefährlich, aber viel schlimmer noch ist es,
Weise sich dünken aus Hochmuth und schwachem Verstand.

Humanität.

Willst Du Freiheit und Gleichheit, laß Dich nicht irren vom Wahnwitz,
Rasender Thoren Geschrei; himmlisches gibt nur ein Gott:
Wohnt in Dir des Guten und Schönen göttlicher Wille,
Liebst Du die Menschheit wie Dich, gib ihr Dein eigenes Herz! —

Trauriges Besitzthum.

Die schönste von den Himmelsgaben
Ist wenn uns Gott ein Liebchen gibt;
Doch besser ist's kein Schätzchen haben
Als einen Schatz den man nicht liebt!

Der erwachende Tag.

Morgengrauen weckt das Vöglein,
Heller wird's auf Flur und Straßen,
Und der Wiesen Perlenblümchen
Horchen schon der süßen Wachtel,
Nickend noch im Silberschimmer
Balsam duft'ger Dämmerung.

Morgengrauen weckt die Wälder,
Laubbekränzte Riesenhäupter
Schau'n erwachend nach den Lüften,
Zu den Büschen, zu den Gräsern,
In des Baches Silberwellen,
Wo der Morgengruß schon flötet.

Welch' ein Wunder steigt vom Himmel,
Schimmernd um die Riesenfirnen?
Holde Morgenröthe nahet,
Hänget ihren Rosenschleier
Um den heil'gen blauen Aether,
Wo der müde Tag geschlummert.

Immer lichter wird der Goldsaum
Am Gebirge, und im Thale
Zieht schon da und dort ein Wand'rer
Seinem Tagewerk entgegen.
Zu den Weiden treibt der Hirte,
Zu den Fluren eilt der Schnitter.

Auf zum Himmel schwirrt die Lerche,
Und der Adler aus der Felskluft
Schwebet nach den Lichtgewölken,
Wo, das Morgenroth vergoldend,
Himmlisch schön die Sonnengottheit
Vor der Erde sich entschleiert!

Bei der Morgenglocken Schallen,
Feierlich im Strahlenglanze,
Tritt die Priesterin des Himmels
In der Erde schönen Tempel,
Wo der Mensch in Gottesandacht
Holden Tag's Erwachen feyert. —

Das liebe Veilchen.

In jungen Frühlings Sonnengold
Ein Veilchen blühte wunderhold.
Das holde Blümchen ganz allein,
Dem fiel zu denken manches ein.

So dachte Veilchen auch bei sich:
„Warum, für wen, ach! blüh' denn ich?"
Und sieh, zum Blümchen wundersam,
Ein lieber holder Knabe kam.

Und als er's Veilchen angeblickt,
Hat er sich's an die Brust gedrückt,
Er drückt's an sich mit wildem Schmerz,
Bis es verstand sein pochend Herz!

Auf einen Begrabenen.

Hier schläft ein Mann, weh thut's zu sagen,
Der Schläfer war ein arger Wicht.
Hör ich warum? darüber fragen,
Beschränk' ich mich auf den Bericht:
Man konnt' in seinen Mienen lesen,
Daß er kein guter Mensch gewesen;
Viel schlimmer doch als sein Gesicht,
War in der Welt der todte Wicht;
Es fürchten nun sogar die Frommen,
Er möcht' als Teufel wieder kommen!

Doch kann ich diesen Wahn nicht theilen:
Wenn Gott die Welt ein wenig liebt,
Läßt er im Grab den Teufel weilen,
Weil zu viel es im Leben gibt.

An einen poetischen Freund.

„Unser Leben ist Stückwerk." Ach von unsern Stücken bewahret
Fürcht' ich, die ganze Welt auch nicht ein Einziges auf;
Sollen wir darum entsagen der lieben Gewohnheit zu dichten?
Sieh die fleißige Kunst, sieh die geschäft'ge Natur;
Wie in Minuten der Muse himmlische Töne verklingen,
Welkt schon am Abend die Blum', welche der Morgen gebracht.
Dennoch sehen wir Kunst und Natur in ewigem Wechsel
Schaffen, mit göttlicher Kraft, irdisches himmlisches Blüh'n,
Was sie uns bieten, sind es des Frühlings duftende Blumen,
Sind es die Blüthen der Kunst, laß uns sie winden zum Strauß!
Fühlet ein Enkel nur, was wir dabei im Herzen empfinden,
Mag auch der Dichtungen Kranz so wie wir selber vergeh'n.

Der gefährliche Lenz.

Ein harmlos süßes Vögelein
Gar fröhlich sang im jungen Hain,
Da sprang der holde Lenz heran,
Und sah das Waldkind lustig an;
Da spürt das Vög'lein einen Schmerz
Als blutete sein kleines Herz! —
Braunäugig Kind, hab' Acht, hab' Acht,
Daß dir's der Lenz nicht g'rad' so macht!

Die Nacht.

Wenn Millionen Sterne
Mit ihrem Himmelslicht
Herab zur Erde blicken
Wie Gottes Angesicht,
Durchziehet mich oft Wehmuth,
Die ich nicht nennen kann:

Mir ist als säh' der Himmel
Mit tiefem Leid mich an,
Wie wenn aus holdem Antlitz
Die Schmerzensthräne rinnt,
Deß huldvoll schönes Auge
Sonst nur auf Liebe sinnt.

An . . .

Willst, Freund, du mein Bekenntniß wissen,
Was in des Lebens Kümmernissen

Mit Nacht dein Jugendglück bedeckt?
Du selbst, weil, ach, dein Herz geschieden
Vom besten Freund, dem Himmelsfrieden,
Der's Glück mit jedem Morgen weckt. —

An Beethoven.

Könn't mir's, erhab'ner Geist, gelingen,
In meines Liedes schwachen Tönen
Das Göttliche wie du besingen;
Ich würde meine Harfe krönen,
Im Festtagskleid dein Grab betreten,
Und dort in Liedern mit dir beten. —

Das Himmelreich.

Jahrtausend' hat der Tod geschwiegen,
Seit Christus aus dem Grab gestiegen;
Kein Geist ist mehr zurückgekehrt,
Der wieder jenes Reich verkündet,
Daß Gott die Geisterwelt gegründet,
Wie Gottes Sohn die Welt gelehrt.

Wie Christus Himmelreich vorhanden,
Ward' viel unbib'lisch schon verstanden; —
Doch lebt der Himmelsglaube fort,
Und ist so treu der Welt geblieben,
Als hätt' ihr Gott ins Herz geschrieben:
Des Heilands wunderthätig Wort.

Was Gottes Finger aufgeschrieben,
Ist mir ein Heiligthum geblieben:
„Ich glaube an ein himmlisch Seyn“!
Doch strebe ich aus guten Gründen,
Auf Erden schon das Glück zu finden,
Und kehr' schon hier im Himmel ein. —

Naturrecht.

Wenn der Natur geheimer Finger
Aus einem holden Angesicht
Die Rosen nimmt, und wenn der Zwinger
Um es die grauen Locken flicht,
Wird man ob der Natur betrübt,
Daß sie die graue Farbe liebt; —
Doch wenn ein Geck, so leer als eitel,
Dem Alter in die Arme sinkt,
Und wenn Natur dem faden Scheitel
Die sanfte Eselsfarbe bringt,
Dann malt Natur dem grauen Thor'
Mit Recht den alten Esel vor.

Begränzung.

Fromme Seelen überströmen die Ufer des Denkers;
Diesen beschränket Vernunft, jene beherrscht das Gefühl;
Höchstes Streben des Menschen ist, mehr zu seyn als er schon jetzt ist,
Wenn es auch keinem gelingt, mehr als er je ist zu seyn. —

Vernünftige Menschheit, wehre dich!

Zwei Mächte ewig feindlich streiten
Ums Herrscherthum auf dieser Welt,
Und jede hat für alle Zeiten
Sich einen Schlachtplan aufgestellt:
Die eine Macht, die Jesuiten,
Die unheilbaren Ulteras,
Den lieben Gott um Beistand bitten,
Und säen christlich — Fluch und Haß. —
Die andre Macht, die Radicalen,
Die ewige Hanswurstenzunft,
Die Welt in Ideale malen, —
Und säen Blut mit — Welt-Vernunft. —
So liegt die Welt in ew'gen Kriegen; —
Drum wehre Welt dich mit Vernunft,
Daß nie die Jesuiten siegen,
Und nie, nie, die Hanswurstenzunft!

Auf der Wandrung.

Was in der Welt zum Glanz erhebt,
Nach diesem hab' ich nie gestrebt;
In Erdenlebens goldner Wucht
Hab nur Bescheidnes ich gesucht.
Froh nahm ich meinen Wanderstab,
Und manche Blume pflückt' ich ab,
Die freundlich ich am Wege fand.
Das Schönste das mir zugewandt,
Zwei Rosen mir das Glück beschied,
„Es ist die Liebe und das Lied."

Mag's auf der Wandrung regnen, schnein,
Die Rosen blühn im Sonnenschein.
Die Blumen drück' ich noch ans Herz,
Durchzittert mich schon Todesschmerz;
Liedfreudig steig ich in die Gruft,
So schaurig die Posaune ruft,
Und wenn nur Liebe meiner denkt
Wie einem Lied, bin ich versenkt.

Eines Savoyarden Christfest.

In Hollands gold- und silberreichster Stadt
Verkündete das Nachtgeläute
Den Tag, wo Christus einst die Welt betrat,
Der Nordwind drein in Pfiffen heulte,
Und blies die sonst belebten Straßen leer.
Von Haus zu Haus zog dort ein brauner Junge,
Ein armer Savojardenknab' umher,
Vergeblich eine Herberg suchend.

Er hatte sich mit seinem Murmelthier
Aus ferner Heimath her gebettelt,
Und hoffete bei einem Reichen hier,
Wo seine Mutter einst gedienet,
Die Weihnachtstage einen Ruheort.
Doch, ach, getäuschet war sein Hoffen,
Der Mann wies ihn von seiner Thüre fort
Und ließ ihn hülfelos in Thränen.

Verzweifelt eilt der kleine Savojard'
Vom Hunger wie vom Frost getrieben,
Mit seinem Murmelthiere halb erstarrt,
Von Pfort zu Pfort, von Straß zu Straße,

Umsonst ward manche Thüre aufgethan,
Wo reich, wo arm der Christbaum brannte —
Man wies ihn fort wie er, der reiche Mann,
Kein Christenherz wollt menschlich fühlen!

Ergeben endlich in sein herbes Loos
Sitzt unter eines Hauses Halle,
Sein Thierchen zitternd kalt in seinem Schooß,
Der Knabe wimmernd hingekauert; —
Da tritt vom Haus ein barscher Mann heraus
Und züchtiget den armen Knaben,
Der schluchzend eilet vor die Stadt hinaus,
Wo er im wilden Nachtsturm bettet.

Als wieder hallt aus Hollands reichster Stadt
Beim Morgenroth das Christgeläute,
Und als die Sonne vor den Knaben trat,
Da war er reicher als ein König:
Still aufwärts sitzt der junge Savojard,
Im bleichen Antlitz starre Thränen,
Sein Murmelthier im Arm, mit ihm erstarrt,
Zeigt er auf Menschen, die sich Christen nennen! —

Der erste Sündenfall.

Als einst der große Weltenherr
Schuf Himmel, Erde, Luft und Meer,
Als schon die schöne Erdenwelt
Voll Herrlichkeiten war bestellt
Und Millionen Thierchen schon geschaffen,
Die Vöglein sangen, lustig hüpften die Affen,

Da schuf der Herr aus einem Stückchen Thon
Sein geistig Ebenbild, den Erdensohn.
Dieß Ebenbild, das Mensch er hieß,
Er selbst einführt ins Paradies.
Wohl Niemand hat's in manchen Tausend Jahren
Bis zu dem heut'gen Tage noch erfahren,
Was einst der neue Mensch gedacht,
Als er gewahrte Edens Lust und Pracht,
Als um ihn rauschten, Bäche, Quellen,
Als um ihn klang der Vöglein Singen,
Ihn schmeichelten Elephanten, Löwen, Gazellen,
Und Paradieses Früchte um ihn hingen!
Der Herr, der Adam auch sein Ebenbild benennt,
Gab über Alles ihm das Regiment.
Die Hirsche, der Strauß, die Colibrien kamen,
Und Allen gab Herr Adam einen Namen;
Doch schien der Weltherr bei den lieben Thieren,
Sich auf die Zeit nicht mehr zu amüsiren;
Er schien des stillen Umgangs satt,
Ward traurig, gähnte bleich und matt,
Aus Langweil' schlief er endlich ein.
Gott selbst schien es nicht gut, daß er allein,
Und als Herr Adam nun vom Schlaf erwacht,
Da hatte Gott aus einer seiner Rippen,
Ein holdes Weib mit Rosenlippen,
Ein süßes Fräulein ihm gemacht:
Es stand vor ihm mit holdem Augenblick,
Der Schöpfung größtes, schönstes Meisterstück! —
Er blickt es an, berauschet wird sein Sinn,
Und sinkt entzückt zu seinen Füßen hin.
Nicht läßt die Holde ihn zu ihren Füßen,
Sie hebt ihn auf, er darf — sein Weib sie grüßen!
Er darf — beseligt unter Paradieses Bäumen,

Mit ihr den Wonnetraum der Liebe träumen!
O süßes Glück, o Seligkeiten Wonne,
Es schien der Menschheit erste Frühlingssonne.
Doch, ach, selbst in des Paradieses Mauern
Sollt nicht das Himmelsglück der Liebe dauern!
In Edens Garten stand ein Wunderbaum,
Von zaubrisch schöner Aepfelfrucht behangen,
Was sonst auch Herrliches in Edens Raum,
Nichts glich des schönen Wunderbaumes Prangen.
Allein der Aeste Zauberfrucht
Gott selbst Herrn Adam streng verbot:
„Es flieht sein Glück, ihm wird der Tod,
„Sobald er diesen Baum versucht!
In seines Glückes sel'gem Traum,
Das Menschenpaar weilt unter diesem Baum;
Da wird zur wundervollen Frucht
Frau Ev' von süßer Lust versucht;
Sie lispelt's liebvoll ihrem Mann,
Und ihn steckt die Versuchung an; —
Er aber denkt des Herren nun,
Und sagt sich: Adam, darfst's nicht thun! —
Doch, ach, Herr Adams männlichsten Entschluß
Begrub Frau Ev' mit einem einz'gen Kuß! —

Ein Traumbild.

Mir träumte, daß ich längst gestorben sey,
Entflohn der Welt voll Unbestand und Klagen,
So ganz von aller Erdenbürde frei
Fühlt ich auf Geistesschwingen mich getragen,

Und wie ein Wölkchen, das vom Wolkenschloß
Gelöset seinem Riesenbau entstrebet,
Ein Flöckchen frei im blauen Aether schwebet,
So fühlt ich mich von allen Fesseln los.

Ein freier Geist im großen Weltenall
Schwebt ich in lichten unnennbaren Räumen,
Nur wie ein Lied in seinem Wiederhall
Klang noch das Weltgeräusch in sel'gen Träumen,
Ein unverhalltes sanftes Echo nach;
Doch wie einst Sehnsucht aus den Lebenswogen
Zu einem schönern Seyn mich hingezogen,
Zog's noch zur Erde mich im selgen Tag.

Dort hielt ein unbezwingliches Geschick
Das Theuerste von meinem Erdenlieben
Im wechselnden Getriebe noch zurück:
Mir war ein Herz im Tode treu geblieben! —
Oft wenn ich schnell wie im Gedankenflug
Von einer Welt zu Welten mich geschwungen,
Fühlt ich von Sehnsucht mächtig mich durchdrungen,
Die hin zu meinem Herzen dann mich trug.

Ich war bei ihm als der Geliebten Hand
Dem Todten, der dem Leben abgeschieden,
Am Grabeshügel Blumenkränze wand,
Und als von Thränen roth die Wangen glühten,
Schwebt ich im Blick, der auf zum Himmel sah.
So um sie her, ein Geist im Wechselleben
War, was auf weiter Erde sich begeben,
Dort meinem Geisterwallen nah.

Auf Erden war ein großer Tag erwacht,
Die Menschheit rang in mächtigen Gedanken;

Sie hatte über vieles nachgedacht,
Und brechen sollten nun die Geistesschranken,
Die ihr geschaffen lang geherrschter Wahn,
Des Menschen Knechtschaft sollte untergehen!
In Städten, Dörfern, Auen, Bergeshöhen
Stand flatternd aufgepflanzt die Freiheitsfahn'.

Doch Riesenschanzen standen aufgebaut
Von Herrscherschaaren der verblühten Zeiten;
So weit auch ich mit hehrem Blick geschaut,
Zum Kampfe sah ich Millionen schreiten,
Die um die Freiheitsfahne sich geschaart;
Auch in den Schanzen wogten Millionen,
Drin betete die Angst bei Kreuzen, Kronen,
Von blanker Waffenmacht gewahrt.

Die Sonne stieg herauf im Morgenroth,
Sie schien des großen Kampfes Feuerzeichen,
Aus tausenden von Schlünden schoß der Tod! —
Die schöne Erde deckten blut'ge Leichen,
Durchzittert von des Jammers Wehgeschrei! —
Als schon im Licht die Pulvernebel schwanden,
Von Blut geröthet jetzt die Schanzen standen,
Noch stürzte kühn die freie Macht herbei.

Den Wetterwolken gleich im Sturmgebraus,
Heiß kämpfend ringt die Schanzenmacht zu siegen,
Oft drängte blutig sie den Sturm hinaus;
Doch mußt' den freien Streichen sie erliegen,
Besieget ward sie auf den letzten Mann.
Allüberall entströmten jetzt der Menge
Der freien Jubelrufe, Siegsgesänge,
Hoch auf den Schanzen flog die Freiheitsfahn!

Aus Menschenblut begoßnem Saatenfeld
Ein neues Eden sollte nun ergrünen,
Die Mißgeschicke dieser Erdenwelt
Ein Gott der Wahrheit und der Liebe sühnen,
Ein Gott, ein Hort sein jeglichem Geschlecht:
Ein Herrscherpaar sollt künftighin umfangen
Das Menschenthum, in seinen Zügen prangen
Mit Flammenschrift: Vernunft und Menschenrecht.

Der Himmel schien des Sieges sich zu freun,
Im Rosenlicht sah ich hernieden schweben,
Nach seinem Glanze schien's Gott selbst zu sein,
Der Herold Freiheit stieg ins Erdenleben!
Die Herrschsucht floh, es blühte Völkerglück.
Entzückt ob solcher Seligkeit auf Erden,
Wünscht' ich noch einmal Mensch zu werden
Und kehrte, ach, in unsre Welt zurück.

Zeitliches und Ewiges.

Billig liebet und ehret der Mensch die himmlische Muse,
Liebt sie ja selber die Welt, wie sie die Erde nicht liebt;
Kalt und ungleich vertheilend schenket die irdische Mutter
Köstliche Gaben der Zeit, und nur vergängliches Glück.
Aber was die Muse mit sinnendem Herzen verleihet,
Rankt an der welkenden Zeit grünend zu himmlischem Blüh'n.

Der Glückliche.

Wer arm und fromm sein Brod erwirbt,
Hofft auf den Himmel, wenn er stirbt;
Wer gottlos schwelgt im Ueberfluß,
Weint wenn er in den Himmel muß;
Ein selig Loos ward dem der fromm und reich,
Ihn freut das Leben und der Tod zugleich.

Berichtigung.

„Wie glänzt das Aug' des himmlischen Poeten,
„Sieh, sieh, wie er das Lilienhändchen drückt,
„Der Dichter ist so dichterisch entzückt,
„Als hörte er den Himmel Liebe flöten.

Mein Freund, nichts Schlimmes läßt sich dazu sagen,
Ein Dichter, der so oft im Himmel träumt,
Und auf der Erde sonst gar viel versäumt,
Darf einmal auch für sich die Liebe fragen;

Will Minne ihm die Dichterstirne kühlen
Mit einem Händchen lilienzart und fein,
Dann wird's dem Dichter Pflicht sein Arzt zu sein,
Und muß den Puls dem lieben Händchen fühlen.

Seltsame Begegnung.

Ein Lüftchen einst zu Echo sprach:
„Seit lange spring' ich dir schon nach;

Wär' ich nicht schneller als der Hirsch,
Als Reh und Haas auf blut'ger Pirsch,
Wär' ich nicht flink wie Blitz und Wind,
Nicht stünd vor dir ich, schönes Kind,
Dich schauen wollt' ich, Himmelsbraut, —
Und nun ich, Holde, dich geschaut,
Kann ich Narcissus nicht versteh'n,
Daß dich er ungerührt geseh'n! —
Bist so schön, holdes Nymphenkind,
Wie Engel achtzehnjährig sind; —
Wär' ich der Welt nicht angetraut,
Dich müßt' ich freien! Himmelsbraut.
Als Lüftchen kaum von Liebe sprach,
Echo verschwand mit lautem Ach.
Das Lüftchen war drob sehr verblüfft;
Weil just der Fall sich selten trifft,
Daß eine Schöne so verstimmt,
Daß sie so etwas übel nimmt.
Das Lüftchen sonst zu Keiner kam,
Die vor der Liebe Reißaus nahm!

Bürgerpflicht.

Die höchste Pflicht ist recht zu thun
Und fleißig sein in guter That,
Wer dazu keine Triebe hat,
Der lasse Kopf und Hände ruh'n;
Das Gute braucht des Guten Kraft,
Das And're — thut die Leidenschaft.

Der verirrte Naturfreund.

Du fragst nach S. dem braven kenntnißreichen
Naturfreund? Gerne möcht' von ihm ich schweigen;
Schwer Unglück hat den Trefflichen betroffen,
Der Unglücksmann ist jeden Tag — besoffen.

Erinnerung an die badische Revolution 1849.

Ich glaubte mich in einer Stuben
Voll großer, ungezogner Buben! —

Weltordnung.

Geist und Natur in ewigem Wechsel, ewige Stufen
Gottes, sind Leben und Tod, Zenith und Nadir dem Gott,
Der an himmlischen Höh'n wie an Welten auf und ab steigend,
Geist und Natur verleiht: himmlisch' und weltlich' Gesetz. —
Himmlische Tonkunst, dröhnender Donner, göttlicher Stimme
Rhytmisch dynamisches Wort singet den Willen des Herrn,
Der in des Geistes sittlichen Hebung göttliches Dasein,
Wie durch Zerstörung und Tod, Welten und Leben gewinnt.

Huldigungen.

Als einst im Kaiserreich der Reußen
Der große Peter auf dem Thron,
Ließ man dort manchen Russensohn
Bei seiner Taufe Peter heißen.

Als großen Peters Zeit verlaufen,
Im Grabe lag der große Zar
Und Peters Todfeind Kaiser war, —
Ließ man kein Peterchen mehr taufen. —

Siehst du Verwandtes zu dem Namen?
Der Völker Lob= und Huldgeschrei,
Wie Liederschall ist's bald vorbei,
Die Großen gehen, wie sie kamen.

Der häusliche Zwist.

Auf eines Hauses Schwelle
Stand hold bekränzt das Glück,
Und sah hinein zum Fenster
Mit ernstem scheuem Blick;
Ob weilen oder gehen,
Das Glück sich lang besann,
Im heftigen Zwiste drinnen
War Hauses Ehgespann.

Und als mit scheuer Miene
Das Glück so sinnend stand,
Sich reichte zur Versöhnung
Das Ehepaar die Hand.

Hinzu trat Göttin Hera,
Laut segnete den Bund
Und gab in freien Worten
Den Neuversöhnten kund:

„Wenn, sprach sie, fortgelärmet
„Des Haders Haß und Hohn,
„Das Glück mit Hauses Segen,
„Bald wär' es euch entfloh'n.
Das Paar wie neu vermählet
Sich küßte inniglich,
Und nun hinzu gesellte
Das Glück gar freundlich sich.

Als ich ein stiller Zeuge
Vor diesem Bilde stand,
Ergriff ich in Gedanken
Auch meines Liebchens Hand,
Und sprach, was du, o Hera,
Mir aufgeladen hast,
Ich will geduldig tragen
Der Ehe süße Last;

Doch bitt' ich, holde Göttin,
Weihst du den Himmelsbund,
Zum Kuß allein nur segne
Mir Bräutchens Rosenmund. —
Da sprach die Göttin dräuend
Mit Lilienfinger, nein,
Nein, nein, mein Herr, zuweilen
Muß auch gedonnert sein! —

Die Himmelsmacht.

Der Frühling schlief noch immer fort
Von Schnee und Eis bedeckt,
Er hatte sich beim kalten Nord
Zum Winter tief versteckt.

Der März schon zählte manchen Tag,
Und Lenz mit Feld und Wald
Noch in des Winters Armen lag,
Laut seufzten Jung und Alt.

Im Haine mancher Sänger flog
Noch still von Baum zu Baum,
Als fürchtete das Vöglein noch
Zu stören Schläfers Traum.

Es kamen auch die Störche schon
Und sah'n betrübt vom Dach,
Der Winter stand mit kaltem Hohn,
Der Schläfer ward nicht wach.

Da kam der Sonne Himmelslicht
Und leuchtete so heiß,
Daß vor der Holden Angesicht
Verschwanden Schnee und Eis.

Der Amselschlag rief nun so lieb
Mit Liedes Himmelsmacht,
Bis sich der Lenz die Augen rieb
Und aus dem Schlaf erwacht.

So schläft auch in des Menschen Brust
Ein Frühling oft versteckt,
Bis ihn mit süßer Liebeslust
Ein Himmelsfunken weckt.

Das verschwundene Glück.

Mein Kindchen an der Seite,
Ob mir die Sternenpracht,
Ging spät ich durch die Fluren
In schöner Sommernacht.

Im Sternenschimmer grüßten
Das Korn und Weizenfeld,
Die Bäume und die Büsche,
Als wär's der Herr der Welt.

Und als ich in Gedanken
So durch die Saaten schlich,
Da zupfte mich mein Kindchen
Und fragte feierlich:

„Ach, Vater, sieh, was ist es,
„Was da im Grase brennt?
„„Das ist, was man, lieb' Kindchen,
„„Johanneskäfer nennt.

Mein Kindchen tief ergriffen
Vor dem Gefunkel stand,
Und nahm es voll Entzücken
In seine kleine Hand.

Der Freude war kein Ende,
Es war so groß sein Glück!
So kehrte es vom Felde
In's Vaterhaus zurück;

Hier will es nun beim Lichte
Sein schimmernd Schätzchen seh'n,
Und mit betrübter Miene
Sah ich mein Kindchen steh'n:

Der Zauber war verschwunden,
Der Käfer grau und klein —
Gab nur beim Sternenhimmel
Den holden Zauberschein. —

Als so ich sah mein Kindchen
Mit trüber Miene steh'n,
Dacht' ich, man darf doch niemals
Sein Glück beim Licht beseh'n! —

Trauriges Ende.

Augenblicke der Liebe gleichen den köstlichsten Perlen,
Beide, an Schimmer so reich, lösen als Thränen sich auf. —

An einen gereizten Dichter.

Zorn, Neid, Haß und Bosheit sind des Teufels Geschwister.
Quälen die Höllischen dich, hüte dein wallendes Blut!

Neid, Haß, Bosheit sind nur gemeiner Seelen Gesellen;
Doch ihr Bruder, der Zorn, schleicht um die Guten herum.
Kämpfe, mit deiner großen Seele Schönheit gewappnet,
Sängers harmonisches Lied singet den Teufel in's Grab!

Die Gunst des Augenblicks.

Die Welt ist launig wie das Glück:
Schnell drücken Beid' die Hände zu,
Greift man im rechten Augenblick
Nicht flugs gleich einem Diebe zu.

Errungenschaft.

Die große Kunst, sich selbst bezwingen,
Will mir bis jetzt nicht ganz gelingen;
Doch darf ich dieß schon sicher wagen,
Mir viel, was gut schmeckt — abzuschlagen. —

Die Beichte vor Petrus Stuhl.

Ein Sänger, dem's im Erdenthal
Nicht mehr gefiel, im Lebensüberdruß
Sein Grablied sang, und so sich Gott empfahl,
Stand demuthsvoll vor'm Throne Petrus.
Hier stand der arme Sänger nun
Und trug laut vor sein himmlisches Gedicht;

Der Heil'ge hatte just gar viel zu thun
Und hörte ach die schönen Verse nicht;
Er blätterte im großen Sünderbuch. —
Verlegen stand der Sänger stumm sodann
Und hoffete auf seinen Gnadenspruch;
Da fuhr ihn Petrus plötzlich mürrisch an:
„Ihr habt's wahrhaftig arg getrieben,
„Denn mit Frakturschrift seid ihr eingeschrieben!
Der Sänger spricht, o Herr, verzeiht,
Wenn ich in Schwachheit oft gefehlt,
Voll Reue stehe ich vor Eu'rer Heiligkeit
Und nichts sei hier vor Eu'rem Thron verhehlt:
Mir scheint Natur, die Großmama,
War grade guter Laune voll,
Als sie mich anfing mit dem Großpapa;
Doch bracht' sie mich zur Welt voll Zorn und Groll:
Zwei Herzen, scheint's, gab sie mir mit;
Denn wo ich stand und wo ich ging,
Da fühlte ich mit jedem Schritt,
Ich sei ein bildlich Doppelding.
Ich ward in Schwaben einst geboren,
Und war, wie dort die meisten sind,
Noch eh ich vierzig Jahr' verloren,
In aller Wahrheit geistig blind!
Doch merkte ich schon ziemlich bald,
Daß eines meiner Herzen mich
Zum Himmel zog mit Allgewalt,
Und dieses war mein beſſ'res Ich;
Das andere oft gar menschlich schlug,
Und trübte meinen Göttersinn
Durch manche Lust und sinnlichen Betrug;
Dieß Herz riß mich zur Sünde hin! —
Herr Petrus spricht mit Ungeduld:

Wie glaubt Ihr, so Euch durchzulügen?
Ihr löschet, Sündiger, so wenig Eure Schuld,
Als Andere mit Fasten mich betrügen! —
Der Sänger spricht in Demuth drauf:
O heil'ger Petrus, guter Herr,
Vernehmet gnädig meinen Lebenslauf,
Ihr zürnet dann gewiß nicht mehr!
Als armer Schlucker Lobesam
Hab' in der Jugend fleißig ich studirt,
Die Mitleidskost, die ich bekam,
Hab bitter ich von Tisch zu Tisch probirt;
In tiefster Armuth liebte ich Philosophie
Und trieb mich lang mit ihr herum,
Da bot mir freundlich Theologie
Statt Mitleidskost ein Beneficium.
Den beiden Schwestern war ich herzlich hold,
Ich liebte sie mit Jugendfeuergluth;
Doch war ich, ach, noch mehr als ich gesollt,
Viel andern Schwestern gar zu gut! —
Mit dieser Lust zur Wissenschaft
Zog ich voll Muth in's Seminar;
Hier übt' ich mich mit aller Kraft,
Den Geist zu tödten manches Jahr,
Nach manchem geistigen Kastei'n
Brach mir ein heit'rer Morgen an;
Schön sollte meine Zukunft sein,
Ich ward jetzt glücklich Dorfkaplan.
Voll Hoffnung zog ins Dörf'chen ich,
Wo nun an eines Greises Seit'
Die fromme Heerd' ich hütete, und mich —
Mit priesterlicher Frömmigkeit.
Dieß ging so kurze Zeit ganz gut,
Ich predigte das Christenthum;

Mir war als Hirt gar wohl zu Muth,
Schaut' dabei in der Kirch ich um —
Sprach ich's vobiscum dominus
Und übte froh die letzte heil'ge Pflicht,
Da freute Jung und Alt der Schluß
Und lachte jedes Angesicht. —
An einem Buß- und Fastenfest
Begann mein herbes Mißgeschick;
Ein Gott saß ich im Beichtstuhl fest;
Da nahete mit Engelsblick
Ein himmlisch Lockenmädchen sich;
Von goldnen Flechten sanft umwallt
Schmiegt sich dies Wesen traut an mich,
Blickt mir in's Aug' die Büßerin.
Da schlägt mein weltlich Herz mit Sturmgewalt,
Und ich fühlt' ach, daß Mensch ich bin!
Was nach dem Sturme noch gescheh'n,
Laßt, Heiliger, mich übergehn.
Ei ei, spricht der Patron mit Hohn,
Trugt so Ihr Christi Dornenkron?
Als Ihr Euch unter's Kreuz gebückt,
Habt Ihr der Rosen nur begehrt,
Die Ihr im Priesterhemd gepflückt.
Ihr wart ein Hirt zu sein nicht werth;
Wen so leicht Höllenlust verführt,
Entferne sich vom Priesterleben!
Dies, Herr, hab' selbsten ich verspürt,
Und hab mich drum davon begeben.
Hierauf, vergebt, Herr Petrus,
Fing ich ein neues Leben an;
Voll Muth schwang ich mich jetzt auf Pegasus,
Und zum Olymp schien ich auf rechter Bahn.
Mir war, wenn ich's gestehen soll,

Vorher mit aller Frömmigkeit
Im Priesterhemde nie ganz wohl;
Ich lebte zu viel im Begriff der Zeit. —
Beim Meisten, was ich mir mit vorgemacht
Und mindestens die Andacht log,
Hab' ich in Wahrheit Nichts gedacht;
Doch liebt' ich immer Göttliches und Schönes,
Wie vor der Himmelspforte noch.
Ganz anders fühlt' ich Heil'ger mich
In meinem neuen Erdensein,
Voll Dichterwonne nahte ich
Der Musenwelt mit ihrem Himmelschein:
Was in Natur, in Kunst und Wissenschaft,
Was in dem Menschenthume, im Gemüth,
Strebt' zu entfalten ich mit Schönheit, Kraft,
Wie's mit den Musen durch die Seele zieht.
O goldne Zeit, wie warst du schön,
Ich war im Himmel damals schon,
Ich war in Dichterträumen sel'gen Höh'n
Und so nah wie jetzt Jovis Thron!
Doch wie nichts lang dort drüben währt,
Wo Blumen blühen nur dem Augenblick,
Wo dem Gedanken, der zum Himmel fährt,
Dort gleichet jedes schöne Glück,
Mein Dichterglück hinschwand auch nach und nach;
Mir ging's wie manchem Brodpoet,
Der hungrig friert im Wintertag,
Und in der Erndte betteln geht.
Mich trieb mein schwärmendes Genie
In Regionen, wo nur Himmelsduft
In Perlen thaut, wo Liedesharmonie
Zum Göttlichen den Menschen ruft! —
Doch dort sich sättiget der Geist allein;

Die Hülle aber, die den Gott umfängt,
Sie will mit Erdenkost befriedigt sein!
Dies war's, was aus dem Himmel mich verdrängt.
Weil mir dies Lebensbrod versagt,
Fing an mein Dichterstern zu sinken.
Ein Bettler, den die Noth, der Hunger plagt,
Ergab ich mich, vergebt's, o Herr, dem Branntweintrinken.
Mit Mitleidsblicken ruft jetzt Petrus:
O armer Sänger, haltet ein,
Wer sich dem Branntwein so ergeben muß,
Der höret auf ein Mensch zu sein!
Noch einen Augenblick, o Heil'ger, habt Geduld,
Hört Ihr mein Ende, streicht Ihr meine Schuld.
Längst war mir hin der Jugend schöner Tag,
Wo Frühlingslust und Maiengrün,
Wo Nachtigallensang und Amselschlag
Und ringsum Bäume, Büsche blüh'n. —
Der Winter stand vor mir mit kaltem Hohn,
Wo einstens Blüthe, Grün und Lust;
Die frohen Sänger waren längst entfloh'n,
Nur Sterbeklänge schwellten meine Brust;
Mit alten mürben Fetzen angethan,
Im Herzen Kummer, Sorgenqual,
Schlich Aermster ich, ein kranker bleicher Mann,
So manches Jahr umher im Sorgenthal.
Oft wenn ich hungerte und fror,
Kroch ich aus meinem Jammerzelt,
Aus meiner feuchten Kammer vor,
Oft Mitleid bettelnd in der Welt.
An einem kalten trüben Wintertag
Saß todtkrank schwach in meinem Strohbett ich,
Von meinen Wangen floß ein Thränenbach,
Da traf der letzte Herzstoß mich.

Vor meinen Blicken schwebt ein Sarg,
Der krachend langsam auf sich deckt,
Ein fürchterlich Geripp, das er verbarg,
Steht auf, nach mir die Knochenhand gestreckt,
Du mußt mit mir, mußt mit begraben sein!
Stöhnt das Geripp, das fest mich bannt;
Umsonst such' zu entstreben ich der Rippenhand,
Sie drückt mich todt und dunkel wird's umher.
Was weiter, Herr, mit mir geschah,
Verzeiht, weiß Aermster ich nicht mehr;
Dieß ist mein Lebenslauf, so steh' ich vor Euch da. —
Entstiegen jenem Prüfungskerker dort,
Wo niemals, Herr, mein Geist sich heimisch fand,
Wo sich das Leben nährt von Tod und Mord,
Dort, fühlt' ich's oft, war nie mein Heimathland;
Zu einer schönern Welt strebt' ich hinan!
Vom Lebensbecher nippt' ich jenseits kaum.
Was Sündiges auf Erden ich gethan,
War Sonnenblick in meinem Lebenstraum.
O Herr, vergebt mir meine Sünden,
Schließt auf das Land von Himmelspracht umsäumt,
Laßt mich mein himmlisch Mädchen wiederfinden,
Schließt uns das Eden auf, das drüben wir geträumt!
Was ihr gehofft, sprach Petrus feierlich,
War keine Täuschung, war kein Wahn;
Blickt, Sänger, hin, der Himmel öffnet sich,
Die Pforte ist Euch gnädig aufgethan!
Schaut Ihr die einst geträumten Höhen?
Verblendet Euch der Himmelssphären Schein?
Seht Ihr dort wartend Euer Mädchen stehen?
Kommt Sänger, kommt, zieht in den Himmel ein!

Frühlingsnahen.

Horch, horch der Schwalben Schwirren
Grüßt wieder uns vom Dach,
Weckt, Liebchen, sieh im Gärtchen,
Die jungen Schläfer wach.

Der holde Lenz naht wieder
Im muntern Knabenlauf,
Schon schlägt manch blaues Veilchen
Zu ihm die Augen auf; —

Komm, komm, du lieber Junge,
Bring' Blumen uns auf's neu',
Mir schmück' mein herzig Mädchen,
So lieb, so schön und treu;

Von allen süßen Liedern
Sing' Wald und Wiese dir,
Und meiner Lieder Engel
Schmück' holder Frühling mir!

Frühlingshymne.

Der Sonne Kuß weckt Lust in Fels und Klüften,
Ein Jubellied rauscht in des Bergstroms Tosen,
Ein Halleluja preist den ewig Großen,
Der Lenz erwacht auf den erwärmten Triften!

Und neues Leben regt sich in den Lüften,
Der Wald, das Feld ergrünt, in frischen Rosen
Erblüht' der Hain, und bei der Vöglein Kosen
Freut sich der Mensch in balsamigten Düften.

O sage an, wo sonst die Erde bliebe
Mit ihrer Herrlichkeit, wenn nicht die Liebe,
Des Himmels Kuß wach küßte Thal und Höh'n?
Nur in der Göttlichen allmächt'gem Walten
Kann alles Gute, Schöne sich entfalten,
Die Liebe macht allein die Erde schön!

Weltherrschaft.

Consequenzen
Und Tendenzen
Behaupten nie das Feld;
Inconsequenzen,
Convenienzen
Regieren fort die Welt. —

Thränensegen.

Die sanftem Blick entquillt, die Thräne,
Die aus dem Menschenauge fließt,
Sie ist der süßen Wehmuth Seele,
Die aus dem Herzen sich ergießt.

Dies Strahlentröpfchen, fließt's der Liebe
Aus holden Weibes Angesicht,
Soll aufersteh'n auf Flur und Wiesen,
Sagt man mir, im Vergißmeinnicht.

Ich habe lang daran gezweifelt,
Bis ich's mit eignen Augen sah,
Als durch Vergißmeinnicht solch' Wunder
In meinem Gärtchen jüngst geschah:

Der reiche Flor in meinem Gärtchen
Erblühte auf in jener Zeit,
Wo ich mit meinem süßen Holdchen
War einen ganzen Tag entzweit! —

Die Welt im Mond.

Oft dacht' ich schon bei manchem Abendgang,
Wenn mir der Mond mit seinem Silberschein
Wie holder Frauenblick in's Herze drang,
O könnt' doch einmal ich im Monde sein! —

Ich dachte mir, da droben in dem Mond,
Da lebt gewiß ein glücklicher Geschlecht,
Als es hienieden, ach, auf Erden wohnt!
Vielleicht herrscht dort Saturn noch schlicht und recht,

Und Niemand rüttelt an des Herrschers Thron;
Vielleicht ist Jeder gleich dem Andern dort,
Und Jeder ist ein König, trägt 'ne Kron',
Und Jeder königlich in That und Wort.

Du schöne Welt, dacht' ich, im Mondenschein,
Wär' dir beschieden solch ein Völkerglück,
Dort möcht's wohl noch bei weitem schöner sein,
Als in der socialen Republik. —

O könnt' ich sein in dem Arkadienstaat,
Wo Jeder königlich denkt, groß und frei!
Wo nur der Himmel zu regieren hat,
Doch ach! hienieden herrscht die Polizei. —

Popularität.

„Weiß schon, mein Freund, daß R. zweizüngig spricht?
„„Dieß wundert Lieber dich? Mich wundert's nicht;
„„Denn R. zwingt populäres Streben,
„„Der Mann muß von zwei Seiten leben!

Kein Lied einem Reactionair.

Blick ich entzückt hinauf zum Sternenzelt
Und weile sinnend vor dem Himmelsthor,
Da schaut der Wetterkönig uns'rer Welt,
Der helle Mond vor allen Sternen vor.

Manch guter Dichter und manch Dichterlein
Besangen schon den himmlisch schönen Mond;
Drum ist der hohe Mann im Silberschein
Der süßen Harfenklänge nur gewohnt;

Doch ich, nicht weil ich just kein Dichter bin,
Kein Lied ich sing dem Herrn im Silberkleid,
Nein liedlos tret ich vor den Herrscher hin,
Weil er ein Feind des Fortschritts aller Zeit!

Wer ist der Mond mit dem erborgten Licht?
Er, Sänger, ist's, den ihr im Lied entzückt,
Der Euch zum Lohn mit finsterm Angesicht,
Mit Herrscherlaune Donnerwetter schickt!

Ein Fortschrittsfeind muß sicherlich er sein,
Sonst sendete schon lang der Herr nicht mehr
Uns zu verderben Luft und Sonnenschein,
Am hellen Tage Sturm und Hagel her!

Drum stimme ich dem Mond kein Liedchen an
Und preise mir der lieben Sonne Pracht;
Auch, Dichter, schweigt ihm, bis der Welttyrann
Nicht mehr nach altem Zopf — das Wetter macht!

Vor einem Rosenstrauch.

Aus perlender Blätterkrone,
Umhaucht von Blüthenmoos,
Siehst du mich an so freundlich,
Du junge Knospenros'?

Du Bild der zarten Jugend,
Voll heitrem Frühlingsstrahl,
Blickst in das Erdenleben
Heraus zum erstenmal!

Siehst du die holden Schwestern
Im frischen Farbenglanz?
Sieh'st du das lust'ge Blühen
Im bunten Maienkranz? —

Doch solltest du die Schwestern
Im Kreise bleichen sehn,
Und sieh'st vor bleichen Rosen
Du mich dann traurig stehn: —

„Das ist der Schmerz des Schönen,
„Der oft mich niederdrückt,
„Daß aus der Erde Blüthen
„Ein Todesengel blickt!

Das Glück auf Erden.

Auf Jenseits unbekannter Flur,
In Hades dunklem Hain,
Dort sollt' die Wunderblume nur,
Das Glück allein gedeihn?

O sieh der Erden schönen Plan,
Ob ihm die Himmelspracht;
O sieh die Kunst des Menschen an,
Und was sein Geist erdacht;

Sieh, was er Himmlisches erblickt,
Ihm in die Seele drang;
Was mit Apoll er abgedrückt,
Verherrlicht im Gesang! —

Und hier, wo so viel Schönheit blüht;
Wo gleich dem Sonnenschein
Das Menschenherz von Liebe glüht,
Sollt's Glück verbannet seyn?

Wenn auch vergebens du's erstrebt,
War's edel, schön und rein,
So hat es doch mit dir gelebt,
Und bleibt doch ewig dein!

Bin ich allein?

Gedanken bei einem Adagio.

Wohin, o süßer Töne Klang,
Wo ziehst mein Herz du hin?
Das ist ein himmlisch Wunderland! —

Doch ich ein Flüchtling drinn;
Denn ach, allein und ungekannt,
Bin ich in Sängers Heimathland.

Ist so das Land so viel geträumt,
Schließt, Herz, das Grab dich ein?
Bin ach ich in der Heimath dort,
Bin ich auch dort allein?
Bin in der Lieder Heimathland
Ach ich allein und ungekannt?

Im kühlen Grab, o glaube mir,
Dort ruht sich's süß und warm;
Dort wirst du himmlisch glücklich ruh'n,
Ruhst in der Liebe Arm!
Hast du die Liebe hier gekannt,
Bist nicht allein im Wunderland.

Im Rosengarten.

Halt ein, halt ein, mein liebes Klärchen,
O laß die Rosen, laß sie blühn;
Laß sie das kurze Blüthenleben
Im heißen Sonnenkusse glühn!

O! — brich sie nicht, mein gutes Klärchen,
Brich nicht die Rosen, brich sie nicht;
Laß eher mich die Röschen küssen
Auf deinem holden Angesicht!

Die Widerspenstigen.

Ein schwacher finst'rer König
Saß krank auf goldnem Thron,
Hielt Rath mit seinem Hofe
Und seinem Königsohn.

Der schwache finst're König,
Der meinte, wunderlich,
Daß seine Krankheit käme
Von einem Sonnenstich.

Des Königs weiser Hofrath
Nicht von dem König wich,
Bis er sich wohl berathen
Ob diesem Sonnenstich.

Und endlich war's beschlossen
Im hohen Königsrath:
„Die Sonne umzudrehen,
„Die ihn gestochen hat!

Doch sieh, die stolze Sonne,
Die ließ sich's nicht gescheh'n!
Läßt sich wie Gott und Menschheit
Nicht aus dem Kreislauf dreh'n!

Wär' König ich auf Erden,
Die Sonne liebt' ich fein;
Denn nie starb noch ein König
Vom lieben Sonnenschein. —

Im Freien.

(Nach einer Krankheit geschrieben)

Ha, welche Lust im Freien,
O balsamige Luft,
Wie strömt durch Mark und Glieder
Dein süßer Herzensduft!

Vom klaren blauen Himmel
Die goldne Sonne blickt,
Die jeden Wurm auf Erden
Wie's Menschenherz entzückt;

An ihrem Strahlenbronnen
Die Rosenlippe trinkt,
Und d'ran noch's Alter nippet,
Das schon zum Grabe hinkt.

Ach nur ein flüchtig Leben
Fließt aus dem Strahlenquell,
Und kurzen Daseins Tage
Sind öfter trüb als hell!

Was bin ich?

Oft steh' vor meiner Seele Bild,
Vor meines Geistes Angesicht
Ich selber, frage was ich bin;
Doch klare Antwort wird mir nicht.

In's Leben weist ein lichter Stern,
Wo auf den Wegen auf und ab
Geheimnißvoll der Weltgeist schwebt —
In's Dasein zwischen Wieg' und Grab;

Auf ihm, dem wogenreichen Strom,
Wo unter Sturm wie Sonnenschein
Der Mensch sein launig Schicksal fährt,
Dort soll der Frage Lösung sein;

Zu dir, du heimathlicher Strom,
Wo meine heitre Kindheit liegt,
Wo meines Geistes reger Sinn
Von Ufer hin zu Ufer fliegt:

Wo Geisteswelt und Sinnenwelt
Im ew'gen Bunde ewig blüh'n,
Zu dir du wechselvolles Land,
Zu dir weist mich der Lichtstern hin? —

Bin ich ein Theil von jenem Blüh'n,
Das niemals stirbt, nie untergeht?
Ein Theil von dem was ewig stirbt,
Und ewig wieder aufersteht?

Mir dunkelt nie ein schöner Stern,
Mit Ewiggrün schmück' ich den Kahn;
Ich bin ein Theil der ganzen Welt!
Blick' Strom und Ufer muthig an!

Erwiederung auf ein Gedicht:

„Die irrende Vernunft des Verstandes Tochter."

Mir scheinet, Dichter, daß die Sonne,
Die manchem schon das Herz verbrannt,
Die du nennst der Erfahrung Summe,
Daß die Vernunft von dir verkannt:

Du sagst, daß sie im steten Kreislauf,
Verirret auf der Klippenspur
Des Wahnes und der Schwäche, suche
Was ihr gefällt — sich selber nur?

Du sagst, daß sie den Himmel trübe,
Wo Gottes Hand den Frommen winkt,
Wo aus des Glaubens süßer Quelle
Die durst'ge Seele Labung trinkt?

Ist sie's nicht, die aus Welt und Zeiten
Das Helle von dem Trüben klärt?
Ist sie's nicht, die von Mißgeburten,
Die menschliches Gehirn gebärt,

Den Schleier zieht durch ihren Kreislauf!
Wer zeigt der Zeiten Angesicht
Mit ihrem Ruhm und ihrer Schande
Dem unverhüllten Weltgericht?

Und was Unsterbliches auf Erden
Der Seele Himmels-Hoffnung reicht,
Wird's mehr nicht durch Verstandes Schwingen
Als ihrem Flügelschlag verscheucht?

Nur wo in göttlich schönem Bunde
Verstand, Vernunft harmonisch lebt,
Da wird des Geistes Sonne flammen,
Wenn das Gemüth zum Himmel strebt.

Wohl kann Vernunft in Irrthums Schatten
Umfangen sein von Trug und Wahn;
Doch ewig wird sie wiederfinden
Mit ihrem Strahl die rechte Bahn;

Mit ihm und der Erfahrung Weisheit
Wird sie das Wahre auserseh'n!
Und wo die fromme Seele dürstet,
Mit Labung ihr entgegen geh'n.

Nachklänge
beim Concert für die Schleswig=Holsteiner.

Es klagt ein Lied durch Deutschlands weite Gauen,
Die deutsche Zunge singt's von Berg und Thal,
Es singt's der Rhein mit allen deutschen Strömen,
Im Wellenschlag ertönt sein Widerhall,
Wie an der Ufer blühenden Gefilden
Es todesschaurig durch die Lüfte klingt;
Und dieses Lied, das uns zur Seele dringt,
Das ist das Sterbelied von deutschen Brüdern!

Das Lied von Schleswig=Holstein meerumschlungen,
Das Fürst und Volk sonst mit Begeist'rung sang, —
Es ward zum Schauerruf der Todtenglocke
Dem tapfern Stamme, der für Deutschland rang!
Noch kämpfet eine Brüderschaar von Helden
Am vielbesung'nen deutschen Ostseestrand;
Doch hält den Glockenstrang schon Todeshand,
Der deutschen Heldenschaar in's Grab zu läuten!

Es jubelt, ach, noch keine Frühlingslerche,
Die uns verkündete den holden Mai,
Wo Nordens kalte Todesstürme schweigen,
Wo deutsches Volk wird einig sein und frei!

O daß sie stiege aus dem Reich der Töne,
Die uns den goldnen Freiheitsfrühling singt,
Die uns des Friedens heil'gen Oelzweig bringt,
Das deutsche Vaterland mit Ruhm zu krönen! —

Die Verwandten.

Im grünen Haine steh'n zwei Bäume
An Jugend, Schönheit, Größe gleich;
Hoch streben beide in die Lüfte,
Als wollten sie in's Wolkenreich.
Zwei Nachbarn, gleich an Thun und Lassen,
Der eine wie der andre thut,
Im Grünen, Blühen, Früchtetragen,
Und einer mit dem andern ruht.
Im Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
So einig und so brüderlich,
Doch keiner näher je dem andern,
Ein jeder bleibt allein für sich.
Nur wenn ein Sturm die Wipfel schüttelt,
Vom Kronenhaupte bis zum Fuß,
Umarmen sich die schlanken Bäume
Wie Brüder sich beim Bruderkuß. —
Wie gleichen oft den beiden Brüdern
Die Menschenherzen gleich gesinnt:
So lang der Wogenstrom des Lebens
In unbewegter Zeit verrinnt,
Da bleiben sie sich ewig ferne;
Nur wenn der Zeiten Sturm beginnt,
Dann nah'n sich die verwandten Seelen,
Der Geist dem Geiste gleich gesinnt. —

Alte und neue Zeit.

(Gedanken auf einer Bergruine.)

Auf Trümmern einer rauhen Zeit,
Wo einst der wilde Rittersmann,
Mit jedem Tage kampfbereit,
Hinaus auf blut'ge Fehde sann;
Auf altersgrauer Burgruin,
Wo heimlich Abendsonnenstrahl
Nur küßt noch Mauern epheugrün,
Blick einsam ich hinaus in's Thal.

Verschüttet liegt Jahrhundert lang
Die Burgsteig wie der Ringelpfad,
Wo sich auf's Roß der Ritter schwang
Von Weib und Kind zur muth'gen That;
Dort wo der Priester in der Kutt'
Ihm noch des Himmels Segen gab,
Dort sproßt der Dornbusch aus dem Schutt,
Aus einer stolzen Feste Grab.

Und wo die Burgfrau träumend ging,
Zum fernen Rittersmann gedacht;
Wo an der Hand ihr Liebling hing,
Den mutterzärtlich sie bewacht;
Da ist längst hin des Fußes Spur;
Von keinem Menschentritt erneut,
Hat längst geschäftig sie Natur
Mit Moos und Gräsern überstreut.

Veröd'te Burg, so still und leer,
Wie führst du im Erinnerungsblick
Mir im Gemüthe wehmuthschwer
Jetzt deinen Todestag zurück!

Das Horn erschallt vom hohen Thurm,
Das Lärmsignal ruft wild zum Streit!
Der Festen Burg droht Feindessturm,
Der Burgherr schnürt sein Panzerkleid;

Gerüstet stehen auf dem Wall
Lanzknechte mit ihm Mann an Mann;
Ein Herold, bei Trompetenschall,
Auf schäumendem Roße sprengt heran.
„Der Kaiser, Ritter, macht euch kund
„Des Reichsraths Urtheil wohl bedacht,
„Weil ihr gelöst der Treue Bund,
„Seid ihr erklärt in Bann und Acht!

„Ergebt euch, Ritter, alsogleich!
„Seht drunten ihr das Banner weh'n,
„Ihr sollt, gebt ihr nicht friedlich euch,
„Mit Weib und Kindern untergeh'n!
Die Antwort, Herold, gibt mein Schwerdt!
Was geht des Kaisers Rath mich an,
Nie werd' ich thun, was er begehrt,
So wahr ich bin ein Rittersmann!

Die Banner drunten fürcht' ich nicht!
Schau ich auch manche Lanz' und Schild;
Erfüllet, Herold, eure Pflicht;
Ich fechte, wo's die Ehre gilt!
Von Schmach zu retten Weib und Kind!
Wo Ritterehr' und Mannestreu
Des Streites hoher Kampfpreis sind,
Bricht nur mit mir mein Schwerdt entzwei!

Der Herold winkt das Kampfsignal,
Trompetenschall ertönt zum Sturm,

Das Banner zieht herauf vom Thal,
Des Hornes Nothruf dröhnt vom Thurm!
Das Sturmheer wühlt am festen Schloß,
Vom Berge rollen Stein an Stein,
Manch Stürmender vom Wurfgeschoß
Büßt hier sein frisches Leben ein.

So währt der Kampf drei Tage lang,
Da dringt in's Schloß der Stürmer Macht,
Durch eingewühlten Mauergang —
In mondenheller Sternennacht,
Der Burgherr kämpft, ein starker Held,
Gilt's ja für Weib, Kind, Ehr' und Herd!
Und manchen schickt er aus der Welt
Mit seinem blut'gen Heldenschwerdt.

Sein kleines Häuflein schwimmt im Blut,
Nur kämpft noch mit ihm Leib an Leib,
Von Blut bespritzt und Todesmuth,
Sein Engelbild, sein holdes Weib;
Ob ihren blut'gen Häuptern blinkt
Das Todesschwerdt der Feindesschaar,
Bis hin zum Tod umschlungen sinkt
Ein sterbend schönes Heldenpaar.

Am Morgen, als die Sonn' erwacht,
Erblickt sie Rittersmann und Schaar
Mit Weib und Kind in Todesnacht,
Im Tod, was sonst so fröhlich war! —
Die stolze Burg in Flammen stand,
Die herrschend sonst zum Thale sah,
Die Schrecken donnerte in's Land,
Stand jammernd und verarmet da.

So stehst du, alte Burgruin',
Ein Denkmal roher Zeiten Pracht;
In Tagen, wo so hoffnungsgrün
Der Frühling schöner Zeiten lacht?
Die alten Burgen sind zerstört,
Begraben ihre Barbarei;
Doch hat der Geist nicht aufgehört,
Der Kerker baut und Tyrannei. —

Der Trauring.

Gib mir die Hand, süß Mädchen,
Die lilienzarte Hand,
An ihren Rosenfinger
Häng' ich dies güldne Band;
Zum Ringe wird es wachsen,
Der, Traute, uns umschlingt,
Mit allen künft'gen Tagen,
Die das Geschick uns bringt;
Er wird, mein Kind, dich lenken
An jedem Tage neu
Zu deiner Liebe Bildniß,
Das dir auf ewig treu!
Und wirst den Ring du weihen
Mit liebestreuer Hand,
Dann reicht zu Ewigkeiten
Dieß güldne Fingerband!

Thier, Mensch, Gott.

Zu meinen Füßen liegt mein Pudel,
Sieht mich so ernst bedeutsam an,
Als wollt' sein treues Aug' mir sagen,
Daß er mich nicht begreifen kann.

Zu ihm herab blick' ich erhaben,
Ich bin ein Mensch, sein Herr, sein Gott,
Er küßt die Hand mir, wenn ich lächle,
Und zittert, wenn mein Auge droht.

Mir Tag und Nacht so treu zur Seite,
So liebevoll mir zugethan,
Doch nie der liebe treue Pudel,
Den Erdengott begreifen kann! —

Wie sinkt mein Stolz, blick' ich in's Auge
Dem großen Gott im Sternenzelt,
Nie kann, ach, niemals kann ich fassen
Den großen Gott und seine Welt!

Gedanken im Jahr 1848.

Wer bist du, Geist, der ungezügelt
Europens Völkerherz durchweht?
Ein Phönix, millionenköpfig,
Aus Leichenhaufen aufersteht!
Bist du ein Gott, der teuflisch göttlich
Das Gute schafft durch Trug und Wahn?
Ein Gott, der nur durch Blut und Thränen
Die Menschheit führt zur rechten Bahn?

Im Elysée, wo Galliens Kaiser
Europa einst Gesetze gab,
Zerrissest du die Königskrone,
Und warfst das Königthum in's Grab.
Verwüstet steh'n die Purpursäle,
Wo Fürstenpracht einst glänzt' umher,
Haust jetzt im ewigen Rausche taumelnd
Der Weltstadt Proletarier. —

Den Königsthron hat er bestiegen;
Der Bettler mit dem Henkerbeil
Verheißet Freiheit, Bruderliebe
Und Gleichheit zu der Völker Heil.
Gelöset sind der Menschheit Bande!
Die Doctors, Danton, Robespierre
Sind aus den Gräbern auferstanden!
Und ziehn von Land zu Land einher!

Am Seinestrand, am Rhein, am Memel,
In Ungarn, in Italia,
Stehn mit gezücktem Beil die Doktors
Vor der erschreckten Menschheit da!
Der Fürst erbleicht im Purpurmantel,
Der Reiche und der Fromme flieht,
Wo auf den umgestürzten Thronen
Das Doktorschwerdt die Mordlust zieht! —

Ein neues Reich willst, Geist, du gründen,
Mit blutbespritztem Kainschwerdt,
Aus der zerstörten Menschheit Trümmern
Aufbauen neuen Völkerheerd?
Womit willst du die Welt beglücken,
Wenn, Doctor, du die Welt getheilt?

Wie heißt dein neuer Völkerglaube,
Dein Gott, der Menschenleiden heilt?

Die Kreuze aus den Gräbern reißen —
Willst du, gewalt'ger Geistessohn?
Und Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe
Verheißest du von deinem Thron?
Der Geist, der Gott aus Menschenherzen,
Vom Grab den Christusglauben reißt,
Bringt nie den Heiland Nächstenliebe,
Die Freiheit nie, die er verheißt!

Soll je ein freies Reich erstehen,
Wo Freiheit, Nächstenliebe wohnt,
Ein Reich, wo freie Brüder wallen,
Und wo die bess're Menschheit thront; —
Nur aus dem Geiste kann's erblühen,
Der waltet auf der Menschheit Höhn;
Zum Volke muß der Heiland steigen,
Soll Völkerfreiheit aufersteh'n! —

Meine Heimath!

Am Rhein da blüht mein Heimathland!
Am Rhein, am grünen deutschen Strom,
Wo spiegelt Deutschlands schönster Dom,
Wo Ritterburgen, alt und neu,
Stehn Zeugen deutscher Minnetreu,
Am Rhein, da blüht mein Vaterland!

Am Rhein da blüht mein Heimathland!
Am Strom, wo stolz das Dampfboot schäumt,
Wo ich den Kindestraum geträumt,

Wo meiner Liebsten Herz mir schlägt,
Wo Gott das Herz zum Himmel trägt,
Am Rhein, da blüht mein Vaterland!

Am Rhein da blüht mein Heimathland!
O Strom, wo deutsche Zunge singt,
Wo deutscher Lieder Echo klingt,
Wo an den Ufern blüht dein Wein,
Dort will ich einst begraben sein!
Dir bleib ich treu mein Vaterland!

Wiederkehr.

An Vater Rheines Ufer
Ein holdes Mädchen stand,
Den Liebsten zu erwarten,
In festlichem Gewand.
Hier war's, wo vor drei Jahren
Ihr Friedrich sie verließ;
Er ging, um viel zu lernen,
Zur Modestadt Paris.

Es flossen heiße Thränen
Beim schweren Trennungsgruß,
Ein schöner blüh'nder Jüngling
Gab ihr den Scheidekuß
Wie überschwenglich freudig
Blüht heut der Hoffnung Glück,
Nach drei so langen Jahren
Kehrt Friedrich ihr zurück!

Schon steiget in der Ferne
Ein Rauch zum Himmel auf,

Es naht die schwarze Säule
In Dampfers stolzem Lauf,
Der längst ersehnte Dampfer,
Der den Geliebten trägt,
Er kommt, naht schon ganz sichtbar,
Wie ihr das Herze schlägt!

Und näher, immer näher,
Schon ruft der Steuermann,
Doch, ach, den Heißersehnten
Sie nicht erblicken kann!
Schon will sie ganz verzagen,
Als von dem Dampfer springt
Ein mager bleiches Männchen,
Das sie entzückt umschlingt.

Erschrocken und in Thränen
Steht vor dem jungen Greis
Das tief gebeugte Mädchen,
Sich nicht zu fassen weiß! —
Und unter bitt'rem Weinen
Nennt sie die Stadt Paris,
Wo ihr einst schöner Friedrich
Die rothen Wangen ließ. —

Am Grabe eines Mimen.

Wen deckt im Kreis der Blumenhügel,
Sagt, Küster, dieses kahle Grab,
Sank unbeweinet hier ein Pilgrim
In's dunkle Schlummerzelt hinab?

Kein Blümchen schmückt die Grabesscholle,
Kein Stein — kein Kreuz — den dürren Sand;
War so arm des Versenkten Leben,
Daß ihn die Liebe nicht gekannt?

Er hat die Gunst der Welt besessen,
Wo er entzückt durch Sang und Spiel;
Doch diese Welt hat ihn vergessen,
Sobald der Bühne Vorhang fiel. —

Der schönste Frühling.

Die Sonne glänzt aus sanftem Blau,
Der Himmel über mir,
Und rings umher lacht Berg und Au
Aus Grün und Blumenzier;

O Berg und Thal, o Frühlingszeit,
Wie hold dein Angesicht!
Doch gleichest du an Herrlichkeit
Dem Liebesfrühling nicht.

Dort strahlt aus lichtem Himmelblau
Sanft zweier Sonnenlicht,
Dort blüht und lacht aus Berg' und Au'
Der Liebe Angesicht!

Des Sängers Tod.

Auf hohen Baumes Wipfel
Ein singend Vöglein saß,
Das in des Liedes Freude
Den nahen Feind vergaß.

Ein Geier ob ihm schwebte
In wilder Hungersnoth,
Der stürzte auf den Sänger
Und färbt' ihn blutig roth;

Und schon des Räubers Beute
Noch stöhnt des Sängers Ach,
Bis in des Wilden Krallen
Des Sängers Auge brach;

Des hohen Baumes Wipfel,
Die sahen traurig drein,
Wo süße Lieder hallten,
Der Geier saß allein.

Siehst du das Loos des Schönen
In Sängers Untergang?
Wo Hungers Schrecken kreisen,
Stirbt Sänger und Gesang!

Spielmanns Sterbekuß.

Ein wackrer munt'rer Spielmann,
Der manchen Tag und Nacht
Bei festlich frohen Reigen
So lustig zugebracht,
Der Spielmann kam zum Sterben;
Am Sterbebette hing
Die liebe treue Geige,
Die mit durch's Leben ging

Sie war sein Schatz auf Erden,
Sein einzig treues Gut; —

Auf seinem Saitenspiele
Sein sterbend Auge ruht;
Da greift er nach der Geige,
Sie wie ein Liebchen küßt,
Und sachte sich das Auge
Des bleichen Spielmanns schließt.

Abend.

Die Sonne sinkt umwölkt im Westen nieder;
Wie leise Seufzer aus dem Busen steigen
Bei Sterbenden dies Haupt zur Ruhe neigen,
Noch flüstern leise Waldes Abendlieder.

Schon blickt der Mond herab im Osten wieder,
Im sanften Strahlenglanz, dem silberreichen; —
Wie Morgenroth des Tages Flammenzeichen,
Bringt er die Botschaft lichter Sternenbrüder.

Sieh'st du umwölkt die Sonne niedergehen,
Den Mond zugleich im Osten auferstehen,
Sieh'st du ein Bild aus unsern Lebenstagen;
Wenn uns're Sonne sinkt im Kampf der Zeiten,
Glänz't uns ein Silberstern beim Tages-Scheiden
Uns aus der trüben Welt hinauszutragen. —

An ein Waldvöglein.

Könnt, Vöglein, in dem Walde drinn
Wie du ich fröhlich seyn,
Zu dir, o Sänger, zög ich hin,

Mit jedem Frührothschein!
Doch ach, in eines Menschen Brust
Blüht ohne Schmerzen keine Lust.

Könnt, Vöglein, in der Zweige Grün
Wie du mit Liebchen ich
Für Liebesglück und Lied erglüh'n,
O nichts hielt' ferne mich!
Doch, ach, in eines Menschen Herz
Blüht keine Freude frei von Schmerz.

Könnt, Vöglein, ich dem Schmerz entflieh'n
In deinem Sängerhaus,
Zu dir, o Sänger, zög ich hin,
Zum Wald, zum Wald hinaus!
Doch, ach, des armen Menschen Schmerz
Stirbt nur, wo bricht sein Menschenherz.

Wiederklänge.

Die Göttersag' erzählt in sanften Zügen:
Als Phöbus einst die Burg von Nisa baute,
Er seine Lyra einem Stein vertraute,
Der gold'nen Saiten Himmelstöne schwiegen.

Und als die Burg zum Riesenbau gestiegen,
Vom Göttersitz der Gott schon lange schaute,
Dem Stein entströmten dann der Saiten Laute,
Kam eines Sängers Hand auf ihn zu liegen.

So tritt die Seele aus des Körpers Schranken,
Wenn bei der Muse himmlischen Gedanken
Die eig'ne Göttlichkeit der Mensch verspürt:

Das Menschenherz fühlt bei des Liedes Tönen
In sich die göttliche Natur des Schönen,
Wenn Phöbus himmlische Musik es rührt.

An einen jungen Freund.

Siehst du das luftige Haus der listig lauernden Spinne,
Siehst du die jammernde Flieg', die im Gewebe sich fängt? —
Also lauert, o Freund, auf dich ein tückisches Schicksal,
Traust du dem luftigen Schein der dich um umstrickenden Welt.

Klage.

Mein Schifflein auf den Wellen,
Im weiten Ocean,
Treibt hin in Meereslüften
Mit seinem Steuermann.

Nach ferner Morgenröthe
Ringt jeder Ruderschlag,
Wo meiner Sehnsucht Sonne
Entsteigt zum sel'gen Tag.

Wo nach des Herzens Sage
Das Glück der Träume wohnt,
Wo in der Hoffnung Himmel
Ein Gott voll Liebe thront!

Von dem ersehnten Lande,
Hör oft im Wellenspiel,
Ich himmlische Gesänge;
Doch ewig fern dem Ziel!

Mein Schifflein auf den Wellen
Treibt hin im Ocean,
Doch, ach, das Land der Lieder —
Sieht nie der Steuermann!

Auf einem Felsstein am Gebirge.

Auf diesem grauen Felsenstein
Saß still vergnügt vor einem Jahr
Mein greiser Freund im Silberhaar,
Mit mir im Frühlingsabendschein.
Rings regten sich noch Wald und Feld,
Die Heerden waideten am Rain,
Der jungen Blüthenlust im Hain
Sang noch der Büsche Sängerwelt;
Es flötete der Lerchen Lied
Hernieder aus der Lüfte Blau,
Als tönte Sang der Frühlingsau
Herab aus himmlischem Gebiet.
Oft sah der Greis zum Himmel auf,
Es malte sich in seinem Blick
Des frommen Herzens süßes Glück,
Das krönte seinen Lebenslauf.
Als ich ihm so in's Auge sah,
Da wurde mein Gemüth so voll,
Ich weiß nicht, wie ich's nennen soll,

Was in der Seele mir geschah. —
Noch eh' seitdem dahin ein Jahr,
Es schloß sein frommes Auge sich,
Sein letzter Hauch, als er verblich,
Rief Gott, der hier sein Führer war.
O könnt' auch ich im Abendschein
Hinauf wie er zum Himmel zieh'n,
Könnt stiller Wehmuth ich entflieh'n,
Sein Sterbelied das meine sein!

An Hesperus.

Du Bote mir vom Sternenzelt,
Blickst du herab zu mir,
Wie schlägt aus meiner Erdenwelt
Mein Herz entgegen dir.

O Abendstern, so viel geliebt,
Mir sagt dein Angesicht,
Den Frieden, den der Himmel gibt,
Den hat die Erde nicht.

Du Himmelsbote, sanft und treu,
Wie hold, wie lieb bist du,
An jedem Tage trägst du neu
Mir Himmelsgrüße zu.

Wie Liebe trägt in's Herz hinein
Der Erde süßes Glück,
Bringst du nach Abendsonnenschein
Den Himmel mir zurück!

Der Wiedererkannte.

Schon sank des Tages Königin hinab,
Ein Bettelmönch, gestützt auf seinen Stab,
Sah traurig nach dem letzten Flammenstrahl,
Den noch vom Berg die Scheidende gesandt;
Gesegnet, seufzt er, hat sie Stadt und Land,
Nur mir blieb Segen aus im Jammerthal.

Der Arme lebte jetzt noch einmal nach
Den ihm so trüb verfloss'nen heißen Tag,
Der sorgenvoll nun bald vollendet war.
Er sieht umher auf abendduft'ger Flur,
Noch weilete ein Bauer schlafend nur,
Der weiden ließ im Joch sein Ochsenpaar.

Nicht ferne seinem stillen Kloster mehr,
Im Herzen wird's dem Bettelmönch so schwer;
Denn Sack und Beutel blieben ungefüllt.
Ob auch durchwandert bettelnd Haus zu Haus,
Fiel doch die Gabe wieder spärlich aus! —
So stand der Mönch von Erdenqual umhüllt.

Schon will er weiterzieh'n den Sorgenpfad,
Als er gewahret seinen Kamerad',
Der ausgezogen mit ihm aus der Pfort'
Des Klosters, als der Morgen kaum gegraut;
Der hatte klug die Herzen angebaut,
Und reichen Segen bracht' ihm Gottes Wort. —

Er hörte kaum des Bruders Klagelied,
Als auch sein schlauer Blick schon Hülfe sieht:
„Wo mir der Bauer nicht das Feld bestellt,

„Nicht reichlich mir wächst seines Glaubens Frucht,
„Da laß kein Mittelchen ich unversucht;
„Nur Klugheit führt behaglich durch die Welt.

„Seht Ihr den sorgenlosen Schläfer dort?
„Geht, führt ihm schnell den schönsten Schecken fort,
„Ich stehe euch für alle Folgen ein;
„Frisch zu, bringt ihn dem hungrigen Prior!
„Dem Bauer mach' ich einen Weihrauch vor,
„Und seid gewiß, er fügt sich ruhig drein. —

Was in der Welt wir ja so häufig seh'n,
Dem Teufel kann nicht jeder widersteh'n,
Das Mönchlein wird vom Satan jetzt versucht;
Durch einen Ochsen ward ihm hier der Sieg; —
So wenig dabei das Gewissen schwieg,
Bald war der Ochsendieb in wilder Flucht.

Drauf sieht der Bauer unsanft sich geweckt; —
Noch war er kaum vom Grünen aufgeschreckt,
Da sieht erstaunt er bei sich neben an,
— Das Herz ihm laut vor Schrecken pocht —
Man denke sich ein Mönchlein eingejocht,
Zu seinem Ochsen — einen Gottesmann!

„Ach, sprach das Mönchlein, lieber Freund, wie leid
„Ist's mir, daß Ihr durch mich betrogen seid;
„Als Ochs, als sanftes Zugthier Euch getreu,
„Hab' manches Aeckerchen ich Euch gepflügt;
„Der Himmel hatte einmal es gefügt,
„Doch heut' ist diese Bußezeit vorbei.

„Ich fühl's, ich schuld' Euch deutlichen Bericht:
„Mich traf als Mönch ein schweres Strafgericht,
„Der listige Gesell, Gott Bachus, hat

„Als Teufel lange Zeit in mir gespuckt, —
„Oft hab' ich, ach, zu tief in's Glas geguckt! —
„Was drüber ich voll Reu' auch Buße that,

„Der Himmel wurde nimmermehr versöhnt. —
„Schon hatt' ich mich der Sünde fast entwöhnt,
„Da fällt den Heiligen urplötzlich ein;
„Daß ich zur Strafe meiner Sündenschuld
„Drei Jahre büßen müsse in Geduld,
„Verwandelt in ein Thier — ein Ochs zu sein!

Verflossen war seitdem ein Vierteljahr;
Noch war zerrissen uns'res Bauers Paar,
Da ward ein Jahrmarkt wieder ausgeschellt.
Der Markttag graut und der geprellte Mann
Schließt an den Zug des lieben Viehs sich an;
Reich war der Markt von vieler Art bestellt.

Manch Händelchen ward klatschend abgemacht,
Als Jekuft auch des Bauers jetzt gedacht,
„N'en Scheck' er bringt, 'ne wahre Rarität,
„Seins Gleiches gibt's net wa i e r weit und brat!
So steht das schöne Thier zur Schauparad;
Doch wie verzaubert jetzt der Bauer steht:

Ha, seinen Schecken, stattlich aufgeputzt,
Er vor sich sieht! — er prüft — und stutzt — und stutzt;
„Nah, spricht er, den mag ich nit noch emol,
„Den kenn' ich länger schon mit Haut und Hoor!
Er tritt zum Schecken, flüstert ihm in's Ohr:
„Ach Hochwürden, war't Ihr denn schon wieder voll?

Der Funke Prometheus (allegorisch).

Das Schöne ist der Erde Krone,
Ein Kranz von Perlen und Blüthenpracht;
Dem ärmsten Bettler wie dem König
Ein göttlich' Erbtheil zugedacht; —

Ein Erbtheil jedem schönen Herzen;
Ob jedem Haupt die Krone schwebt
Das Menschenantlitz zu verklären,
Deß Auge sehnend nach ihr strebt —

Und in der Krone süßen Blumen,
Da perlt im duft'gen Blüthenreis
Der strahlenreiche Götterfunke,
Das Himmelslicht des großen Zeus.

Weß Herz von seinem Strahl entzündet,
Den zieht es zu Olympos Höh'n,
Prometheus reicht aus Götterhänden
Den Himmelsfunken ewig schön.

Wem ihn der Himmlische verliehen,
Gehört der Erde nimmer an;
Hinauf zum schönen Götterlande
Trägt göttlich stark der Talisman. —

An eine Rose.

Wärst du mein Liebchen, Rose,
Du süße Blume mein,
Wie sollt' dein holdes Blühen
Mir Lust und Wonne sein!

Ich säng's dem Hain, den Lüften,
Und deinen Namen schrieb
Ich in die Sternendecke,
Wärst du mein treues Lieb;

Der Lieder Schönste streute
Um dich ich, Rose, hin,
Dein Leben wär' mein Himmel,
Du Blumenkönigin;

Doch ach die Mutter Erde
Hat nur für mich ein Grab,
Und mit dem Schmerz der Liebe
Muß ich allein hinab!

Der Wein macht froh das Menschenherz.

(Nach einer Anekdote von Liebig.)

Ein Winzer an dem Rheine,
Ein gutes deutsches Blut,
Verlor in trüber Stunde
Den goldnen Lebensmuth.

Ein finstrer Mordgedanke
Den Henkersstrick ihm reicht,
Und auf des Hauses Speicher
Er mit dem Strange schleicht.

Sich hängen will der Winzer;
Da regt in seiner Brust
Sich noch ein süß Verlangen,
Nach Wein hat er noch Lust. —

Er streift den Strick, deu Würger,
Nun sacht aus dem Genick,
Und denkt an seinen Keller
Mit heißem Durst zurück;

Noch ein paar süße Züge
Von Rheines Blumenwein,
Die will der Winzer schlürfen,
Dann muß gestorben sein! —

Der Strick in seinen Händen
Er in den Keller geht,
Vor seinem besten Fasse
Der Lebensmüde steht.

Den letzten Durst zu stillen,
Lenkt er die Hand sacht' drauf;
Nur drei, vier süße Züge,
Denkt er, dann frisch hinauf! —

Ach nur noch einen Schoppen!
Spricht er, und hebt den Spund, —
Die Fluth, goldperlig schillernd,
Zieht er aus duft'gem Schlund. —

Und als der kranke Winzer
Den letzten Zug gethan,
Bricht sich in seinem Herzgrund
Ein frischer Frohsinn Bahn.

Es fließt ein zweiter Schoppen
Im goldnen duft'gen Lauf;
Und sieh es gibt der Winzer
Das Henkerhandwerk auf.

Den Strick noch in den Händen,
Der Winzer lächelnd spricht:
Ja einer muß nun sterben,
Doch ich — ich sterbe nicht.

Den Strick will ich versäufen
In meinem lieben Wein!
Und warf den Strick, den Henker,
In's süße Faß hinein.

Da, sprach er, sollst du liegen,
Du Henkersknecht, fortan,
Bis ich dies Faß getrunken,
Den Boden sehen kann!

Wein ist ein mächt'ger König,
Ein Freund in Lust und Schmerz,
Wein ist der Freude Bruder,
Und des Gesanges Herz!

Herbstschauer.

Stille sind die welken Trifte
Haines Lieder sind verhallt,
Rauhen Herbstes Abendlüfte
Jammern aus dem gelben Wald.

In des Herbstes trüben Tagen
Sterben Wald und Blüthen=Flur,
Und bei ihrem Sterbeklagen
Flüstert weinend die Natur;

Ach es tönt bei ihrer Trauer
Mir auch manches Sterbelied,
Tief fühl' ich die Todesschauer
Von viel Liebem, das mir schied;

Ach es welken alle Freuden!
Ewig blühend, ewig jung,
Bleibt von allem trüben Scheiden
Weinend die Erinnerung.

Das Lied von einem Müller.

Es war einmal ein Müller,
Ein trauriger Cumpan,
Der war nach einem Liede
Auf Erden übel dran.

Des Müllers Klappermühle
Der Wind nach Laune trieb.
Bei Sturm und sanften Lüften
Die Windmühl' stehen blieb.

Bekümmert ruft der Müller:
Das Ding muß anders seyn!
Und spannte statt der Winde
Sechs deutsche Esel ein.

Nun klapperte die Mühle
An jedem Morgen früh,
Und in der Spätnachtstunde
Rief noch der Müller jüeh!

Doch ach die Klappermühle,
Die blieb ein traurig Ding.
Viel fraßen auf die Esel,
Und's Mahlen war gering.

Der arme Eselsmüller
Bei seinem Fleiß verdarb,
Und er am Lebensende
Als Eseltreiber starb.

Wo nicht die Kunst des Meisters
In jedem Kammrad schafft,
Quält sich vergebens müde
Die unverständ'ge Kraft.

Einer jungen Freundin in's Stammbuch.

Was dir in Lenzes Tagen aufgeblüht,
Und was mit frommem Blick du schön erkannt,
Das liebe treu, so lang dein Lämp'chen glüht,
Das sei dein Stern in diesem Nebelland;
Nur der ist werth, daß ihn Liebe kröne,
Deß Herzensgrund selbst schön ist wie das Schöne.

Die Liebe im Walde.

Ich hatte ein Lieb' im grünen Wald,
Ein Mägdlein engelschön,
So hold von Antlitz und Gestalt,
Als wär's aus Himmels Höh'n.

So oft ich kam in den grünen Wald,
Im heitern Jagdgewand,
Mein Wundermädchen alsobald
Als Jäg'rin vor mir stand;

Im Walde war ich so selig dann,
Weiß nicht, was mir geschah,
Sah mich die Jäg'rin lächelnd an,
Und ihr in's Aug' ich sah!

Ach aber, ach meine Waldeslieb'
War in der Minne kalt,
Wenn mich mein Herz zum Kusse trieb,
Entfloh sie in dem Wald.

Und eilt ich ihr nach, mit flücht'gem Tritt
Sie floh von Baum zu Baum,
Sie lächelte bei jedem Schritt,
Entschlüpfte wie ein Traum.

Umsonst zu der Jäg'rin blieb mein Fleh'n;
Waldlieb ich meiden muß,
Weil nimmer kann mein Herz versteh'n,
Ein Liebchen ohne Kuß!

Liebesmacht.

Ein starker Held ist, Herz, dein Wille,
Führt Amor dich zum Siege an,
Der muth'ge Ritter wie der Knappe
Sinkt vor dir hin, ein schwacher Mann.

Dein Schlachtpanier, zwei Rosenwangen,
Zwei holder Augen Sonnenblick,
Besiegt den Weisen wie den Thoren,
Und keiner ahnt se n Mißgeschick.

Ach, ziehen muß am Siegeswagen
Der Weise wie der Unverstand! —
Und jeder zieht nach seiner Weise,
An Amors Postzug angespannt. —

Die Jesuiten im Himmel.

A. Daß alle Frommen
In den Himmel kommen,
Kann ich nur loben;
Doch ob auch Jesuiten oben,
Des Himmelslichtes Widersacher?
Darüber möchte Gott ich fragen. —
B. Das kann auch ich dir sicher sagen,
Das sind, mein Freund, die Nebelmacher. —

Die drei Mädchen am Bache.

Drei holde Mädchen weilten
An Thales Wiesenbach
Und in des Baches Rauschen
Verhallte tiefes Ach.
Die süßen Mädchen träumten
Vergangener Lust und Pracht,
Wo selig sie im Grünen
Den Liebsten zugelacht.

Und jede wand ein Sträußchen;
Beim sanften Abendstrahl
Sich jede in Gedanken
Zum fernen Freunde stahl! —
Als schon in Baches Spiegel
Die Sonn' sie scheiden sah'n,
Da hörten sie im Liede
Bekannte Sänger nah'n.

Und siehe, zwei der Lieben,
Die kamen aus dem Krieg; —
Hoch jauchzten zwei der Mädchen,
Doch bleich die Dritte schwieg; —
In's blonde Haar ihr wanden
Ein rosenfarbig Band
Die Krieger — was der Liebste
Als letzten Gruß gesandt. —

Trübung.

Die Gottheit gab dem Menschen
Die Ahnung alles Seins,
Und gab ihm zur Erkenntniß —
Ach nur das Einmaleins! —
Den Schlüssel Archimedens
Legt' sie in Menschenhand;
Doch weil mit seinem Griffe
Nur Körperwelt er fand, —
Tappt er in Geistesdämmerung
Auf seiner Erdenwanderung. —

Das Schicksal.

Manchen scheint das Glück aus Frühlingsblüthen gewoben,
Andern schlägt es aus Blei, scheint es, mißlaunig die Zeit. —

An einem Maimorgen.

Es dampfen Berge, Thal und Fluß,
Die Sonne naht im Frührothschein,
Und bei der Lerche Morgengruß
Blickt lächelnd sie in's Thal herein.

In jungen Tages Morgentraum,
Vom frischen Maienhauch erquickt,
Prangt perlenvoll der Blüthenbaum
In Königsherrlichkeit geschmückt.

Und auf der Wiese grünem Plan
Die bunten Blümlein perlenschwer,
In Strahlenkleidern angethan,
Blüh'n honigduftend um mich her.

Was weckt in mir so tiefen Schmerz,
Schau' ich der Blüthen Herrlichkeit,
Warum so wehmuthvoll, mein Herz?
Bist du's Gefühl Vergänglichkeit?

Mir sagt dabei mit leisem Wort
Der Baum, das Blümchen auf der Flur:
„Dein Lebensmai blüht ewig fort,
„Lebst du in Gott und der Natur.

Vor einem entblätterten Baum.

Entlaubter Baum, seh' ich dich an,
Durchzieht mich stilles Leid,
Der Herbst, der dir dieß angethan,
Nahm auch mein Frühlingskleid.

Dir raubt er schnell den grünen Strauß,
Der deine Zierde war,
Mir meinen Frühling, zog er aus
In manchem Tag und Jahr.

So steh' ich vor dir, kahler Baum,
In gleichem Mißgeschick;
Doch Hoffnung, unser Frühlingstraum
Kehrt herrlich uns zurück:

Wie in den Knospen wieder dir
Lenz heimlich schleicht heran,
Ein Frühlingsahnen kündet mir
Den ew'gen Frühling an! —

An die Nachtigall.

Wie rühren deine Lieder,
Du süße Nachtigall,
Wie rührt aus dem Gebüsche
Der Stimme sanfter Hall.

Doch nur in Lenzes Tagen
Dich Sangeslust durchglüht,
Wo dich die junge Liebe
Im Frühlingskranz umblüht.

Sollst du, o Vöglein, sagen
In Liedern mir im Hain,
Daß Liebesglück auf Erden
Beseliget allein?

Auch mir, o Philomele,
Auf meinem Pilgergang,
Stimmt nur ein Herz voll Liebe
Die Seele zum Gesang.

Am Trauungstage eines jungen Paars.

Wo sich das Leben soll entfalten,
Da muß das Herz des Schönen walten!
Wie auf dem ersten Lebensgang
Ein Kind der Mensch zur Kirche wallet,
Der Glocke Gruß entgegen hallet,
Ihn grüßt im Leben der Gesang.
Er flötet auf der Kindheit Schwelle;
Dem Wiegenlied der Säugling lauscht,
Wo noch die Welt wie Bacheswelle
In süßem Flüstern ihn umrauscht.

Den Keim des Schönen im Gemüthe,
Erblüht der Mensch wie Frühlingsblüthe!
Wenn in des Maien Sonnenschein
Zur neuen Welt die Knospen springen,
Zum Himmelslicht die Blätter dringen,
Singt der Natur das Vögelein;
Doch wenn in schönen Jugendtagen
Der Mensch wird seiner Kraft bewußt,
Der Geist die Augen aufgeschlagen,
Dann singt Gott selbst aus seiner Brust! —

Zum Ideale sich erheben,
Ist des Erwachens That und Streben.
Es tritt vor seines Strebens Bild
Der Jüngling hin mit Glutverlangen;
Mit holdem Blick, verschämten Wangen
Ihm naht die Liebe engelmild;
Sie will ein Theil von seinem Ringen,
Ein Helfer seiner Thaten sein.
Gewiß, das Höchste zu vollbringen,
Schließt sie den himmlischen Verein.

So tritt auf Hymens Blumenwegen
Euch, junger Freund, die Braut entgegen.
Unschuldig, wie des Kranzes Zier,
Steht liebevoll ein Herz Euch offen;
Das Höchste darf die Liebe hoffen! —
Es sagen Hymens Lieder mir:
„Wo Keim des Schönen im Gemüthe,
„Darf treue Liebe kühn vertrau'n!"
So blüh' denn Kranz, du Frühlingsblüthe,
Die Saaten wird die Liebe bau'n!

Einem jungen Theologen in's Stammbuch.

Wo dir, mein Freund, in stillen Zeichen
Die Lieben Blumenkränze reichen,
Zu schmücken deinen frommen Sinn; —
Reich' ich auch dir mit meinem Segen,
Was ich gepflückt auf guten Wegen,
Ein Sträußchen zur Erinn'rung hin.

Auch mir hat stets in meinen Tagen
Für's Edlere ein Herz geschlagen,
Und hielt mich streng vom Bösen frei;
Doch blieb ich ferne jenen stehen,
Die betend stets gen Himmel sehen
Und christlich üben — Heuchelei.

Ich hielt mich fern von Jesuiten,
Die And'rer Seelenheil bestritten,
Selbst gottlos ihrem Gott gedient! —
Fern hielt ich mich von Pietisten;
Noch ferner blieb ich den Sophisten,
Die Gott zu läugnen sich erkühnt.

Ich strebte nach dem Pfad der Frommen,
Die hier schon in den Himmel kommen
Durch ein stets gotterfülltes Herz;
Die handelnd ihren Glauben künd'gen
Und nie auf frommen Trost hin sünd'gen,
Daß Gott verzeih' durch Christi Schmerz.

Was ich auf ihrem Pfad gefunden,
Sei in mein Sträußchen eingewunden,
Hier ist's, wie wandernd ich's gepflückt:
Umgrünet siehst du lieblich blühen
Die Sittlichkeit, im Feuerglühen,
Geselligkeit, die rein beglückt;

Und hoch die Blüthenkelche hebend,
Blüht schöner Sinn, den, aufwärts strebend,
Umranket edle Menschlichkeit;
Die frischen Knospen, halb schon offen,
Sind Nächstenliebe, gläub'ges Hoffen
Auf Gott, in Zeit und Ewigkeit! —

Die Furcht vor der Zukunft.

Triumph, rief Fuchs der Theolog,
Der eben von der Waldhöh' zog,
Wo er das Dorf im Thale sah,
Wohin er nun als Pfarrvicar
Zum Priesteramt berufen war. —
Wie freundlich liegt das Pfarrdorf da!
Zur Kirche fliegt sein erster Gruß;
Ein still Gebet er beten muß. —
Im Kirchthurm just die Glocke schlug,
Wo ringsum schwärmet Taubenflug. —
Aus bunten Häusern steigt der Rauch
Wie frühlingsduft'ger Morgenhauch. —
Auf kleiner Höhe ganz allein,
Nicht fern der Kirche steht ein Haus,
Das muß das liebe Pfarrhaus sein! —
Zum Fenster schaut ein Köpfchen raus,
Der alte Pastor? — nein der ist es nicht,
Es ist — es ist ein Frauenangesicht. —
Der Pastor hat der Töchter zwon —
Vielleicht werd' ich noch gar sein Sohn! —
So denkend, naht dem Dorfe der Vicar,
Bis endlich er im Pfarrhaus selber war.
Im lieben frommen Hause drinn
Ein Silbergreis tritt vor ihn hin,
Der schüttelte recht herzlich ihm die Hand
Und sieh, als so der Pastor vor ihm stand,
Da kommt — ach Himmel, ist's ein schwerer Traum,
Er trauet den erschreckten Blicken kaum,
Des Silbergreises Töchterpaar
Naht freundlich sich dem Pfarrvicar,

Der weiß nicht, was er nunmehr weiter soll,
Ihm schlägt das Herz als würde ihm nicht wohl;
Verblüfft sieht er des Hauses Töchterbild,
Das ihn mit wahrem Mitleid ganz erfüllt:
In jedem Antlitz eine Nase hing,
Die über alle Nasengröße ging! —
Der Jüngling wußte nicht wie ihm gescheh'n,
Er hatte nur die Nasen anzuseh'n! —
Doch sieh, die Zeit, die gar zu viel gewöhnt,
Hat mit den Nasen den Vicar versöhnt.
Je länger er des Hauses Luft genoß,
Ihm schienen auch die Nasen minder groß —
Vielmehr sah er die Eine gerne an;
Gott Amor neckte schon den jungen Mann,
Da warnte leise ihn sein Genius.
Ja, dieser sagte ihm jetzt zum Verdruß,
Daß er den großen Nasen schon zu gut!
War's Wahrheit, war's des Jünglings Blut,
Kurz, der genannte Pfarrvicar
Sah jede Stunde die Gefahr,
Der Riesennasen eine zu bekommen!
Es quälte ihn die Furcht vor diesem Schatz;
Er blieb in Angst wie ein gefang'ner Spatz,
Bis von dem Pfarrhaus Abschied er genommen. —

Die verlor'ne Heimath.

Wie trägt mich von der Heimath weit,
Ach, ewig weit mein Stern,
O Heimath meiner Kinderzeit,
Wie bist du mir so fern;

Mein Vaterhaus, mein grünes Thal,
Leb' wohl mein Paradies,
Wo selig froh beim Morgenstrahl
Mein Herz mich beten hieß.

Mein Herz ist todt am fremden Strand,
Leb' wohl mein Heimathglück,
Ach keine Brücke führt ins Land
Der Seligkeit zurück!

Das Jägerhaus am Neckar.

Im Westen ging die Sonne nieder,
Es flöteten der Vöglein Lieder
Im heitren Abendsonnenstrahl;
Vom Forsthaus blickte still betrübt
Ein Mütterchen in's Neckarthal;
Sie dachte an den feinen Sohn,
Den Einzigen, so viel geliebt,
Den ihr vor manchem Jahre schon
Vom Mutterherz' der Krieg geraubt.
Sie hatte ihn schon todt geglaubt,
Als heute just vor einem Jahr,
Am Tage vor der Dresd'ner Schlacht,
In einem Brief er ihr gedacht;
Doch ach, dies Jahr vorüber war,
Und keine Kunde ward ihr mehr! —
Es malte sich im Abendlicht
Ein Schmerz im bleichen Angesicht,
Der hoffte keine Wiederkehr! —
Wie blitzesschnell der Augenblick,
So flüchtig wie sein schönstes Glück

Ist auch der Hoffnung Sonnenschein,
Zieht in das Herz der Zweifel ein;
Des Wiedersehens letztes Hoffen,
Hat todtesschwer ein Herz getroffen.
Es hatte schon der helle Mond
Vom hohen Himmelszelt gethront,
Da klopft es sanft am Jägerhaus
Und eine Stimme, wohlbekannt,
Hat vor der Hauspfort' sich genannt, —
Entzückt stürzt Mütterchen hinaus,
In bärt'gen Kriegers Arme sinkt,
Auf dessen Brust ein Goldkreuz blinkt! —
Doch als er sie an's Herz gedrückt,
Hat sie ihn nie mehr angeblickt. —

Einer kinderlosen, schönen Frau bei anonymer Zusendung eines Engelpärchens von Zucker am Christtag.

Gott Zeus vernahm den herben Schmerz,
Wie ihm geklagt dein schönes Herz; —
Auch er hat Amor fast gegrollt,
Daß er die Minne so vertollt! —
Gott Zeus darauf mitleidig sprach:
— Auch er ist schönen Frauen hold! —
„Weil Amor nicht, wie er gesollt,
„Und heut' hat hohen Feiertag,
„Send ich aus meinem Paradies
„Ein Zwillingspärchen zuckersüß;
„Seid, Kinderchen, wohl aufgenommen,
„Die Amorettchen später kommen;

„Sag freundlich an, du himmlisch Paar,
„Ein ander Pärchen nächstes Jahr.

Deutscher Sängergruß.

Was klingt so hehr, wie Kirchenglocken schallen,
Was dringt so tief in deutschen Herzensgrund,
Was nennt so süß des Vaterlandes Namen,
Was nennt so feierlich den Sängerbund,
Der einst den deutschen Heldenmuth gesungen;
Deß Liedes Macht von Gau zu Gauen drang,
Wo deutsches Volk die Siegesfahne schwang,
Germaniens Vaterland mit Ruhm zu krönen?

Das ist der Geistergruß der einst'gen Skalden,
Der aus dem Zeitenstrom herüberrauscht,
Das ist das Echo deutscher Barden Lieder,
Dem der Germane mit Begeist'rung lauscht.
Hört, Brüder, ihr im Schalle der Posaunen,
Den Feierchor aus himmlischem Gebiet,
Wo um den heil'gen Altar sie gekniet —
Aus dessen Hymnen Sinn und Sitte stammten?

Hört, Brüder, ihr den Jubelruf der Sänger,
Der donnerrollend zu uns niederhallt,
Den Schlachtgesang von Herrmanns Heldenschaaren,
Das Freiheitslied vom Teutoburger Wald!
Und was so lieblich klingt wie Aeolsharfe,
Was einst verschönt der Väter Lebensgang,
Wer kennt ihn nicht, den deutschen Minnesang,
Der Meistersänger süße Minnelieder!

Doch was so schaurig ruft wie Grabgeläute,
Wie Jammerklage durch die Lüfte weint,
Das ist der Geist der Finsterniß der Zeiten,
Des Vaterlandes Fluch, der Freiheit Feind!
Der einstens Herrmann durch Segest gemordet,
Schliff frisch sein Schwert zu Karl des Großen Zeit! —
Und als er Huß dem Flammentod geweiht,
Schrieb er am Plan zum dreißigjähr'gen Kriege. —

Noch blühen sie, Germaniens schöne Lande,
Am nord'schen Riemen, wie am deutschen Rhein,
Scheint noch die liebe alte Gottessonne,
Und süßer noch kocht sie den deutschen Wein;
In höh'rer Pracht noch prangen Berge, Thäler,
Des Vaterlandes herrlicher Altar,
Der schon die Heimath uns'rer Ahnen war,
Er steht bekränzt mit blüh'nden Städten, Dörfern!

Noch blüht darin das alte Volk der Treue!
In der Gesittung Schmuck, voll Geist und Kraft,
Blühts frühlingsfrisch das Vaterland zu krönen,
Mit Perlenkronen deutscher Wissenschaft:
Der deutsche Geist wird sich zum Höchsten schwingen!
An seinem Himmel strahlt im Morgenroth,
Mit Flammenschrift der Zeiten Machtgebot,
Sein Liedesherold wird in's Leben dringen!

Ja wie des Adlers Flug in freier Schwingung
Den Riesenvogel trägt in's Hochgebiet,
Wird er im Gottesreiche der Gedanken
Durchdringen sich mit seinem Fahnenlied! —
Erglühen wird die Geisterschrift der Weisen,
Zum Thatglanz deutscher Geistesherrlichkeit,
Ja aufersteh'n zur schönen Wirklichkeit
Wird deutsches Lied im deutschen Vaterlande! —

Rarität.

Herzensgüte und Bescheidenheit,
Zwei Blumen, seltene Herrlichkeit!
Denn wo sie nicht Natur bedingt,
Kein Gärtner sie zur Blüthe bringt.

Der neue Bestechungsversuch aus der alten Zeit.

Es hielt in einer deutschen Stadt
Die wohlbeleibte Bäckerzunft
Nach altem Brauch Sylvesterrath;
Bei sanfter Uebung der Vernunft,
Stimmt sie dem weisen Brauche bei
Das alte Lied neu aufzuführen —
Die hochgeehrte Polizei
Am Neujahrsmorgen — frisch zu schmieren.
Der kugelrunde Meister Krust,
Der immer guten Rath gewußt,
Hub bald mit heis'rer Stimme an:
„Ihr Herren wißt, die liebe Geld=
„Gerechtigkeit regiert die Welt!
„Herr Amtmann ist ein wack'rer Mann,
„Ein strenger Mann, ein guter Mann;
„Allein schlimm ist man mit ihm dran,
„Wenn eine Zunft ihn — schmieren will;
„Sie lachen? Das ist difizil!
„Ja wenn's nur Einer heimlich thut,
„Da geht das Ding so ziemlich gut;
„Doch was geheim die Zunft beschließt, —
„Das weiß man, wie das heimlich ist; —

„Drum hab' ich d'rüber nachgedacht,
„Und einen neuen Plan gemacht;
„Man weiche ab vom alten Brauch!
„Man gibt zwar die Ducaten auch, —
„Nur muß die Goldfüchs man verzieren;
„In einen Osterhaas maskirt,
„Von mürbem Teige ausstaffirt
„Läßt man zum Amtmann sie spazieren! —
Erfreut ob dieser Weltvernunft,
Nickt freundlich zu die Bäckerzunft.
Wer dacht's, die Zunft hat wider Hoffen
Ein Unfall durch den Plan getroffen!
Herr Amtmann, nun im neuen Jahr,
Nicht mehr wie sonst so freundlich war.
Der Haase schien nicht gut gewesen,
Dieß ließ sich aus der Brodtax lesen. —
Die dicken Bäcker delibriren,
Beim Haasenfreßer zu sondiren!
Die Bäckerzunft kommt zum Beschluß,
Wie man das Räthsel lösen muß.
Ein kleines fettes Häufelein
Stellt drauf sich bei dem Amtmann ein.
Der Herr war gar nicht wohl gelaunt,
Er schien ob dem Besuch erstaunt,
Hört kaum auf das, was man ihm sagt,
Bis Krust den Herrn bescheiden fragt,
Ob ihm der Haase nicht geschmeckt?
Darauf der Polizeimann spricht:
Ein Wild, das nicht der Waidmann trifft,
Das nur die Kunst der Bäckerhand
Im Schweiß, am heißen Ofen schießt,
Das mundet nicht, wenn man's genießt.
Den Haasen, den man mir gesandt,

Schickt' ich dem Kapuzinerstift;
Will man wie der geschmeckt erfragen,
Die frommen Brüder können's sagen.
Verblüfft die dicken Schmierer stehn
Als wenn ein Wunder wär' geschehn;
Krust springt nun aus gewohnter Ruh',
Stürzt athemlos dem Kloster zu,
Und sieh, die frommen Klosterbrüder —
Die still die Goldfüchs heimgethan, —
Die sagen dem bestürzten Mann:
„Es gibt kein Pfaff ein Opfer wieder! —
Die Bäckerzunft, höchst alterirt,
Hielt nunmehr es für hohe Zeit,
Den Haasenpuff' zu excusiren,
Und frische Goldfüchs, ungeziert, —
Ließ in die Hand Gerechtigkeit
Die kluge Bäckerzunft spazieren.

Warum?

Warum so gern die Dichter schielen
Nach jedem holden Evaskind,
Noch lieber mit den Kindern spielen?
Weil alle Dichter Kinder sind.

Auf der Dillsburger Schloßruine.

Trauliches Dörfchen, Wiege meiner glücklichen Kindheit,
Wo bei dem sonnigen Blick blühenden Lenzes dereinst,

Hand in Hand mit Nachbars rothwangig lockigem
Jungen
Ich, ein brauäugiger Knab', lustig in's Freie gehüpft.
Auf dir, weit ausschauendes Bergschloß, morsches
Gemäuer,
Wo einst den bröcklichen Stein mit den Gespielen ich
stahl;
Wo ich, ein kniffiger Bube, oftmalen Schildwach ge-
standen,
Bis der entrissene Raub tanzend zum Thale hinsprang,
Wo des Neckars plätscherndes Rauschen lustig her-
aufrief. —
Bergschloß, auf dir ein Mann, kehrt mir die Kindheit
zurück!
Seid mir gegrüßt, ihr grünenden Hügel, Neckar und
Burgen! —
Gruß dir, heimathlich Feld! Gruß dir, o singender
Wald!
Guckgucks Frühlingsruf einst aus dir erstmals mich
grüßte.
„Guck guck" riefst, Wald, du dem Kind, „Guck guck!
die Welt ruft dem Mann. —

Naturbild.

Es war ein schöner Frühlingsabend,
Ein Lenzhauch lieblich mild und labend
Mich führte den gewohnten Gang
In's Feld, wo Frühlingslerche sang;
Hoch schmetterte sie in den Lüften,
Und unten in den grünen Triften,

Im Schilfe wie aus dem Gebüsch,
Da stimmte manche Kehle frisch
Der Lerche Frühlingsjubel zu.
Wie schön Natur, wie schön bist du,
Dacht ich als bei dem Abendlied
Auf Bergeshaupt die Sonne schied;
Ein Sitz bot sich mir unter Bäumen;
Ob meinem Haupt schien eine Welt
Den Frühlingtraum laut mitzuträumen,
Der ringsum zwitscherte im Feld. —
Nicht lang hatt' ich der Welt gelauscht,
Als über mir davon sie rauscht,
Die munt're kleine Vögelschaar,
Die über mir so fröhlich war.
Es sauste an ein Mövenzug; —
Auf dem gewohnten Abendflug
Nimmt Platz er auf den Wipfelkronen.
Wie Könige auf ihren Thronen,
Die Möven schauten stolz einher;
Still thronten so sie auf den Zweigen;
Urplötzlich bricht der Vögel Schweigen,
Für sie ein traurig Ungefähr:
Heran schleicht wilde Jägerlust,
Und einer Mövin Federbrust
Durchbohrt des Jägers tödtlich Blei;
Aufschwärmt mit kläglichem Geschrei
Der Mövenzug, und weiter fliegt.
Die Mövin, die am Boden liegt,
Der Jäger nimmt, und geht davon.
Als weit entfernt die Flugschaar schon,
Gewahr ich, trau kaum meinem Blick,
Ein Möve stürzt allein zurück.

Die Nacht umhüllte bald das Feld,
Es schwieg umher die Vögelwelt,
In Frühlingsnacht tief stillem Schweigen
Der Möv' rief jammernd aus den Zweigen. —

Auf einem Blumengrab.

Wie tobt im Herzen Lust und Weh,
Wenn Grabblümlein ihr mich anblickt!
Mein Mädchen, dich ich wiederseh',
Das mir so freundlich zugenickt!

Mir wieder blinkt dein Auge traut,
Mir wieder lacht der Wange Glut,
Und deiner süßen Stimme Laut
Sagt mir auf's neu, „ich bin dir gut!"

Die Rosenzeit kehrt noch einmal;
Der Lenz ist wieder aufgewacht,
Hinaus zieh'n wir in's Blüthenthal,
Wo Lerche singt und Liebe lacht!

Mein holdes Lieb, bist wieder mir!
Lenzfrische Blumen brech' ich ab,
Steck' wieder sie an's Mieder dir,
Steh'n zwischen uns auch Tod und Grab!

Dichtersegen.

Die goldnen Früchte eines höhern Strebens,
Das Lied, das edlen Dichters Busen schwellt,
Die Harfenklänge seines schönern Lebens,
Die goldnen Sterne seiner Sängerwelt,

Er sucht sie in der Außenwelt vergebens.
Der Genius, der seinen Himmel hellt,
Ihn führt am Götterarm, auf Sanges Tönen,
In's Geisterreich, mit Liedern ihn zu krönen.

Im Dichterland, wo fröhlich die Gedanken,
Wie Schmetterlinge auf der Blumenflur,
Auf Blumenästen, Necktarkelchen schwanken,
Wo Knospen keimen himmlischer Natur:
In der Gedankenwelt, voll Blüthenranken
Und Himmelsthau, auf ihrer Rosenspur,
Pflückt still beglückt der Dichter süße Lieder,
Und singt sie fröhlich seiner Mitwelt wieder.

Abendandacht.

Abendglöckchen tönet wieder
Von des Klosters stillen Höh'n,
Und die Sonne seh' ich wieder
Hinterm Berge untergeh'n.

Zu den stillen Klosterhallen
Glöckchen zieht mein Herz hinan,
Wo einst frommem Pilgerwallen
Sich der Himmel aufgethan.

Unverhüllet sah der Glaube
Der Verheißung Heimathland,
Wenn der Pilger hier im Staube
Vor dem heil'gen Altar stand;

Einen Führer sah er stehen
In dem Gotteshochaltar,
Der bei Sonnenuntergehen
Ihm ein Himmelsbote war.

Betend weil' am heil'gen Orte
Ich vor Gottes Angesicht;
Aber, ach, zur Himmelspforte
Einen Führer find' ich nicht!

An die Mutter der Weisheit.

Philosophie, du lehrtest mit Weisheit beredeter Zunge,
Himmel und Erde, das All mit ew'gen Gesetzen mich kennen;
Lehrtest des Wissens geheimnißvolle Pfade mich suchen.
Wolltest aus dunklem Thale zu sonnigen Höhen mich führen,
Wo des Urgeists strahlendes Antlitz dem Sterblichen leuchtet! —
Aber, ach, dein mich leitender Arm ließ ermattet mich sinken,
Eh' ich des Gottesauges erklärenden Anblick noch schaute.
Unverzagt, wenn müde auch, weil ich am Wege der Wandrung;
Blicke zum Himmel, blicke zur Erde, schaue der Schöpfung
Herrlichen Tempel: Himmel, Erde, Lüfte und Meere,
Voll von unzähligen lebenden Wesen ergötzen mein Auge:
Sonnenstäubchen, Würmchen; bis zu dem Erdgott dem Menschen,
Zeiget Mutter Natur des Lebens vielfarbige Spiele!
Aber vor allem ergötzt mich das fromme, menschliche Antlitz,
Das mit unsterblicher, seliger Hoffnung zum Himmel aufblicket. —

Zürnst mir drum — helläugige Mutter der menschlichen Weisheit?
O, so verzeihe dem Schwachen, den dürftig am Wege du ließest,
Wie er den Glücklichen sieht, den am Arme zum Schau'n du gehoben: —
Sternenheller, strahlender Himmel sein Auge umschwebet,
Leuchtenden Blickes, in menschlicher Herrlichkeit, schauend zur Erde;
Aber geblendeten Auges zum flammenden Himmel er strebet,
Eitel erspähend den Urgeist der tausend strahlenden Sonnen!

Die bange Blume.

Die Sehnsucht quälte eine Blume,
Sie seufzte tief nach Sonnenlicht,
Bis endlich denn die heißersehnte,
Die Sonne, durch die Wolken bricht.

Nun trauerte gar bald die Blume,
Nach Schatten ihre Sehnsucht ringt,
Bis endlich ihr die Abendröthe
Die lang ersehnte Kühlung bringt.

Doch als der Schatten kam zur Blume,
War, ach ihr Sehnen nicht gestill't,
Wie Thränen fielen ihre Blätter,
Und wie ein Seufzer starb ihr Bild!

Die bange Blume bist du, Seele,
Wenn nicht des Himmels Hoffnung dein;
Ein ferner Stern ist deine Heimath,
Und Heimweh ist dein Erdenseyn! —

In's Stammbuch eines jungen Künstlers.

Bei dem Apoll sich niederließ,
Dem ist ein selig Loos beschieden; —
In seines Herzens Himmelsfrieden
Erbaut sein Geist ein Paradies.
Es schwärmen dort im Wonnethal
Des Geistes bunte Schöpfungsträume,
Und selt'ne Blumen, selt'ne Bäume —
Erblüh'n in dieser Welt zumal:
Es wird sein Daseyn zum Gedicht,
Das ewig junge Lenze krönen,
Und aus dem Zauberreich des Schönen
Ihm lächelt Gottes Angesicht. —

Wie der Pabst mißverstanden worden ist.

Der Pabst, der Pabst gibt heut' den Segen,
So ging's von Mund zu Mund in Wien,
Und Jung und Alt, was laufen konnte,
Nun stürzte zu Sankt Stephan hin.

Da streut der Pabst vom Hochaltare
Geweihten Perlenthau herab;
Zuwinkend so der heil'ge Vater,
Der Menge er den Himmel gab! —

Vom Pabst kam eine Frau so eben,
Ihr eig'nes Herz so voll von Heil,
Wünscht sie auch ihrer jungen Dien'rin
An dem verschenkten Himmel Theil!

Die Herrin spricht zum lieben Mädchen,
Geh' hin und lasse dich auch weih'n!
Das Mädchen ging; doch bei der Herrin
Trifft es zu schnell schon wieder ein.

Ei ei, warum kommst du schon wieder?
Das Mädchen vor die Herrin sinkt,
Mich hat der Pabst nicht angenommen,
Mir Sünd'rin hat er abgewinkt!

Ei ei, du dummes, dummes Mädel,
Da hast du mal umsonst geweint,
Du hast den Pabst ganz mißverstanden,
Das Winken war ja gut gemeint! —

An eine Thräne der Sehnsucht.

Wo ist, o sag' mir's, Thräne,
Wo ist dein Heimathland,
Das Land, dem all dein Sinnen,
Dein Sehnen zugewandt?

Auf weiter, weiter Erde,
Da ist es unbekannt,
Und, ach, auch bei den Sternen
Such' ich umsonst das Land!

Der Engel.

Wo des Gebetes Andacht waltet,
Wohnt Segen im beglückten Haus,
Wo mit dem Kind die Mutter betet,
Streut Gott der Hoffnung Blüthen aus.

Da bringt des Tages Morgensonne
Der Andacht Himmelsfrieden mit,
Da lenkt in heißer Mittagsschwüle
Ein treuer Muth des Fleißes Schritt.

Und wenn die Sterne wieder leuchten,
Und wieder winkt der Mond zur Ruh',
Schließt sanft beim leisen Nachtgebete
Das Haus ein holder Engel zu.

König Ludwig von Bayern zum Wiegenfeste.

Für einen armen Harfner gedichtet.

Ein Lied, mein König, dir zu singen,
Nah' ich bescheiden wieder dir;
Doch wenn die Töne zitternd klingen,
Verzeih' dem greisen Harfner, mir.

Die Stimme schwach, das Auge trüber,
Die Wange welk, gebleicht das Haar,
Zieht nur ein Schatten noch vorüber
Vom Sänger wie er eh'mals war.

Und dennoch trieb's mich dir zu singen;
Denk' ich, mein hoher König, dein,
Hör' ich die Äolsharfen klingen,
Wo ich beglückt mit dir zu sein:

Der Kindheit Stunden kehren wieder,
Es schwelgt das Herz im Knabenspiel,
Es rauscht der Schall der Jugendlieder,
Wo jeder Tag ein golden Ziel! —

So greif' ich wieder in die Saiten
An meines Königs Wiegentag;
O kehret wieder, gold'ne Zeiten,
Bei meiner Harfe Wogenschlag!

Komm wieder auf des Liedes Wellen,
Du himmlisch holde Musenschaar,
Reich' ihm aus deinen heil'gen Quellen,
Dem lieben König, Necktar dar!

Reich' ihm den goldnen, vollen Becher,
Laß schwelgen ihn beim Götterwein,
Und laß den königlichen Zecher
Noch lange König, Dichter sein!

Und noch, ihr Musen, eine Bitte,
Wenn freundlich ihr den Necktar schenkt,
Daß an den Sänger in der Hütte
Mein hoher König gnädig denkt.

Die stolze Grethel.

Die Grethel is jetzt schrecklich stolz,
Mer kann gar nimmer mit ihr geh'n,
Wenn sie am Brunne zu ei'm kommt,
Thut sie ei'm über d'Achsel seh'n!

Ja Lisel, du host werklich recht,
So hot sie mir's ah grad gemacht,
Mich hot sie uf'm Kirchegang
Vum Kopf bis uf die Füß' betracht.

Ja Lisel, uf'm Kirchegang
Do fliege d'Bänder um sie her,
Als wenn von unserm ganze Dorf
Sie's allerreichste Mädel wär!

Wer hot ihr denn, sag mir emol,
Den Hochmuth in den Kopf gepflanzt?
Sie is von dort an erst so stolz,
Seit sie mit unserm Schulz getanzt. —

Am Grabe eines deutschen Poeten.

Ungeehrt, der deutschen Muse gleich,
Gingst du durch's Leben still und bleich,
Und eine Thräne nur allein
Ist deines Grabes Leichenstein. —

Die Blumen.

Wie seid ihr schön, ihr Blüthen,
Im bunten Farbenkleid!
O daß so schnell entschwindet
Die frohe Maienzeit!

Weckt mir, ihr holden Blumen,
Ein Regen in der Brust,
Als säh' aus euren Herzen
Mein Schmerz und meine Lust:

Als müßt' mit euch ich lachen,
Wenn ihr süßduftend glüht,
Als müßt' mit euch ich weinen,
Daß ihr so bald verblüht! —

Die Mitleidsthräne.

Wie klopft an's Herz
Die Noth der Brüder,
Die arm und dürftig
Ein ganzes Leben
Im Elend wohnen!
Es hat die Erde,
So reich an Gaben,
Für sie, ach, kaum
Ein Stückchen Brod! —
Es wächst das Korn,
Die Spelz, der Waizen,
Der Oelbaum blüht,
Die Traube duftet,
Und ringsum leuchten
In süßen Blüthen
Die lieben Bäume,
Die aus den Aesten
Im frohen Herbst
Die grünen Weiden
Voll Früchten streu'n.
Doch euch, ihr Armen,
Schenkt, ach, die Erde
Ein Allmosen nur! —
O schrecklich Loos
Der armen Brüder,

Wär' nicht die Thräne
Der Menschenliebe!
Du schönste Perle,
O werde zur Sonne,
Die, ewig strahlend,
Den Schmerz der Erde
In Sonnenstäubchen
Zum Himmel trägt!

Der muthige Freier.

An einem rauhen Maientag
Ging ich verstimmt hinaus in's Feld,
Da hat sich mir, zu meiner Plag',
Ein leerer Schwätzer zugesellt.

Er sprach von sich, und dann — von sich, —
Vom guten, schlechten Wetter, und
Von seinem Schicksal wunderlich
Nahm er gar voll den flinken Mund.

„Sein Unglück läßt ihn nirgends ruh'n,
„Drei Weiber in der Ewigkeit,
„Entschloß er sich denn endlich nun —
„Daß um die Vierte er gefreit! —

„Zwar sind die Zeiten jetzt zu schlecht,
„Die böse Welt von Arglist voll,
„Wie man's auch treibt, thut man nicht recht,
„Man weiß nicht wie man's machen soll! —

Die Viert' zu freien schien euch gut?
Bemerkte ich hinzu beim Schluß;
Bewundern muß ich euren Muth,
Denn Eine bringt schon viel Verdruß! —

Als nun der Freier sich entfernt,
Dacht' wieder ich versöhnt nach Haus,
Zufrieden sein hatt' ich gelernt,
Und pflückte lächelnd einen Strauß. —

Der Himmelfahrtstag am Rheine.

Es läuten Morgenglocken
Zu Christi Himmelsgang,
Aus altergrauem Dome
Schallt Gottes Lobgesang. —

Es lauscht im Maienkleide
Der Hain dem alten Dom,
Und horchend zieht vorüber
Der alte deutsche Strom. —

Vom Himmel blickt hernieder
Des Heilands Bild verklärt,
Und spricht, daß Gottes Liebe
Wie sein Wort ewig währt! —

Und über Silberwolken,
Am goldnen Himmelszelt,
Beugt lächelnd sich der Aether
Und preist den Herrn der Welt.

In ein Stammbuch.

Wie Wolken über uns wandern
Im blauen Aetherzelt,
Auf Erden wallen die Menschen
Im Strome dieser Welt.

Ein ewig Kommen und Gehen
Ist Alles! — Lust und Schmerz; —
Und Dauerndes hat hienieden
Allein ein schönes Herz.

Es ist sein Lieben und Hoffen,
Ein ewiger Sternenschein,
Und eine ewige Sonne
Sein Glück, ein göttlich Seyn! —

Die Vortrefflichen.

Edle Menschen sind gut, selbst wenn sie auch öfters irren;
Denn auch den strauchelnden Sinn lenket ein fühlendes Herz. —

Die treue Rebe.

Ein stolzer Baum im Garten stand,
Den eine Rebe treu umwand;
Sie lebte mit ihm manches Jahr,
Als wären sie ein liebend Paar.

Kam holden Blicks der Lenz heran
Und fing der Baum zu blühen an,
Da schwand der Rebe Winterleid
Und lächelte im Frühlingskleid.

Und als nach Maiens Blüthenpracht
Im Junischmuck der Baum gelacht,
Da hauchte in die Frühlingsluft
Die treue Rebe würz'gen Duft.

In schwülen Sommers Mittagsglut,
Da stand das Paar so wohlgemuth,
Den Baum in seiner Gaben Wucht
Bekränzt' der Rebe Perlenfrucht.

Und als der Herbst denn endlich kam,
Und man dem Paar die Zierde nahm,
Da trauerte es tief zugleich,
Und Blätter fielen welk und bleich.

So stand das schöne treue Paar
Ein herrlich Sinnbild manches Jahr, —
Bis einst der Baum an schwülem Tag
Zerspaltete ein Donnerschlag.

Und als es um den Baum gethan,
Die Rebe schmiegte sich noch an,
Als wäre sie ein liebend Herz,
Das treu noch schlägt im Todesschmerz.

Herz und Verstand.

Das Herz ringt nach dem Idealen;
Doch wenn auf Maiens Blüthenfeld
Es möcht' Arkadien sich malen,
Naht der Verstand aus seiner Welt;
Er sieht nur Blumen, Felder grünen;
Was sich das Herz dazu erfand,
Wie ihm die Schäferwelt erschienen,
Hierzu muß lächeln der Verstand.

Es will sein Auge alles prüfen;
So blickt er auch die Maiwelt an,
Er sah wie noch die Blumen schliefen,
Und sieht was die Natur gethan:
Wie sich die Welt dreht im Geleise,
Die Rose duftet unbewußt,
Zieh'n Strom und Fluß nach ihrer Weise,
Flieht Winters Leid, kommt Frühlingslust! —

Wenn in des Tages Weltgetümmel
Das Herz erdrückt von seiner Wucht,
In gold'ner Hoffnung Sternenhimmel,
Im Wonneland Erhebung sucht,
Lacht der Verstand ob seinem Irren
Und weist es kalt in's Nebelthal,
Als streb' er seinen Sinn zu wirren,
Als hätt' er Lust bei seiner Qual.

Was soll der Geist zum Kampfe sagen?
Kaum stimmt das Herz den Grundaccord
Zu Liedern, die es vorzutragen,
Spricht der Verstand ein feindlich Wort.

So sieht der Mensch die Sonne scheinen
In der Gefühle Wechselstreit,
Und eh' die Feinde sich vereinen,
Ist, ach, dahin die Lebenszeit! —

Todesahnung.

Ich war in einem schönen Thal,
Es sah der Sonne letzter Strahl
Vom hohen grünen Berg herab;
Mir ward als wär' die Welt ein Grab,
Als so die Sonn' zum letztenmal,
Das Himmelsauge, sah in's Thal;
Es schlug so wehmuthsvoll mein Herz
Als kämpft' in mir ein banger Schmerz;
Da hört' ich plötzlich Harmonien
Vom Berge durch das Thal hin zieh'n; —
Und als in weiter Fern' sie schon,
War mir ich müßt' ein Liedeston
Im süßen Klang der Harmonien
In Liedern in die Ferne zieh'n.
So träumt' ich in vergang'ner Nacht;
Und als am Morgen ich erwacht,
Da war so still mein Vögelein,
Das sonst bei Tages Frührothschein
Im Lied gegrüßt das Morgenroth;
Mein kleiner Sänger, ach, war todt! —
Als mir im Traum so weh um's Herz,
Rang Vöglein wohl im Todesschmerz, —
Und als so selig ich im Lied,
Es von den Liedern ewig schied! —

Des Donners Bild.

Des Himmels lieblich Antlitz grollt verfinstert;
Gleich eines Mannes zornigem Gesicht,
Deß Auge aus den finstern Wimpern funkelt
Im wilden Sturme seiner Leidenschaft,
Blickt aus den dunklen blitzdurchflammten Wolken
Des Donners Bild im Elementenstreit.
Und wie der Mann in seines Zornes Lodern
Hinschleudert der Empörung schweres Wort,
Ob Segen oder ob auch Unheil bringend,
Der Himmel wirft herab den Donnerschlag.
Und wie er freuet und erschreckt die Felder,
Fährt auch in's Menschenherz das Donnerwort.
Dort weckt sein dräuend Bildniß oft die Saaten,
Die ewig schliefen sonst im Sonnenschein. —
Wie Feldes Blum' erquickt Gewitterregen,
Die heißer Durst im Sonnenbrand gequält,
Erfrischet oft die inn're Welt des Menschen
Die Thräne, die ein bang Gewissen weint. —
So heilt des Donners Bild oft wesenlos die Seele,
Wie er die Fluren tränkt durch Himmelsthau;
Und wie nach Wetternacht der Regenbogen
Ein Friedensbote lächelt der Natur,
Weckt er den Trost in der erschreckten Seele,
Daß Gott die Herzen lenkt, wie Blumen auf der Flur! —

Räthsel.

Ich bin oft schwach und doch ein mächt'ger König;
Es scheint mein Land zwar nur ein kleiner Raum,
Mein Königreich mißt eine Spanne kaum,
Doch hat es Raum für Sonne, Mond und Sterne;

Bin König und zugleich der schnellste Reiter,
Ich überspring' den besten Rittersmann,
Fliegt einer schneller als das Licht voran,
Ich überhol' ihn in der fernsten Ferne. —

Drum achte keiner jemals mich zu wenig,
Sei er ein König oder Rittersmann;
Wer mich im Herzen nicht beherrschen kann,
Den reiß' ich fort und immer weiter, weiter!

An eine Schöne.

Wie, mißtrau'n könntest du der Liebe,
Dem Bild der Seelenharmonie?
So lieblich ihre Lieder flöten,
Dem Schmetterling vergleich'st du sie? —

Dieß sagt dein Rosenmund mit Lächeln,
Du holdes Angesicht,
Doch sagen ernst die blauen Augen:
„So ist die Liebe nicht!“ —

Dem Tropfen Thau möcht' mehr sie gleichen,
Der sanft vom Aether niedersinkt
Und einer Blume Himmelswonne
Am goldenen Sommermorgen bringt:

Dem an der süßen Blume Busen
So selig schlägt sein kleines Herz,
Daß wenn ihn trennt die Mittagssonne,
Sein Auge bricht im Trennungsschmerz; —

Die Blum' erfaßt ein schmerzlich Sehnen,
Dem Himmel zugewandt,
Nach ihrem holden Liebling dürstend,
Stirbt sie im Sonnenbrand. —

Dem Tropfen Thau ja gleicht die Liebe,
Die Schmerz wie Wonnen gibt;
Doch ist kein Herz so groß und selig,
Als wenn, mein Kind, es liebt! —

Der Zorn.

Ei ei, mein Freund, warum so hitzig?
Fällt denn der Himmel ein,
Wie kann ein Mann, der so verständig,
Wie du so zornig seyn?

Auch mir der Zorn, der ungestümme,
Sonst oft in's Toben kam;
Da macht' ich nach und nach den Hitzkopf
Doch endlich ziemlich zahm

So oft ihm etwas arrivirte,
Was ihm nicht wohlgethan,
Da lief der Brauskopf im Gesichte
Roth wie ein Welschhuhn an;

Er zitterte am ganzen Leibe,
Und ward er roth und bleich,
Da machte sicherlich der Hitzkopf,
Pauff, einen dummen Streich! —

Drum packt' ich manchmal ihn beim Kragen,
Und nahm ihn scharf auf's Korn,
Bis endlich ruhiger er wurde,
Der dumme Kerl, der Zorn! —

So lernte ich den Brauskopf dulden,
Und nun hab' ich's erreicht,
Daß ihm nur noch wie einer Jungfrau
Das Blut in's Antlitz steigt. —

An die Natur.

Wie bist du schön, du holde Mutter,
In deinem Sonnenblick, Natur,
Wenn aus dem Blau dein Auge lächelt
Mit deinen Blumen auf der Flur;

Wenn bei den duftenden Kamillen,
Kornblumen, Feuertulpen glüh'n,
Der Klee, der Mohn, in süßen Rosen,
Feldnelken und Mailiebchen blüh'n;

Und siehst du aus der Flur in's Herz mir,
Da wird mir oft — ich weiß es nicht,
Du siehst mich an mit deinen Blumen
Wie eines Mädchens Angesicht;

Ich möcht' an deinen Busen sinken,
Und dir entzückt in's Auge seh'n;
Doch bist du wie ein sprödes Mädchen
Und kannst mein Herz, ach, nicht versteh'n! —

An ein singendes Vögelein.

Wie ist dein Lied, o Vögelein,
So froh im Maiensonnenschein,
Du singst der Liebe ganzes Herz,
Und nennst doch keinen, keinen Schmerz!

In meiner Lieder Sonnenschein
Schneit auch der Mai den Schnee hinein, —
Kein Lied mir, ach, der Himmel schenkt,
Das nicht auch an den Winter denkt! —

O singe, liebes Vögelein,
O singe mir in's Herz hinein,
Daß Vöglein auch mein Herz vergißt,
Wie jedes Glück vergänglich ist! —

Vor einer verblühten Rose.

Entblättert schon, du schöne Rose,
Die gestern jugendfrisch geglüht
Wie eines holden Mädchens Wangen,
Ist heute, ach, schon ganz verblüht!

Es liegen, Rose, deine Blätter
Wie Seufzer um dich her gestreut,
Wie eines Mannes Jünglingsträume,
Die trügerisch sein Herz erfreut. —

Dein Anblick rührt so tief mich, Rose,
Als wenn ein Schmerz zwei Seelen eint;
Es gleicht dein Bild den Idealen,
Die das getäuschte Herz beweint.

Des Bauers Entschuldigung.

Die Junisonne schien nicht mehr,
Der Himmel hing von Wolken schwer,
Es regnete schon manchen Tag,
Das Heu faul auf den Wiesen lag.
Gar mancher wack're Bauersmann
Sah tief betrübt den Himmel an;
Doch während mancher im Gebet
Um Gottes Hülf' demüthig fleht,
Ein Bauer auf der Wiese stand
Und fluchte mit geballter Hand;
Und als er tobt und schimpft und flucht,
Da bricht sich durch die Wolkenschlucht
Urplötzlich, sieh', — der Sonnenschein! —
Da schaut verblüfft der Bauer drein,
Als wenn ein Wunder wär' gescheh'n;
Herr Gott, spricht er, so konnt's nit geh'n,
Das Heu und Alles wär' verfault,
Hätt', lieber Gott, ich nit gemault! —

Die neue Frau Schulzin.

Im reichen Dörfchen Wiesenthal
Wirft heut' zum allererstenmal
Frau Schulz sich in den Sonntagsstaat;
Zur Kirch' es schon geläutet hat,

Als sie sich unterwegs gemacht.
Frau Schulz denkt in der Sonntagspracht
Du siehst doch gar zu vornehm aus,
Und geht zu stolz in's Gotteshaus. —
Kaum tritt sie in die Kirch' hinein,
Steht zum Gebet auf die Gemein';
Da meint Frau Schulz dieß gelte ihr
Und dankt den Nächsten leis dafür;
Bescheiden setzt sie noch hinzu,
Bleibt nur ein andermol in Ruh:
Ich bin ja doch, ihr liebe Leut',
Fast gar nit mehr als ihr ah seid,
Ich bin jo jetzt kei höcher's Wese,
Und bin so g'mein wie ihr gewese. —

An eine Spröde.

Zwei sanfte Täubchen
Dem Paradies
Entflogen, sind
Die blauen Augen,
Die, holdes Mädchen,
Aus deinem Antlitz
In's Herz mir seh'n.
Die gold'nen Flechten,
Die sie umspielen,
Als neckten sie
Den süßen Frieden
Der Kinder Edens,
Als neckten sie
Die denkende Stirne,
Die lächelnden Grübcheu,

Den rosigen Mund:
Die gold'nen Flechten
Sie winken mir
Wie die Gedanken
Zu deinem Herzen,
Die, ach, zugleich
Mir auch verschließen
Das selige Land,
Den ewigen Himmel! —
Wie Iris Bildniß
Nur lächelst du
Mir, holdes Mädchen,
Nur, ach, dein Bild
Ist ewig mein!

Errungenschaft.

Zwei Dinge seltsam und vereint,
Der Weise sich allein erwirbt,
Der fröhlich lacht und selig weint,
Der gerne lebt und gerne stirbt:

Das Leben nimmt er wie es ist,
Sein Herz ein Kind, sein Geist ein Mann,
Und weil das Ziel er nie vergißt,
Sieht auch der Tod ihn lächelnd an.

Sein Geist reicht ihm des Tages Brod,
Sein Herz schenkt ihm der Zukunft Wein,
So wird sein Leben und sein Tod
Vereint ein ewig selig Sein! —

Der Riesenbaum.

Bei Pfiffligheim am Rheine
Da ragt ein Riesenbaum,
Hoch über Dorf und Gärten
An grüner Felder Saum.

Man sagt, daß einst ihn pflanzte
Des starken Luthers Hand,
Und wird darum noch heute
Der Luthersbaum genannt.

Es schaut aus seinen Kronen
Im heitern Sonnenschein,
Wie ein gewalt'ger Riese,
Der Greis nach Worms hinein.

Dort grüßt aus hohen Thürmen
Der alte heil'ge Dom,
Wo fröhlich zieht vorüber
Der Rhein, der deutsche Strom.

Das Dampfboot hört er braußen,
Wenns stolz vorüber schweift,
Und Domes Thürme schallen,
Wenns Dampfroß lustig pfeift. —

Das Schloß, wo vor dem Reichstag
Der Reformator stand,
Hat längst die Braut der Winde,
Die Zeit, im Sturm verbrannt. —

Längst ist das Schloß begraben. —
Die einst zum Flammenraub
Wild Luthers Schrift verdammten,
Die Richter, sind längst Staub!

Wenn Riesenbaumes Kronen
Weh'n in der Lüfte Streit,
Da flüstern dort die Zweige
Vom Traum der alten Zeit.

Und Enkel die dort lauschen
Dem langen, schweren Traum,
Die beten oft im Stillen
Dort unter diesem Baum. —

Getrost, ihr stillen Beter,
Hört ihr das Dampfroß nicht?
Die Zeit, die denkt mit Blitzen,
Verehrt auch Gott im Licht! —

Auf dem Friedhof.

Hier ist's so heimlich stille,
Sind auch der Waller viel,
Ein Jeder ist zufrieden,
Und Jeder ist am Ziel.

Nur eine, eine Hoffnung,
Blieb treu im letzten Schmerz,
Die Hoffnung auf den Himmel
Mitbrachte jedes Herz.

Drum ist's auch hier so stille,
Sind auch der Waller viel,
Ein Jeder ist zufrieden,
Und Jeder ist am Ziel.

Was klopf'st du so, mein Herze,
Hold Liebchen suchest du?
Hier schläft's ja unter Rosen,
Da findest du auch Ruh!

Die rührende Predigt eines Kandidaten.

Ein blonder junger Pfarrer
Bleich auf die Kanzel geht,
Es guckt die G'mein neugierig,
Als nun er vor ihr steht.

Es sieht der junge Pfarrer
Sich in der Kirche um,
Die Orgel wurde stille,
Die Menschen still wie stumm.

Hinauf nun zu der Kanzel
Ein jedes Auge blitzt,
Und alle Ohren horchten,
Als wären sie gespitzt.

Es betete der Pfarrer
Mit ächtem Christenmuth;
Doch später bei der Predigt
Da ging es minder gut.

So lang der Pfarrer predigt,
Sieht eine Frau ihn an,
Die aus verweinten Augen
Ihn kaum mehr ansehn kann.

Die Kirche war zu Ende,
Da fragt der Candidat
Die Frau beim Kirchausgange,
Die so gerühret that —

Warum, sagt, liebes Frauchen,
Ward euch das Herz so schwer?
Gefiel euch meine Predigt?
Ihr wein'tet ja gar sehr!

Ich mußt' halt eben weinen,
Weil ihr so oft fallirt,
Ich hab' auch so en Schlingel,
Der zehn Jahr schon studirt! —

Der Grundton.

Religion ist das Harfenspiel eines menschlichen Herzens,
Grundaccord jeglichen Lieds, das aus der Seele erklingt,
Himmlische Psalmen hat David, der König, einstens gesungen,
Weil ein fromm Hirtengemüth fromm noch den König gestimmt.
Lieder, unsterbliche, selige werden der Mutter Gebete,
Die sie in's Knabenherz einstens dem Dichter gestreut.

Replik.

Wahr ist's, mein Freund, das Herz wird schwach,
Gibt man zu oft dem Vielding nach;
Leicht wird es dann in manchem Strauß,
Umstößlich wie ein Kartenhaus;
Drum muß sich Geist und Herz versteh'n,
Und Hand in Hand durch's Leben geh'n;
Zum Thoren wird auch der Verstand
Zieht er allein durch's Nebelland;
Wo der Verstand oft nichts mehr sieht,
Da blickt das Herz aus dem Gemüth,
Und deutet wie ein Kind dem Mann
Durch einen Blick den Himmel an. —

Die Unglücklichen.

Zwei häßliche Burschen, die saßen im Gras,
Und klagten so einander sich dieß und das:
Die Lisbeth, sprach der eine, ja die — die,
Die is halt — ich weiß es selber nit wie;
Bald is mir's als wär' ich so recht gut d'ran,
Und wieder, — da sieht sie mich gar nit mehr an!
Bei meiner, setzte der Andre hinzu,
Da weiß ich auch nit, was ich noch thu';
Die Kattel, die sieht mich wohl immerfort an,
Doch hat sie noch gar nichts zu lieb mir gethan;
Ich mein halt, wir Bede wir wären halt zu blöd,
Sonst wären die Mädels gewiß nit so spröd! —

Die zwei Pärchen.

Ein Pärchen ging vorüber,
Das Pärchen war so schön,
Ein Jüngling und ein Mädchen
Wie Engel anzuseh'n:

Zwei Kirschenaugen lachten
Zwei Veilchenaugen an,
Da war der Liebe Himmel
Voll Rosen aufgethan!

Nun kam ein ander Pärchen,
So häßlich, daß mich's fror;
Mir kam des Pärchens Liebe
Wie eine Kröte vor.

Der Liebste kaute Knaster,
Er just ein Bremchen nahm,
Als er mit seiner Spinne
An mir vorüber kam.

Mir war's, als müßt' ich küssen,
Sah ich die ersten Zwei,
Doch als ich sah die Andern,
War jede Lust vorbei. —

Der Liebe Glück.

Was Kind die Liebe giebt,
Weiß nur allein wer liebt,
Dein Herze sagt es mir
Seh' ich in's Auge dir.

Ich will es dir gesteh'n,
Eh', Kind, ich dich geseh'n,
Da ward ich manchmal roth,
Dacht' ich an Qual und Tod.

Nun aber du bist mein,
Ich ewig, ewig dein,
Da werd' ich nimmer roth,
Denk' ich an Qual und Tod;

Denn was mich auch betrübt,
Bin ich von dir geliebt,
Führt mich in jedem Schmerz
Die Liebe in dein Herz!

Die Schönheit Gottes.

Man sagt, daß Blumen
Gedanken Gottes
Sind, daß die Sterne
Mit ihnen lächeln,
Die Sonne sie küsse;
Daß Himmel und Erde
Dem Flüstern lauschten,
Wenn Zephyros
Der Blumen Lispeln
Vernehme, wieder
Zu verkündigen
In Aeolsharfen
Den Welten allen
Den Willen Gottes! —
Wenn Blumen schon
So himmlisch schön,

Wie schön muß dann
Erst Gott sein, dessen
Gedanken sie sind! —
Drum ist ja auch
Des Menschen Liebe
So groß zu ihm;
Hätt' ich die Sonne,
Die Sterne, den
Weltkreis in Händen,
Ich würd' vor ihm
So niederknien
Und meine Lippen
Ihm zitternd sagen,
Daß alle Welten
Nur Sonnenstäubchen
Zum Bilde sind,
Das meine Liebe
Zum Herrlichsten ist! —

An ein Mädchen.

Was Zeus als Hebe er geschaffen
Was einst Pygmalion gedacht,
Als er sein Ideal gebildet,
Hat die Natur an dir vollbracht.

Du bist so schön, du holdes Mädchen,
Und doch vor dir, ach, zittre ich,
Blick ich in deine schwarzen Augen,
Dann foltern finst're Mächte mich;

Mich drängt's mich aus der Welt zu schaffen,
Bei dir zu sterben, denke dir!
Doch bitt' ich, Kind, nicht zu erschrecken,
Nur süßes Mitleid schenke mir:

Ich möcht' in deinen schwarzen Augen
Wie eine Sonne untergeh'n,
Und wie ein Stern am dunklen Himmel
In deinem Herzen aufersteh'n!

Abschied vom Leben.

In einer schweren Krankheit gedichtet.

(Diese und die nächst folgenden sind meine ersten Dichtungen.)

Mein Ende naht, die matten Glieder beben,
Von kaltem Fieberfrost erfüllt,
Fühl' schauernd ich; mich ruft vom irdischen Leben
Der Tod, der meinen Blick umhüllt! —
So lebt denn wohl ihr Alle theure Lieben,
Ihr meiner Tage Lust und Freud'! —
Von Allem was hienieden mir geblieben,
Ist es ein Traum, die Ewigkeit?
Der Glaube, der mich hier mit süßem Hoffen
Getröstet in der Leidenszeit,
Sollt' er mich flieh'n, von Todeshand getroffen,
Hier an der Pfort' der Seligkeit?
Nein, nein, es ist kein leerer Wahn, ich werde
Im Hoffnungslande selig sein! —
O komm, — mein Gott es ist vorbei, die Erde
Weicht! Vater, führ' zu dir mich ein!

Der Genius.

In der Kindheit kaum bewußten Tagen,
Wo der Seelenkräfte Regen
Schwach noch uns in Nebelbilder tragen,
Die nur sanft das Herz bewegen;

Ach da schläft in junger zarter Hülle,
Ungetrübt von Schicksalsstürmen,
Rein und lieblich noch der Gott, der stille
Künftig wirkt das Haus zu schirmen. —

Und es weckt die Funken zum Geschäfte,
Die unthätig noch verborgen,
In der That entwickeln sich die Kräfte,
Baldig graut der neue Morgen;

Bald der Jugend frohe Lieder künden
Dieses Daseins gold'ne Zeiten! —
Aber, ach, in dieses Thales Gründen
Gibt's nur flücht'ge Lebensfreuden!

Es brauset der Sturm, und rastlos eilen
Die Gedanken, zu erstreben,
Zu erringen das Ziel — ohne Weilen
Dränget das geschäftige Leben! —

Wie Gesänge in der Ferne verhallen,
So verklingen auch die Lieder
Froher Stunden, ach, ihr fröhlich Schallen
Bringt kein Echo lieblich wieder!

So verfließet hier des Tags Getriebe,
Allem Hoffen bleibt nur Schimmer,
Nur des Herzens stiller Gott, die Liebe
Zum Göttlichen, flieht uns nimmer —

Sie die uns're Lebenstage weihet,
Himmels Schöpferin hienieden,
Die den Wohlklang unserer Seele leihet,
Genius, der uns beschieden,

Uns zu führen in dem Erdenthale,
Uns zu lenken nach den Höhen,
Wo verkläret aus der Schlummerschaale
Er im Geist wird auferstehen. —

Der Gesang.

Zur zweiten Jahresfeier der Mannheimer Liedertafel gedichtet.

Vom unbekannten Lande her
Ertönen des Gesanges Harmonien,
Oft wird's uns leicht, oft wird's uns schwer
Beim sanften Klange seiner Melodien.

Was in der Seele wiederhallt,
Sie über Alles göttlich zu erheben,
Es ist der Töne Allgewalt,
Ein Himmelsbote aus dem schöner'n Leben!

Wenn Ungemach das Herz erfüllt,
Ergreift er es mit namenlosem Sehnen; —
Doch wird der Seufzer bald gestillt,
Die Hoffnung naht in seinen Zaubertönen!

So ruf' er denn mit seiner Macht
Uns immer tröstend zu bei unsern Klagen!
Dem aber stets Fortuna lacht,
Mög' manchmal er in seinen Liedern sagen:

Daß alles Erdenglück und Rang
Verschwinden in dem Himmelreich der Töne,
Daß ewig nur wie der Gesang
Fortleben wird das Große und das Schöne!

Laßt Freunde steigen dem Gesang,
Aus vollem Glas den Perlensaft der Reben,
Es lebe ewig der Gesang,
Der Himmelsbote aus dem schönen Leben!

Schiller's Grab.

Die Leier schweigt, das Herz hört auf zu schlagen,
Nur eine Hand voll Erde deckt
Hier den, der Welten einst in sich getragen,
Von seinem Genius erweckt.

Die Rosen, die in ihren Räumen blühen,
Sie welken, sie vergehen nie!
Wenn noch so heiß der Sonne Strahlen glühen,
Sie blühen spät, sie blühen früh,

Um ewig Millionen zu erfreuen
Mit ihrem sanften süßen Duft,
Um höh're Geistesblüthen auszustreuen,
Die dort in seiner Welten Luft

Unsterblich wie die Rosen blühen, wehen!
„Von seinem ew'gen Hauch gepflegt,
„Wird solcher Blumenflor sein Grab umstehen,
„So lang ein deutsches Herz noch schlägt."

Der konstitutionelle Staat.

Wo Herzen heiß für Tugend, Recht und Wahrheit
glühen,
Da hat die Freiheit einen guten Klang,
Da wird sie ewig jung und segenbringend blühen,
Da tönt des Lebens höchster Weihgesang.

Wo ist das Land mit seinen Bergen, seinen Triften,
Durchströmt von jenem sonnenhellen Licht,
Wo gold'ne Wahrheit, leuchtend wie in Flammen-
schriften,
Durch Nacht und Nebel lichte Bahnen bricht?

Wo ist das Land, wo Recht und Freiheit nicht nur Träume,
Kein Lügenbild voll Trug und kind'schem Wahn
Den Sinn beherrscht, kein gift'ger Hauch wie leichte
Schäume
Des Volkes Wohl und Heil zerstören kann?

Es ist das schöne Land, wo Freiheit der Gedanken,
Gleich einem lichtumfloß'nen Zauberbild,
Geschützet vom Gesetz, erhellt die finstern Schranken,
Die Tyrannei und Weihrauch — sonst verhüllt.

Es ist das Land, wo der Gesittung heil'ge Weihe
Im Menschenherzen Hochaltäre baut;
Wo überzeugt vom eig'nen Sinn für Pflicht und Treue,
Der Fürst dem Volk, das Volk dem Fürsten traut.

Es ist das Land, wo freie Männer streiten
Für der Gesetze Heil, in That und Wort,
Daß auch den Enkeln einst noch in den spät'sten Zeiten,
Die schöne Freiheit lebe dauernd fort!

Wilhelm Tell.

Hoch ragen Geßler's Zwingburgs=Trümmer,
Am Fuße Rigi's über Strauch und Flur;
Noch stehen diese Alterthümer,
Der Nachwelt kündend jenes Mannes Spur,
Der einst gewagt ein Volk zu drücken,
Das edel, gut und unverdorben blieb,
Im Glücke wie in Mißgeschicken
Die Heerden fromm und friedlich immer trieb. —

Aus jetzt noch unbekannten Gründen —
Der Landvogt läßt, voll von Tyrannenwuth,
Vor seinen Augen stattlich binden
Auf eine Stange seines Fürsten Hut.
„Ein Volk, das treu in seinen Pflichten,
„Spricht höhnend er nun, wird auch künftig gern
„Und willig diesen Sold entrichten,
„Die schuld'ge Ehrfurcht zeihen seinem Herrn:

„Daß es vor diesem Hut sich neige;
„Er kömmt vom Haupt, das alle uns regiert,
„Wer's wagt, daß er vorüberschleiche
„Und nicht so thäte wie es sich gebührt,
„Der fühle meines Kaisers Rache!
„Er schmachte dann im dunklen Burgverließ,
„Daß er aus seinem Sinn erwache,
Gehorsam sterb' er in der Finsterniß!

„Mir fällt jetzt ein, die Altdorfs=Wiesen,
„Gar oft der freien Schweizer Sammelort,
„Dort sollen sie den Hut schon grüßen,
„Dort grüne ihre Freiheit künftig fort! —
Bald tönt der Spruch von Mund zu Munde,
Dem Volke kündet unter Trommelschlag
Ein Hauptmann diese Schreckenskunde;
In jedem Schweizerherzen wird's jetzt Tag!

Es gilt nun Gut und Blut zu wagen,
Der Schimpf färbt alle Männerwangen roth,
Es gilt der Freiheit Feind zu schlagen!
Der aller Häupter Wohlfahrt längst bedroht.
Es lodert auf in lichten Flammen
Des Volks gerechte Wuth in Berg und Thal,
Es schaar'n die Wackern sich zusammen,
Und Tausende erglühen allzumal

Zum Kampf, und sei's zum Tod zu gehen,
Zu retten das geliebte Vaterland,
Zu stürzen den Tyrannen! neu erstehen
Vom Born der Aar bis an des Bodensee's Strand
Soll aus des Landvogts Burgruinen
Helvetiens gekränktes Völkerrecht! —
Nichts scheut mehr den Tyrann, den kühnen,
Fortan zu schänden jegliches Geschlecht;

Des Mädchens Unschuld, wie die Treue
Des besten Weibes setzt er in Gefahr,
Kein Tag vergeht, der nicht auf's Neue
Ein Unheil einem Einzelnen gebar;
So soll der Wackerste von Allen,
Der Schütze Tell, der scheinbar aus Verseh'n
Den Hut nicht grüßt' — ein Opfer fallen,
Wenn nicht was Geßler will, nun wird gescheh'n.

„Ihr wisset Tell, ich muß Euch richten,
„Spricht Geßler lächelnd, wie's Euch auch betrübt,
„Leicht wär mir's Euch jetzt zu vernichten,
„Doch sollt Ihr sehn wie milde Recht' man übt;
„Ein Schütz' seid Ihr, ich hört es sagen,
„Auf hundert Schritte fehlt Ihr kaum das Ziel,
„Ihr dürft den Schuß drum nicht beklagen,
„Den ich auf achtzig Schritt euch geben will;

„Weil Ihr vergaßt den Hut zu grüßen,
„Sollt einen Apfel Ihr, fällts Euch auch schwer,
„Vom Haupte Eures Kindes schießen,
„Zielt gut, sonst rettet Euch nichts mehr;
„Denn solltet Ihr den Apfel fehlen,
„Ist Eure Strafe schon Euch zuerkannt,
„Ich will's auch jetzt gar nicht verhehlen,
„Ihr endet sicher dann durch Henkershand."

„Ach Herr, Ihr habet keine Kinder,
„Spricht Tell, doch sagt mir dieses jetzt mein Herz,
„Ein menschlich Urtheil sei gelinder,
„Nein, nein, Ihr könnt nicht wollen diesen Schmerz,
„Der mir durch Mark und Glieder dringet!"
„Spart Eure Worte Tell, Ihr müßt, ich will
„Daß Ihr den Ausspruch gleich vollbringet."
„Nehmt mir das Leben Herr, ich halte still;

„Doch schießen nach dem lieben Haupte,
„Nein, nein, ich fühl's, dies kann ein Vater nicht!"
„Wer so zu handeln sich erlaubte
„Wie Ihr, lern im Gehorsam seine Pflicht;
„Schießt Ihr nicht, stirbt mit Euch der Knabe,
„Mir bleibt dann Euer liebes, holdes Weib,
„Verfallen bleibt mir Eure Habe;
„Die Trau'rende mag dann zum Zeitvertreib ....

„Herr Landvogt schweigt, das Ungeheure
„Lehrt Ihr mich jetzt, nichts hält den Pfeil zurück!
„Sterb ich, mein Kind, das mir so theure,
„Schütz Gott mein Weib, er lenke ihr Geschick,
„Daß Schutz ihr sei vor Euren Händen!
„Wenn schrecklich auch gequält von herbster Noth,
„In Leiden ihre Tage enden,
„Vor Euch nur, nur vor Euch bewahr' sie Gott!

Schießt Vater, ruft der Knab', ich stehe
Am Ziele schon, vertraue Gott und Dir!
Wie es auch geh, sein Will' geschehe,
Er hilft der Mutter auch, wie Dir und mir.
„Wohlan nun Tell, könnt Ihr noch zaudern?
„Die Armbrust leitet ja kein Ungefähr,
„Hört Ihr's nicht Euren Knaben plaudern?
Im schweren Kampf hört Tell den Spott nicht mehr.

Der Schütze spannt, er schießt, es schallet
Von allen Seiten jetzt ein Freudegruß,
„Der Apfel ist durchschossen? lallet
„Der Landvogt —" ja dies war ein Meisterschuß.
„Doch, Tell, noch eh ihr geht muß fragen
„Ich euch, wem jener Pfeil wohl galt, den Ihr
„Noch haltet? — frei seid Ihr und wagen
„Dürft Ihr's auf Ritterwort, nun sagt es mir.

„Die Antwort mögt Ihr mir ersparen,
„Wird hoff' ich frei doch noch das Denken sein!
„Nie werdet Ihr's von mir erfahren."
„Ihr trotzet Tell, noch ist die Rache mein!
„Ich will nun wissen, was Ihr dachtet,
„Ich ahn' den Sinn, der Eure Brust bewegt,
„Auch Alles hab ich wohl beachtet,
„Ihr gleicht dem Wurm, der sterbend noch sich regt.

„So höret denn, ihr sollt es wissen,
„Dem Wurme, sagt Ihr, Wüthrich, sei ich gleich,
„So wißt ich wollt den Hut nicht grüßen,
‚Fehlt ich den Apfel, dann erschoß ich Euch! —
„Ergreifet jetzt den kecken Schützen,
„Den Haufen fürcht ich nicht, der frech hier gafft!
„Den Willen kann, wer Macht hat, nützen,
„Dem Häuflein fehlt wie Tell, des Willens Kraft!

„Für heut behalte ich den Einen,
„Gebunden zieh mit uns nach Küßnacht er;
„Dort soll ihm keine Sonne scheinen
„Und seine Pfeile treffen wohl nicht mehr.
„Laßt Freunde uns nun bald besteigen
„Das Schiff, das uns von Fluel nach Brunnen trägt,
„Ich möchte Küßnacht schon erreichen,
„Könnts sein, noch eh' die Vesperstunde schlägt. —

Fast lautlos zeigt in tiefer Stille
Der Schmerz sich und ein jegliches Antlitz
Läßt ahnen was die Brust erfülle,
Beim nah'nden Sturm, mit leuchtendem Blitz. —
Wo Bosheit, Arglist Saamen streuen,
In Gottvergessenheit der Sämann schweift,
Da kann das Gute nicht gedeihen,
Und Schrecken bringt die Erndte, wenn sie reift! —

Die Sonn' verhüllet sich, es malen
Die Riesenberge mit den Schatten sich
Im blauen See. Ach welche Qualen,
Seufzt Tell in dunkler Schiffshütt', treffen mich!
„Wo leuchtet auch mir nur von Ferne
„Ein Hoffnungsstrahl, der jetzt noch zu mir blickt,
„Kein Sonnenlicht, kein Licht der Sterne,
„Ach keine Kunde, die mir Hoffnung schickt,

„Wird trösten mich! ich soll verzehren
„In Schmach, die mir ein Bößwicht zugedacht.
„Nie werd' ich mehr zurücke kehren
„Zu Weib und Kind! — Mein Gott ist's Wahn der Nacht,
„Die mir das Aug' noch mehr verdüstert? —
„Was ist's was hemmt des Ruders lauten Schlag,
„Was ist's warum man leise flüstert? —
„Ist heut' schon, Tell, vielleicht Dein Todestag?

„Will er, daß Tell im Dunckel endet,
„Naht in der dunkeln Hütt' der Augenblick,
„Wo rachvoll, gräßlich sich vollendet
„Des Wüth'richs höllenvolles Bubenstück?
„Und immer nächter wird's und nächter? —
„Ha Blitze leuchten; Donnerschläge droh'n?
„Ja dies ist Gottes Stimme, gerechter
„Gott, nein mein Hoffen ist mir nicht entflohn!

„Begreif ich auch nicht deine Wege,
„O Herr, in dieser finstern Prüfungsstund.
Es nahen Sturm und Wetterschläge,
Ruft bald der Steuermann, vom Felsengrund
Quirlt auf der See in grausen Schlünden! —
Und jählings losbricht aus des Rütli's Höh'n
Die Donnersnacht in Wirbelwinden.

Der Landvogt, wie die feigen Knechte,
Steh'n zitternd an den Schiffsmast hingeschmiegt, —
Entfesselt heulen Sturmesmächte,
Die Wellenfluth das Schiff zur Felswand wiegt; —
Des Donners Knall, des Himmels Blitze
Durchzucken furchtbar schaurig Thal und Kluft,
Aus jeder Felsschlucht, Bergesspitze
Die Donnerstimme Gottes ruft! —

Von Schreck erfüllt der Knechte Einer
Dem Landvogt naht. „Ach Herr die große Noth
Läßt mich euch sagen, wenn sonst keiner
Zu schützen wüßt' vor'm nahen Schreckenstod,
So wär es Tell, der noch in Banden
Im Schiffsbett harrt, ein Fährmann kühn und klug,
Schon viele durch ihn Rettung fanden,
Die seine Kunst aus Sturmeswellen trug."

„In solchen Graun' gibt's kein Bedenken,
Der Wüthrich darauf spricht, „nun denn es sei,
„Weiß Tell jetzt, wie Du sagst, zu lenken
„Das Steuerruder, so geh und mach ihn frei. —
Von Banden los, frisch muthig führet
Nun Tell das Ruder, mit kunstgeübter Hand
Das Schiff er zwingt, und bald regieret
Er's abwärts vom schäumenden Felsenstrand.

Im Wellenkampfe muth'ger schiffen
Die Ruderer, hofft doch der Steuermann,
Daß an den nahen Felsenriffen,
Will's Gott, auch er bald glücklich landen kann! —
Gedanken ihm das Herz erhellen,
Inmitten in der schweren Sturmesnacht;
Er läßt der Hoffnung Segel schwellen,
Sie reift zur That, und bald wird sie vollbracht!

Jetzt kühner steuernd durch die Wogen,
Sein Blick von Fels zu Fels zum Ufer fliegt,
Und fleißig schielt zu seinem Bogen
Er hin, der lockend ihm zu Füßen liegt.
Das Ufer schwebt vor seinen Blicken,
Das unaufhörlich ihm die Freiheit zeigt,
Es wird gewagt, es muß ihm glücken
Daß unverweilet er das Ziel erreicht,

Das ihm die Freiheit wieder schenket!
Und immer näher jetzt im raschen Flug
Am Achsenberg zu Land er lenket, —
Wie klopft ihm's Herz, ein einz'ger Ruderzug
Und möglich wird's, — in tausend Stimmen
Ein Zauberruf ihm durch die Seele dringt,
Den Felsriff hier muß Tell erklimmen!
Und gleich der Gemse er hinüberspringt.

Rasch hat den Felsen er erstiegen;
Kein anderer hats gewagt, der nachgeeilt. —
Im wilden See sieht Tell noch wiegen
Das Schiff, als knieend auf der Höh' er weilt;
Dem Gott, der sichtbar ihn erhalten,
Bringt betend er der Seele Dankgefühl,
Ja überall regiert sein Walten,
Im Lebensfrieden, wie im Kampfgewühl!

Bald zeiget sich in lichtern Bildern
Die Wolkendecke; sanftes, lichtes Blau
Des Himmels zeigt Tell jetzt im mildern
Luftkreis die Riesenberge wie die Au';
Doch ach! ein Flüchtling muß er fliehen
Der Heimath Thal, das ihm von Ferne winkt,
Den Feind sieht er dort unten ziehen,
Der ihn verfolgt noch eh die Sonne sinkt.

Die Sonne soll mir nimmer scheinen,
Und schänden will er das Vaterland!!
Eh' sterb er, heut noch muß er sterben
Der Tyrann, tödten soll ihn meine Hand!
Noch ist sein Schießzeug ihm geblieben,
Das blitzschnell er erfaßt als er entsprang;
Noch einen Blick zum Thal der Lieben,
Und sinnend wandelt Tell jetzt seinen Gang.

Es führt ihn bald durch Berg und Triften
Ein schmaler Weg, und willig zeigt ein Hirt'
Den fernern Pfad durch Bergesklüften,
Der heimlich sicher ihn nach Küßnacht führt.
Im raschen Schritte hingeleitet,
Liegt bald die Burg vor seinem Angesicht, —
Er naht — ihr Abendglöcklein läutet, —
Entschwunden ist der Sonne heit'res Licht, —

Und schaurig liegt vor ihm der Zwinger,
Den Geßler ihm zum Kerker zugedacht. —
Hervor du mächt'ger Schmerzenbringer,
Spricht Tell, den Pfeil ergreifend, deine Macht,
Gesendet von des Bogens Sehne,
Soll rühren jetzt ein Herz, das nie verspürt
Ein Mitgefühl, das keine Thräne,
Kein' Schmerz, kein Flehen jemals hat gerührt!

Vor dieser Bucht kommt er gezogen,
Der Böswicht, der dies Herz im Busen trägt!
Erfülle treu, mein lieber Bogen,
Die That; du fühlst nicht wie das Herz mir schlägt
Und ahnst nicht meiner Seele Bangen! —
Mich dränget nicht des Jägers wilde Lust
Zur fröhlichen Jagd, nein mein Verlangen
Ist jetzt ein Mord, was tobt in meiner Brust!

Doch fällt ein Opfer tief verschuldet, —
Was würd' aus mir, aus meinem Vaterland,
Wenn länger noch fortlebt, geduldet
Dies Ungeheuer! Den Bogen frisch gespannt,
Hier gilt kein Zaudern, gilt kein Beben!
Er kommt, er ist's, mein Gott, er ist zur Stell'! —
Es fliegt der Pfeil und Geßlers Leben
Strömt dahin, — frei ist die Schweiz, frei ist Tell!

Der Alpenjäger.

Dort im schönen Schweizerland,
Wo die liebe Gotteshand
So herrlich Berg und Thäler schuf,
Klang auch des Alpenhornes Ruf
Dem Waidmann Kunz mit jedem Tage,
Zu lindern seines Standes Plage.

Innig liebt er Weib und Kind,
Die ihm Lust und Freude sind,
Ihm blüht ein lieber kleiner Sohn,
Der, in noch zartem Alter, schon
Selbst bei Winters Sturm und Regen
Begleitet ihn auf Felsenwegen.

Kunz war immer wahr und treu,
Ihm ging nie ein Tag vorbei,
Wo er des Guten nicht gepflegt,
Was rein er in der Seele trägt,
Sucht er zu fördern bei den Seinen,
Sich ewiglich so zu vereinen.

Freundlich ist's im Jägerhaus,
Gern geht jeder ein und aus,
Denn drinnen waltet Gottesfried';
Die Hausfrau schafft beim frommen Lied
Mit stetem Fleiße, sinn'gem Regen
Und dem Gebete, Glück und Segen;

Bang war oft der Abschiedsgruß;
Wo der Alpschütz jagen muß,
Trifft's oft den Jäger doppelt schwer;
Denn, ach, ein kleines Ungefähr —

Darf ich es ein Geschick nicht nennen,
Kann von den Liebsten ewig trennen.

Wenn in dunkler Mitternacht
Betend sie oft zugebracht,
Daß Gott den theuern Gatten schütz',
Wie auch den Sohn, den lieben Fritz!
Horch da rauscht's aus Waldesgründen,
Der Lieben Heimkehr zu verkünden.

O! welch frohes Wiederseh'n,
Von den steilen Bergeshöh'n
Kehrt Fritz an Vatershand zurück!
O nirgends gibt's ein größ'res Glück
Hienieden in des Lebens Mühen,
Als wir's im Hause selbst erziehen!

Doch wem blüht ein dauernd Loos?
Aus des Schicksals weitem Schooß
Entsteiget schnell oft die Gefahr;
Was lange Sorg und Pfleg' gebar,
Kann durch ein unverhofft Geschehen
In der Minute untergehen —

Wo des Adlers Auge sprüht,
Hin wo nie ein Blümchen blüht,
Lenkt heut' der Waidmann seinen Gang;
Des Riesenvogels Brut, ihr Fang,
Soll bald die That des Muth'gen schmücken!
Fritz folgt dem Vater mit Entzücken.

Alpenhöh'n im Frühroth glüh'n,
In die Thäler Heerden zieh'n,
Es tönt des Alphorns süßer Schall, —
Dort rauscht der ew'ge Wasserfall,

In Jedem Laut jauchzt Gottes Stimme!
Kein Menschenherz ahnt hier das Schlimme —

Dort wo sich die Wolke bricht,
Zeiget sich im Nebellicht
Ein kahler Berg, des Waidmanns Ziel, —
Den Wand'rer drängt ein bang Gefühl,
Er wird erfüllt von leichtem Schauer,
Naht er sich dieser Felsenmauer!

Nur der Jäger fühlt kein Grau'n
Sich der Felswand zu vertrau'n,
Die zu des Adlers Wohnung führt,
Sei es Gewohnheit, Muth, Begierd',
Des Kühnen Sinn kann nichts besiegen,
Der Horst wird mühevoll erstiegen.

Wie in Felsen eingehau'n,
Nest und Jungen sind zu schau'n;
Doch wehrt die Felskluft den Besitz,
Nur von des Felsendaches Spitz
Muß Kunz, soll ihm der Fang gelingen,
Den Sohn am Seile nahe bringen; —

Schwer erhaschet er die Brut,
Von den Händen träufelt Blut;
Umklammert jetzt vom wilden Fang
Wird es dem Knaben, ach, so bang!
Er sieht zum Vater, sieht ihn wanken?
Der Schreck verwirret die Gedanken!

So am Seile schwebt die Last —
Ach, nun fühlt' in banger Hast
Der arme Kunz, wem er vertraut,
Zu viel hat er auf sich gebaut!

Vergebens bleibt, ach, all sein Mühen,
Den Sohn zu sich hinauf zu ziehen!

Durch der Adler Angstgeschrei
Stürzt das Riesenpaar herbei! —
Bekämpfet von so mächt'ger Kraft
Wird bald des Starken Arm erschlafft;
Ihm wird der Sinn von Grau'n und Bangen
In solchem Schreckenskampf umfangen; —

Schauervoller Augenblick!
Soll dem schrecklichsten Geschick,
Soll Kunz den Sohn vor Angst und Pein
Nun opfern und nur sich befrei'n!
Nein, nein, er läßt das Seil nicht gehen!
Mög' auch das Gräßlichste geschehen.

Von Minute zu Minut'
Steigert sich des Kampfes Wuth,
Der Abgrund gähnt — der blut'ge Knab'
Zieht, ach, den Vater mit hinab!
So treu im Leben, so im Sterben,
Kunz stürzte mit ihm in's Verderben! —

So hielt er am Seile fest,
Kämpfend über'm Adlernest,
Zeigt Kunz der Liebe hohen Werth;
Was auch die Fügung uns bescheert,
Kann uns'rer Liebe Macht nicht siegen,
Nie soll im Kampfe sie erliegen!

Der Friedhof.

Im Garten, wo auf Grabeshügel
Die Liebe Blumen pflanzt und streut,
Zeigt uns, o Freund, ein klarer Spiegel
Den Todfeind — die Vergänglichkeit.

Die hier den Lebenskampf gestritten,
Dort schlummern Alle, groß und klein,
Wer glücklich war und wer gelitten,
Sie alle ziehen still hinein.

Da liegen die entseelten Wesen,
Da liegt die Hülle kalt und bleich,
Der sonst der Welt ein Gott gewesen,
Hier schläft er dem Geringsten gleich;

Der Bettler, dem zur Lebensfreude
Der Guten Mitleid nur vergönnt,
Hier ruht er an des Gönners Seite
Durch eine Spanne Erd' getrennt.

Und so vereint im Erdenschooße,
Verwesung Staub im Staube mischt —
Vorüber sind die Lebensloose,
Ihr Dasein — hat die Zeit verwischt!

Wohin führt hier des Glaubens Wissen,
Ist dieß der Heimath tröstend Bild?
Wird hier der Zweifel uns entrissen,
Daß uns're Sehnsucht einst gestillt —

Daß nicht nur ende jede Plage
Der überstand'nen Prüfungszeit,
Daß grauen Auferstehungstage
Mit ew'ger Sonnenherrlichkeit?

Ich finde, ach, kein klares Zeichen,
Das mich zur sel'gen Hoffnung mahnt,
Den Strahl sah ich als Mann erbleichen,
Den meine Seele sonst geahnt!

Was ist's, das uns ein Leben künde
Im Jenseits — die Unsterblichkeit? —
Ach Freund, der Zweifel mächt'ge Gründe,
Verschließen mir die Ewigkeit! —

Mir graut, die uns verheiß'nen Früchte,
Des frommen Liedes Glanz und Pracht, —
Sie enden, ach, beim Grabgedichte,
Hier in des Grabes finst'rer Nacht!

„Mein Freund, ich seh das Weltegtümmel
„Hat dir den schönern Sinn entrückt,
„Du siehst die Hölle, nicht den Himmel,
„Nicht was den Sterblichen beglückt;

„Was ist der Mensch, wenn er am Ziele,
„Wie du am Lebensende steht!
„Sind dies die lohnenden Gefühle
„Von deinem Kreuz, das du erhöht —?

„Du glaubst was deine Blicke schauen —
„Was du nicht siehst, das glaubst du nicht —
„Dir fehlt das süße Gottvertrauen!
„Dir leuchtet nicht des Glaubens Licht,

„Das in der Seele heil'gem Ahnen
„Des Gläubigen Gemüth erhellt;
„Kein Wissen kann den Weg dir bahnen!
„Es führt zurück in deine Welt. —

„Entschlage dich des Zweifels Gründen —
„Mißtrau' dem grübelnden Verstand!
„Nie wirst du das Geheimniß finden,
„Das uns verhüllt die Gotteshand.

„Umsonst, o Freund, wirst du erspähen
„Des Glaubens seliges Gebiet,
„Wenn du nur glaubst was wir verstehen,
„Nur was Vernunft und Wissen sieht.

„Dem Vater, der im Sternenkleide
„Herabwinkt aus dem Himmelszelt,
„Vertrau', daß er zur Heimath leite,
„In eine ew'ge Geisterwelt.

Liedertafel-Lied.

Laßt uns Freunde froh genießen
Schöner Liederstunden Zeit,
Laßt in Tönen uns begrüßen,
Was das kleine Herz erfreut!

Wo der Klang der Harmonien
Schallt im heim'schen Liederzelt;
Wo die Macht der Sympathien
Hoch des Sängers Busen schwellt.

Wo im Rausche der Gesänge
Er die Lebenssorg' vergißt,
Wo der Schall der Feierklänge
Liedes Himmel ihm erschließt.

Wo begeistert die Gefühle,
Wo der Freundschaft Sonne scheint,
Wo zum ernsten Lebensspiele
Herz zum Herzen sich vereint!

Freunde laßt die Lieder schallen,
Zeigt's dem Liedertäflerbund,
Daß sie segnend wiederhallen
Ewig euch im Herzensgrund.

Laßt uns auf Gesangesschwingen
Freundschaft üben Hand in Hand!
Und dem Freund ein Lied noch singen
Einst am Weg zum Heimathland.

Bei Gelegenheit der Trauung der Fräulein Luise Th. mit Herrn Assessor A.

Mit Allen, die Sie heute, holde Braut, begrüßen,
Naht auch der Lenz — im festlichen Gewand,
Er naht mit scheuem Blick, denn nur auf flücht'gen Füßen
Reicht Frauen er zum Abschied bald die Hand. —

Er war's, der Ihnen treu und freundlich stets zur Seite,
Bis auf den heut'gen Tag, im bunten Spiel;
Er war's, der Kränze wand, und manche süße Freude
Schuf Ihnen er, im kindlichen Gefühl.

Nicht spärlich gegen Sie in seinen Festgeschenken,
Gab manches er was künftig Sie noch freut;
Auch ist der Lenz so schön, daß seiner Sie gedenken
In jeder, noch in fernster Lebenszeit!

Auch einen Kranz hat er, der Flüchtige, gewunden,
Aus Blumen, die durch keine Zeit verblüh'n:
Sie lächeln Ihnen wie dem Freund, den Sie gefunden,
Mit dem Sie heut' aus uns'rer Mitte zieh'n;

Wie alles Schöne nur gedeiht in reichem Segen,
Wenn wir ihm immer zarte Sorgfalt weih'n,
Wird auch der Blumenkranz, wenn Sie ihn liebend pflegen,
Sie oft in seiner Blüthe noch erfreu'n.

Kein Mund vermag des Kranzes Deutung uns zu nennen;
„Nur wer in Unschuld gläubig öfter siegt,
„Sich oft und fleißig übt den Heiland zu erkennen,
„Gewahrt den Schatz, der in den Blüthen liegt. —

Mir sagt's Ihr reines Herz, Ihr Sinn für alles Schöne,
Wie diese Blumen schmückt ein ewig Grün,
So auch den Hochzeitkranz die schöne Hoffnung kröne:
Die Liebe werde unverwelklich blüh'n!

Die Schildwache am Christmorgen.

Noch ist es Nacht, und Millionen Sterne
Verkünden dort am lichten Himmelszelt
Die vielen Wohnungen in jener Ferne.
Ach wie so klein erscheint da nicht die Welt,
Auf der die Erdenpilger wallen,
Denk ich der vielen Welten Allen!

Vom alten Dom' ertönt das Frühgeläute,
Und Tausenden sagt jetzt der Glockenton,
Es graut der Tag, der hohe Tag der Freude,
Den Menschen ward geboren Gottes Sohn!
Den Christtag bringt die Morgenröthe, —
O Herr du hör'st, daß ich auch bete

Zu Dir in meinem sel'gen Christenglauben;
O stärke mich durch ihn in jeder Zeit,
Nichts soll im Leben mir ihn jemals rauben;
Laß Vater mich stets thun wie er gebeut,
Muß auch den Pfad ich mühsam gehen,
Kann ich einst nur vor dir bestehen.

Die süße Hoffnung mancher Jugendfreude,
Die einst der guten Mutter Wunsch bescheert,
Als ihre Liebe Christbaums Gaben weihte,
Hat mir ein düst'res Schicksal früh zerstört;
Längst bist du Mutter schon dort drüben,
Dein Glaub' allein ist mir geblieben! —

Kaum daß die einz'ge Leiterin erbleichte,
Die in der frühen Kindheit mich geführt,
Da war, ach, Niemand, der mir liebend reichte
Die Elternhand, von Mitleid nur gerührt,
Gab's Menschen, die von ihrer Habe
Mir reichten — und so wuchs der Knabe.

Oft ging der junge Bettler halb erstarret
Von Haus zu Haus — und als er weinend stand
Vor eines Gönners Thür, und lang geharret,
Vergebens sehnend nach der milden Hand!
Da schien ein Engel sich zu zeigen
Und Himmelskraft ihm zuzureichen.

Es war des Christenglaubens hoher Segen,
Den mir die Liebe einst in's Herz gelegt;
Er ist's, der mich beglückt auf rauhen Wegen,
Er ist's, der meine Seele froh bewegt,
Er leitet mich durch dieses Leben
Und wird mich stets zu Gott erheben.

O wie der Sonne lichte Flammenstreifen
Erhellen jetzt von oben Berg und Feld,
So laß', mein Gott, hör' ich die Kugeln pfeifen
Im Pulverdampf durch ihn mein Herz erhellt,
Und fließt mein Leben aus der Wunde,
Durchstrahl' mein Glaub' die finst're Stunde

Der Sänger aus Ferne.

Weit hinter mir liegt schon die Zeit
Wo heitere Gesänge mich belebten,
Der Lieder Feierklänge mich durchbebten
Die einst dem Vaterland geweiht;
Wo ich des Bardenliedes Tönen lauschte,
Das aus der Zeiten Strom herüberrauschte.

Die Kämpfe mancher heißen Schlacht,
Wo Tausende für deutsche Freiheit stritten,
Und Schmerz und Tod mit Heldenmuth erlitten,
Auch ich, ich hab' dort mitgemacht;
Doch meines Volkes Schmach in spätern Tagen,
Den herben Schmerz den konnt' ich nicht ertragen!

O Vaterland, mein Vaterland,
Ach wie erfüllt Erinn'rung mich mit Sehnen!
Am fernen Ufer weil ich oft in Thränen,

Fühl ich's wie ich aus dir verbannt!
Weil ich für Freiheit, Recht gewagt zu ringen,
Muß ich das größte aller Opfer bringen.

Noch lebt mein Muth, aus jedem Schlag
Des Herzens quillt, entströmt der Seele Hoffen;
So halte ich den Himmel immer offen,
So wird es Nacht, so wird es Tag,
Und stärker fühl' ich's mir im Busen glühen,
Seh' nach der Heimath ich die Wolken ziehen!

Noch klingt in mir das deutsche Lied —
Was in der Brust, im Liede ich erkannte,
Was mit Begeist'rung ich einst Freiheit nannte,
Als ich von Euch, ihr Lieben, schied,
Noch lebt in mir es fort in weiter Ferne
Und leuchtet mir wie sanfte Himmelssterne.

Noch richtet mich die Hoffnung auf,
Hör ich den Klang der vaterländschen Saiten, —
Wenn Millionen auch noch widerstreiten,
Nichts hemmet seiner Schwingen Lauf!
Der Liedesklang wird fort und fort ertönen,
Bis seiner Harmonie'n sie sich gewöhnen!

Ihr Brüder All' im Vaterland,
Kämpft heldenmüthig fort mit scharfen Waffen,
Und gilt's im Sturm Germaniens Recht zu schaffen!
Dann komm auch ich vom fernen Strand,
Im heil'gen Kampfe tapfer mitzustreiten,
Und freudig will den blut'gen Tod ich leiden!

Katzenjammer.

Mein Spiegel zeigt's mir offenbar,
Daß ich die liebe lange Nacht
Im Saus und Brauslied zugebracht,
Und wieder Bruder Lustig war.

Die Augen liegen mir so tief,
Die Wangen bleich bis in den Mund;
Ja ja, mein Anblick thut mir's kund,
Die Schwärmerei macht alt und schief. —

O hätte einen Spiegel ich,
Der mir der Seele treues Bild
So klar mir vor die Augen hielt,
Wie er den Bruder Liederlich.

Wohl hab ich es, das in mir spricht:
Zum Wahren, Guten, rath ich dir,
Doch fehlt ach, oft das Urtheil mir,
Und finde dann das Rechte nicht! —

Das Vermächtniß eines Vaters.

Mein Sohn, ich fühl' wir müssen scheiden,
Die letzten Lebenskräfte streiten
Noch einmal sich um ihre Macht,
Doch währt ihr Sieg nur Augenblicke,
Ich steh' schon auf der finstern Brücke,
Die hinführt uns in Grabesnacht;

Sie trägt den Armen wie den Reichen,
Er muß gleich ihm hinüberschleichen
Und ist von Gütern nur beschwert
Trägt er sie hier auf dem Gewissen, —
Wenn wir vom Diesseits scheiden müssen
Verlieren sie erst allen Werth;

Der Güter größte dir zu nennen,
Die ich gelernet hier erkennen
In meiner schweren Lebenszeit;
Wie ich gelebt, gekämpft, empfunden,
Dies sei in meinen letzten Stunden
Als ein Vermächtniß dir geweiht.

Von lieben Eltern fromm erzogen
War Jedermann mir wohlgewogen
Der einst als Knabe mich gekannt;
Voll regem Eifer, muthig offen,
Ließ ich die Zukunft vieles hoffen,
Ward ich dem Guten zugewandt;

Und wie nur zarte Eltern denken,
Der Kinder Herzen früh zu lenken
Und sie voll guten Saamen streu'n,
So war auch meiner Theuern Streben
Von edlem Geist mich zu beleben,
Zum guten Menschen mich zu weih'n.

So kam die Zeit wo wir uns streiten,
Zu welchem Stand uns vorbereiten?
Oft bringet mit er das Geschick
Von unser'm ganzen künft'gen Leben,
Er kann uns drücken und erheben
Und wird die Bahn zu Sorg und Glück.

Der Stand, der auf entfernten Meeren
Und Ländern sucht, um zu vermehren
Die Lebensgüter und Gewinn,
Ihm weih'te ich jetzt meine Kräfte,
Früh ward ich tüchtig im Geschäfte,
Früh zog's in's ferne Land mich hin.

Dort sollte fern von den Gemarken
Des Vaterlandes ich erstarken;
Nah an des Missisippilauf
Schien mir mein Lebensglück beschieden,
Und unter farbenreichen Blüthen
Schlug ich dort meine Hütte auf.

Die erste Zeit des regen Strebens
Sie war gesegnet, nicht vergebens
Hielt mich's durch ganze Nächte wach,
Des Hauses Wohlstand treu zu pflegen,
Ein kaum gehoffter reicher Segen
Vermehrte ihn mit jedem Tag;

Nur eines fehlte in den Räumen
Des Glücks, was rastlos ohne Säumen
Des Mannes Streben fortbelebt
Zeigt auch sein Wirkungskreis sich trübend —
Es ist das Weib, das ewig liebend
Des Mannes Herz im Sturm erhebt!

Doch es muß ungesucht sich finden;
Die Herzen die sich ewig binden,
Sie knüpfet nur des Herzens Schlag!
Und dieses selige Empfinden,
Es kann durch nichts mehr ganz entschwinden,
Noch lebt es dem im Grabe nach.

Lang hofft ich diesem Bund entgegen,
Und wie auf unverhofften Wegen
Oft uns begünstigt das Geschick,
So gab es mir ein theures Wesen,
Das über Alles mir gewesen,
Mein Himmel und mein Erdenglück!

Und wie die Liebe häufet Güter,
Die nur die sanfteren Gemüther
Uns streu'n auf unsern Lebenspfad —
So schuf ihr Herz mir Wonn' und Frieden;
Ein dauernd Glück schien uns beschieden,
Das Niemand je auf Erden hat.

Ein einz'ger Brief, ach, er verhüllte
Des Hauses Glanz, und er erfüllte
Erschütternd uns schon bangevoll,
Als kaum ein glücklich Jahr verflossen;
Viel Thränen wurden bald vergossen,
Es war dahin des Hauses Wohl!

Was Jahre schaffen im Gelingen
Des Wirkens, rauben und verschlingen
Die Kräfte einer mächt'gen Kraft,
Die nie der Mensch kann ganz besiegen,
Sein Streben muß ihr unterliegen,
Zerstöret sie was er erschafft!

So raubte sie auch uns're Habe;
Die Wellen trugen uns zu Grabe
Den Reichthum und des Hauses Flor;
Was nur in Jahren war gelungen,
Durch Fleiß im Segen war errungen,
War kaum was uns der Sturm verlor;

Und, ach, als uns're Güter sanken,
Da änderten auch die Gedanken
Fast Alle, die sonst gern vertraut, —
Kaum hat das Unglück uns getroffen,
Da schwinden auch Vertrau'n und Hoffen,
Was früh'rer Segen aufgebaut.

Leicht war's uns reichlich noch zu betten,
Und aus dem Schiffbruch uns zu retten
Für jede ird'sche Lebenszeit;
Doch stärkte uns ein himmlisch Walten
Der Güter größte zu erhalten,
Die bleiben auf die Ewigkeit.

Uns blieb in kummervollen Nächten
Vertrauen zu den Himmelsmächten!
Sie hielten unsern Vorsatz neu,
Das uns vertraute Pfand zu ehren,
Sei's daß wir auch die Opfer wären,
Zu üben Redlichkeit und Treu. —

Nicht immer folget äuß'rer Segen
Sind wir gerecht auf unsern Wegen;
Nach manchem kummervollen Jahr
Ließ uns die Noth den Entschluß fassen,
Die neue Welt nun zu verlassen,
Das Land, das deine Wiege war.

Wir trugen aus den Finsternissen
Des Lebens dort ein gut Gewissen,
Und hofften, daß im Vaterland
Das Schicksal wieder günst'ger wäre;
So schwamm mit uns das Schiff im Meere
Und sieh, fern schimmert schon das Land,

Das Vaterland, auf das wir hoffen!
Doch ach der Himmel, der so offen
Erst zeigte noch sein Angesicht,
Fing plötzlich an sich jetzt zu trüben,
Und allen droht wie meinen Lieben
Ein Sturm, der aus den Wolken bricht.

Auf thurmeshohen Meereswogen
Kommt schrecklich donnernd angezogen
Die unheilvolle Wettersmacht;
Wild schleudern die empörten Wellen
Das Schiff, nur Blitzesflammen hellen
Die grauenvolle Sturmesnacht. —

Schon waren schauervolle Stunden
In Furcht und Hoffen hingeschwunden,
Als krachend dröhnt ein mächt'ger Stoß,
Und plötzlich treiben durch die Nuten
Des Schiffs die sturmbewegten Fluthen;
Und furchtbar ward jetzt unser Loos.

Umsonst war alles Müh'n und Ringen
Zu einer Felsbank hinzudringen,
Die Allen eine Zuflucht bot. —
Wir seh'n den Todesengel winken, —
Ein Schrei, das Schiff fängt an zu sinken!
Und All' umrauscht der Schreckenstod.

Von Wellenschlägen schon umrungen,
Hielt ich mein Weib und Kind umschlungen,
Vereint zu sterben in der Fluth;
Doch wie durch wunderbare Mächte
Hält oben uns jetzt meine Rechte,
Und neu durchströmet mich ein Muth,

Der zuruft mir frisch zuzuschwimmen,
Gott hilft den Rettungsort erglimmen!
Ruft eine inn're Stimme nach; —
Wohl sollte dieser Muth nicht trügen,
Die Felsbank haben wir erstiegen,
Doch dort verklang mein tiefstes Ach.

Durchnäßt und zitternd von Ermatten
Umhüllte bald mit ihrem Schatten
Die Nacht uns auf umwogtem Stein, —
Der Säugling lag in Mutters Armen,
Ihn wußt' die Liebe zu erwärmen
Und ruhig schlief er baldig ein.

Ach welche Nacht! Und welche Sorgen
Umflorten den ersehnten Morgen!
Noch schimmerte der Morgenstern,
Da wachte längst schon das Verlangen
Nach Hülf', — im leidenvollen Bangen
Wähnt unser Blick ein Boot von fern;

Hoch klopft das Herz in lauten Schlägen,
Die Seele fühlt ein freudig Regen;
Schon sehen wir dies Boot uns nah'n! —
Das ferne Bild schwebt auf und nieder,
Doch endlich, ach, verschwand es wieder —
Ein Dunstbild war der Rettungskahn.

Vier Tage, lange Tage schwanden,
Daß hoffend wir am Felsen standen, —
Ohnmächtig wankt die Lebenskraft,
Von Hunger, Durst und Frost gedrücket,
Zum feuchten Boden hingebücket
War unser Lebenskeim erschlafft.

So traf die fünfte Morgenröthe
Vereiniget uns im Gebete,
Da brach, ach, meiner Theuern Herz!
Mein Kind lag athmend noch zur Seite, —
Erschöpft in dem Gefühlen=Streite
Sank ich bewußtlos hin im Schmerz. —

Von fremden Menschen rings umgeben,
Erwachte wieder ich zum Leben,
Und staunend sah ich sie umher;
Mein liebes Kind war mir geblieben —
Mein einzig Gut von allem Lieben!
Die Mutter schlief im tiefen Grab.

Nach diesen trüben Lebenstagen,
Die du mein Sohn einst mitertragen,
Umschloß uns bald das Vaterland.
Voll Jammer, arm an jeder Habe,
Naht weinend ich der Eltern Grabe —
Und als ich sinnend vor ihm stand,

Las ich aus ihres Grabsteins Schriften:
„Was wir hienieden Gutes stiften,
„Geht mit uns in die Ewigkeit;
„Was wir auch ernten, muß vergehen!
„Nur was im Glauben wir hier säen,
„Gedeihet fort in Herrlichkeit.

„Wer hier gerecht auf seinen Wegen,
„Dem blühet stets ein höh'rer Segen;
„Denn selbst im traurigsten Geschick
„Fließt Wonne in des Kummers Thränen,
„Der Trost in seinen Klagetönen
„Ist süßer als des Schlechten Glück."

Auch ich, mein Sohn, ich hab's empfunden,
So düster auch die Lebensstunden
Umhüllt mein äußeres Geschick;
Ich war oft glücklich in der Klage,
Und jetzt am Ziele meiner Tage,
Wo Todesschmerz mir trübt den Blick,

Fließt Wonn' in meinen Abschiedsthränen,
Mir hebt die Brust ein freudig Sehnen
Zu ihnen, die wie ich gedacht,
Die so gelebt, geliebt, gestritten! —
Ich fühl's ich habe ausgelitten! —
Mein Aug' umdüstert finst're Nacht:

Ich seh' sie — aus den Wolken steigen, —
Sie kommt, sie will den Weg mir zeigen!
Ja Hand in Hand geh'n dort wir ein, —
Gott wird auch mich in Gnaden nennen, —
Mein Sohn, — leb' wohl, — lern' nie verkennen
Den Werth, — „beglückt in Gott zu sein!“ —

Sängergruß der Mannheimer Liedertafel.

Es weihet eine Macht das Schöne,
Von Herz zu Herzen dringet sie,
Aus ihrem Zauberreich der Töne
Beherrscht uns ihre Sympathie.

Sie krönet Sängers Erdenwallen,
Mit ew'ger Jugend schmückt sie ihn,
So oft ihm ihre Lieder schallen,
Verjüngt sie seinen Göttersinn. —

Sie weiht das Lied beim Sängerfeste;
Durch ihren göttlichen Verein
Bringt Euch sie uns, Ihr lieben Gäste,
In uns're Vaterstadt am Rhein.

Willkommen All' ihr lieben Brüder,
Ihr Alle, die uns sinnverwandt!
Uns Alle eint die Macht der Lieder
Zu einem seligen Verband!

Laßt uns denn so zum Tempel wallen,
Der nur dem Augenblick geweiht —;
Doch ewig wird uns wiederhallen
Das Lied, das uns in ihm erfreut. —

Was wir begeistert dort empfinden,
Wenn es im Schönen uns erhebt,
Dies mög' in keiner Zeit verschwinden,
Und blüh' — durch reinen Sinn belebt!"

Sängergruß

zum zweiten badischen Gesangfeste; vorgetragen vor mehreren Gesangvereinen am 12. Mai 1845.

Wo des Gesanges Macht die Seelen meistert
Und sie mit Allgewalt die Herzen rührt,
Wo zum harmon'schen Aufschwung sie begeistert,
Ihr mächt'ger Hauch der Liebe Flamme schürt,
Da weiht ein lichter Geist das Erdenleben
Und alles Schöne kann sich frei erheben!

Die Lieder, die wir mit Begeist'rung singen,
Sie kündigen uns ihn im Hochgefühl,
Und immer werden sie uns wieder klingen

Zu stärken uns zum ernsten Lebensspiel;
Mag auch der hohen Lieder Klang entschweben,
Wird doch ihr Geist uns ewig fortbeleben.

Und dieser Geist zieht ein in Deutschlands Gauen;
Wenn auch die dunkle Macht der Finsterniß
Sein Licht noch trübt, ein neuer Tag wird grauen
Dem Vaterland, manch' Zeichen kündet dieß,
Ja immer lichter wird's, die Schatten weichen,
Der Morgenröthe muß der Tag entsteigen!

Am Rhein und Neckar, wo die Reben ranken,
Am kalten Belt wie an der Donau Strand,
Da werde Licht! Und Freiheit der Gedanken
Erleucht' den Sinn im deutschen Vaterland!
Der Götterstrahl, den uns're Lieder künden,
Der soll im Vaterland sich wieder finden.

O wie vereint der Rhein und Neckar fließen,
Das Dampfboot tragend in den Ocean,
Laßt uns vereint im Liedesklang begrüßen
Solch deutschen Sinn! Und jeden deutschen Mann,
Der sich mit uns erheben kann in Liedern,
Mög' uns das Lied zu Sinn und That verbrüdern!

Des Schönen Fortdauer.

Was aus des Lebens tieffsten Tiefen,
Dem unerschöpflich reichen Schacht,
Die gottgeweihten Geister riefen,
Das stirbt in keiner Zeiten Nacht.

Nie wird's ein Eigenthum der Erde;
Nur wo ein Herz für's Schöne glüht,
Lebt's fort und fort in seinem Werthe,
Im rein empfindenden Gemüth.

Da lebt's, da webt es Blumenkränze
Der Jugend Schönheit zu erhöh'n;
Da blüht es fort im ew'gen Lenze
Und macht das Leben groß und schön!

Der Lebensleiter letzte Sprossen
Steigt noch das Alter froh hinan,
Vom Geist des Schönen sanft umschlossen,
Wenn's Herz den Schatz empfinden kann.

Schäfers Nachtgebet.

Stille ist's auf Wies und Flur,
Einsam bin ich rings umher,
In der stilleren Natur
Weilt sonst keine Seele mehr.

Munt'rer Schnitter bunte Reih'n,
Alle zogen sie davon
Bei der Abendröthe Schein
Und der Feuerglocke Ton;

An der Furche liegt der Pflug
Und der Pflüger ruhet aus,
Mit der Vögel letztem Flug
Kehrt auch er zum Vaterhaus;

Alles zog der Heimath zu;
Bei der Heerde ganz allein,
Ladet mich zu Schlaf und Ruh
Hier auch meine Hütte ein. —

Im Gebüsch das Vöglein schwirrt, —
Träumet laut in sanfter Klag?
Scheidest du auch wie der Hirt',
Sorgend aus dem langen Tag?

Trägst auch du im Herzensraum
Die geheimnißvolle Kraft,
Die das Leben mir zum Traum
Und im Traum die Ahnung schafft? —

In des Mondes sanftem Licht
Ruh beschützt, wie meine Heerd;
Weile Mond, verschwinde nicht,
Bis der Tag uns wiederkehrt;

Halte das Verbrechen fern,
Leuchte uns die ganze Nacht
In dem Dienste deines Herrn.
Meines Gottes, der hier wacht. —

Du allein mein Gott und Herr, —
Deine Allmacht schützt uns nur! —
Bald wacht keine Seele mehr —
Auf der weiten, stillen Flur.

Die schlafende Geliebte.

Sie schläft? von meinem Arm umschlungen
Hat sie der Traumgott mir entführt? —
Sie schwärmt in seinen Liebesküssen
Und schließet mir den Himmel zu,
Wo ich so selig wonnetrunken
Mir träum' den süßen Lebenstraum!

So halten immer uns umfangen
Die Träume und die Wirklichkeit:
O könnten ewig wir erwachen,
Wo uns der Liebe Glück umschlingt!

Die Macht der Freiheit.

Noch lebet eine edle Schaar
Im lieben deutschen Vaterland,
Die muthig kämpfend in Gefahr
Uns einet durch ein heilig Band;
Sie scheuet nicht die Macht der Waffen,
Auch nicht die finst're Macht, die Pfaffen!

Sie streitet für ein edel Recht,
Das älter als Tyrannenmacht,
Sie weiß, ihr Adelsbrief ist ächt!
In mancher heißen blut'gen Schlacht
Hat Königen sie's vorgelesen,
Daß edlen Stamms sie stets gewesen.

Schon einst im grauen Alterthum
Hat sie Gewaltherrschaft zerstört,
Nicht Nero's List, nicht Cäsars Ruhm
Hat ihren Heldensinn bethört;
Wir seh'n sie immer siegend streiten
Und mahnend durch das Leben schreiten.

Und diese Schaar, wer kennt sie nicht,
Die Siegerin mit Gotteskraft,
Die mächtig kämpft für Recht und Licht,
Den Sieg der guten Sache schafft?
Es ist der freien Geister Regen,
Die edler Menschen Brust bewegen.

Und diese Geister=Freiheitsschaar,
Die unbesiegte Kämpferin,
Sie kämpft mit uns auch in Gefahr
Und warnet uns vor feigem Sinn,
Sie wird im Kampfe nie erliegen
Und auch in Deutschland wird sie siegen! —

Liedertäflers Grablied.

Auf des Lebens letztem Gange,
Wo ein Sarg, dich Freund, umschließt,
Sei noch einmal im Gesange
Von den Freunden hier gegrüßt!
Sei noch einmal im Gesange u. s. w.

Dir so Lebewohl zu sagen,
Stehen wir am Grabesrand;
Dich in Liedern fortzutragen
In des Sängers Heimathland!
Dich in Liedern fortzutragen u. s. w.

Lebe wohl im Land der Lieder,
Wo der Hoffnung Sonne scheint,
Lebe wohl, bis uns einst wieder
Dort ein Himmelszelt vereint!
Lebe wohl bis einst uns wieder u. s. w.

Ein Traum.

Gebeugt von schwerer Sorg und Kummer
Ging ich des Abends spät zur Ruh',
Mein Ange fand nicht Schlaf, nur Schlummer
Mir drückte leis die Augen zu; —
Bald naht ein Traum in seinen Bildern,
Komm' mit, ruft bald ein Engel mir,
Ich komme deinen Schmerz zu mildern,
Zu stärken dich nah' ich jetzt dir.

Die Höhe, die du dort siehst liegen,
Erklimmest du an meiner Hand,
Hast du sie einmal nur erstiegen,
Zeig' ich dir jenes Wunderland,
Wo ewig scheinen gold'ne Sonnen;
Wer einmal ihren Glanz erblickt,
Den freuen sie mit Himmelswonnen
Wie Morgenthau die Blum' erquickt.

Du zauderst, willst nicht mit mir gehen?
Ach holdes Wesen, nein, ach nein,
Die Höh', die meine Blicke sehen,
Auf ihr dort werd' ich niemals sein!

Gern möcht' ich hin, denn welch Entzücken
Durchströmt mich schon durch deine Näh',
Doch jene Klipp' am Bergesrücken
Hält mich im Thal von Schmerz und Weh. —

Oft will mein Geist aus ihm entfliehen,
Doch hält die Schwäche mich gebannt;
Zurück in's Thal muß ich stets ziehen,
Und ahnen kann ich nur das Land,
Das, Göttlicher, du mir willst zeigen; —
Komm, komm, willst du mir nicht vertrau'n?
Die Klippe wirst du übersteigen
Und jenes Land, du sollst es schau'n!

Führ' ich dich aus dem Thal der Wehen,
Dann schützt dich sicher mein Geleit; —
Nicht länger konnt' ich widerstehen
Zu schauen jene Herrlichkeit,
Und hoffend an des Führers Seite,
Ging mit ich an der Höhe Fuß;
Hier reicht die Hand er zum Geleite, —
Ist dieß der Weg, den geh'n ich muß?

Fragt' ängstlich ich mit innerm Bangen,
Ein Felsensteg lag jähling steil
Vor meinen Blicken — mein Verlangen
Floh mich — ist dies der Pfad zum Heil,
So schwindet mir jetzt alles Hoffen;
Ich fühl' mein trauriges Geschick,
Säh' ich den Himmel auch schon offen,
Mich zieht's zum Thale stets zurück!

Und ernster wurden jetzt die Züge
Des Himmlischen, deß Angesicht

Erglänzte — glaubst du daß ich trüge?
Ring'st wahr du nach dem Sonnenlicht,
Das ewig leuchtet deinen Tagen,
So komm und hoffe auf mein Wort,
Hinauf, hinauf will ich dich tragen,
Vertrau', ich bin dein Schutz und Hort!

Der Engel sah verklärt nach oben,
Und schüchtern reicht' ich meine Hand;
Bald fühlt' ich mich mit ihm erhoben,
Und himmelhoch am Felsenrand
War mit ihm ich schon aufgestiegen,
Da blickte ängstlich ich zurück —
Die Erdenwelt sah ich jetzt liegen,
Die ich durchwallt im Augenblick.

Siehst du das Thal, wo du gelitten,
Der Engel jetzt holdlächelnd sprach,
Du hast in Hoffnung dort gestritten,
Drum führ' ich dich zum Sonnentag,
Zum Himmelsglück, der Hoffnung Wonnen.
So schaue denn das Wunderland
Mit seinen ew'gen gold'nen Sonnen!
Als so der Seraph vor mir stand,

Da lag das Land vor meinen Blicken,
Deß Schau'n der Engel mir verhieß,
Ja, ja, rief ich jetzt voll Entzücken,
Dieß ist das Land, das Paradies,
Das Himmlischer du mir verheißen!
Ich höre jenen Himmelschor
Der Hymnen, die den Ew'gen preisen —
O heb' auch mich zu ihm empor!

Frühlingsklänge.

Es schmilzt der Schnee auf Flur und Wald,
Es wehen Frühlingslüfte wieder,
Und aus der Vög'lein Aufenthalt
Erklingen neue Freudenlieder

Am Anger dort wie auf den Höh'n
Schwingt Lust die Sänger auf den Zweigen,
Sie künden neues Wohlergeh'n
Und Winters Trauertöne schweigen.

Es rauscht der Bach, die Quelle fließt,
Die Erde öffnet ihren Segen,
Und was nur Leben auch genießt,
Erfüllet jetzt ein neues Regen:

Kaum daß ein holdes Veilchen lacht,
Kaum fühlt der Baum die Blüthentriebe,
Ist schon in Vög'leins Brust erwacht
Mit süßem Minnelied — die Liebe.

O Frühlingsspiel und munt'rer Scherz,
Du Freudenstrahl im Erdenleben,
Du füllst mit Liedern jedes Herz,
Ist ihm die Lust zurückgegeben;

Denn was des Sängers Busen schwellt,
Was ihn berauschet mit Entzücken,
Das ist's auch was in Wald und Feld
Sich regt, um Alle zu beglücken.

Es macht das Leben freudenreich,
Ein sel'ger Trieb in allen Herzen;
Doch wie die Zeiten niemals gleich
Und Lust verwandelt sich in Schmerzen:

So muß in dieser Lebenszeit
Auch Alles einmal wieder schwinden;
Nur dauert fort in Ewigkeit,
Was Herzen Göttliches empfinden. —

Ein Vater am Trauungstage seiner Tochter.

Wie gute Gärtner immer emsig pflegen,
Was ihrer treuen Sorgfalt anvertraut,
So haben wir auch unter Gottes Segen,
Mein Kind, mit steter Sorge angebaut
In deinem Herzen jene zarten Keime,
Die wachsen für die Zeit und Ewigkeit —
O daß sie kräft'gen mögen wie die Bäume,
Die reich an Früchten in der Erndtezeit.

Nicht länger wolltest du bei uns verweilen,
Und einem Führer hast du dich vertraut,
Mit dem du treulich Freud und Leid willst theilen,
An jedem Tag, der deiner Zukunft graut.
So folg' ihm denn begleitet von dem Segen,
Der heut' aus deiner Freunde Herzen fließt,
Er führe immer dich auf jenen Wegen,
Auf deren Pfad das Gute sich erschließt:

Vor allem, was auf diesem Pfad ihr liebet,
Blüh' Euch dort fort in hoher Feuerglut
Die Minne! und wenn ein Unstern Euch betrübet,
Dann stärk' sie Euch mit jenem Lebensmuth,
Der mächtig ist in allen Lebensstürmen,
Der, wenn auch mancher Hoffnung Anker bricht,
Der Güter höchstes Gut vermag zu schirmen:
Des Herzens und der Seele Gleichgewicht.

Die Störche.

Nach einer wahren Begebenheit.

Auf Förster Bertrams breitem Hauskamin
Sah Alt und Jung in Frühlingstagen wieder
Ein schönes Storchenpaar ihr Nest beziehn;
Kaum hörte man der Nachtigallen Lieder,
Saß auch die Störchin auf dem Neste bald,
Die Mutterpflichten sorgsam auszuüben; —
Der Storch, ihr Mann, war stets bereit geblieben
Zu sorgen für des Weibes Unterhalt.

So oft auch nur ein neuer Morgen graut,
Eilt fort der Storch und schwebet hin in Lüften,
Die Störchin sieht ihm nach, sie klappert laut,
Und bald sitzt schon ihr Mann in grünen Triften;
In stolzen Schritten suchet er hier aus
Was gut ihm dünkt — sacht wird der Teich durchwaden—
Es findet sich das Mahl — und reich beladen
Zieht rasch im g'raden Flug er nun nach Haus.

Kaum sieht die Störchin in der Ferne ihn,
Steht sie schon auf, den Treuen zu empfangen,
Was er auch bringt, das legt er vor sie hin
Zu stillen seiner Zärtlichen Verlangen, —
Und kosend weilet er an ihrer Seit', —
So fließen glücklich ihrer Tage Stunden;
Doch ach auf einmal war ihr Glück entschwunden,
Auf immerdar, die schöne Liebeszeit!

Ganz früh an einem schönen Maientag,
Als wieder kaum der Storch in's Feld geflogen,
Da fliegt die Störchin scheu und wild ihm nach;
Schnell kommen beide jetzt zurückgezogen,
Und nistern lang in Nestes Eingeweid, —
Es folgt darauf ein langes wildes Toben,
Die Schnäbel klappernd in die Luft gehoben,
Scheint Mann und Weib gereizt zu heft'gem Streit.

Der Storche klappert wie ein Ungethüm,
Was kann den Treuen wohl so sehr bewegen?
Er sieht in's Nest und klappert auf im Grimm,
Sind's denn nicht Störchlein, die im Nest sich regen?
Ach nein, es kamen and're Jungen heut'!
Im Zorn scheint oft der Storch sein Weib zu fragen,
Sie klappert mit ihm auf in Weheklagen,
Und Beide seh'n in's Nest mit tiefem Leid.

Und als sie lange so hineingeseh'n,
Scheint nun ein ernster Kampf sich zu entspinnen;
Die Störchin weiß im Kampfe zu besteh'n,
Bald außer Zweifel ist's, sie wird gewinnen,

Wild rasend streitet sie wie ihr Geschlecht! —
Der Storch sucht aus dem Neste sie zu werfen,
Doch dient dies nur der Störchin Muth zu schärfen,
Und blutend hält sie sich in ihrem Recht! —

Der Storch verläßt nun endlich Herd und Haus;
Fliegt er davon auf immer zu verlassen
Sein Weib? fliegt er vielleicht in's Feld hinaus,
In der Natur friedfert'gern Sinn zu fassen?
Ach nein, bald kehrt umgeben er zurück
Von sieben Federwesen seines Gleichen, —
Sie alle drängen sich auf's Nest zu steigen,
Und seh'n hinein mit sonderbarem Blick; —

Und als sie Alle so hineingeseh'n,
Sieht man im Kreis die Störchin sie umringen —
Sie klagt als wollte sie Erbarmen fleh'n;
Doch, ach, sie kann nicht in die Herzen dringen!
Und plötzlich stürzen Alle auf sie ein,
Vergebens sucht die Arme jetzt zu siegen,
Sie mußte blutbedeckt der Macht erliegen,
Und todt fand man sie so im Nest allein.

Wer löst dem Fragenden dies Räthsel hier,
Wer wüßte leicht sein Dunkel ganz zu lichten?
Ein armes Thierchen fällt der Rachegier
Der Andern, die gekommen es zu richten? —
Der Förster Bertram hört die Kund bewegt;
Er wollte sich ein drollig Späßchen machen
Und hatte mühsam in den Brütetagen
In's Storchnest — Gänseeier eingelegt.

Die Stimme der Natur.

Wohl ist der Mensch der Schöpfung Meisterstück,
Das schönste Bild auf dieser weiten Erde,
Zur Göttlichkeit erhob ihn das Geschick,
Daß ähnlich selbst dem Größesten er werde,
Der ewig strahlt vom lichten Sternenzelt;
In ihm will sich die Gottheit ewig spiegeln,
Sein Geist, von Gottes Geist, soll überflügeln
Das All und Herr sein in dem Reich der Welt!

Drum ward dem Menschen Alles Unterthan,
Auf Erden, wie in Lüften und im Meere
Lebt kein Geschöpf, deß Nam' er nennen kann,
Das seiner Macht nicht unterwürfig wäre;
Doch ist der Mensch der Gottheit Spiegel nur,
Wenn in des freien Erdenherrschers Zügen
Des großen Vorbilds hohe Merkmal' liegen,
Die wieder zeigen seines Schöpfers Spur!

Wie ewig sprudelt seiner Güte Quell,
Die große Schöpfung segnend zu umfließen,
Soll aus des Menschen Herzen klar und hell
Die Liebe unaufhörlich sich ergießen,
Daß er im kleinsten Ding den Schöpfer preist:
Er achte heilig der Natur Gesetze,
Daß er die Bande frevelnd nie verletze,
Die Gott gewebt, nie zwecklos sie zerreißt! —

Liebchens Wiedersehen.

Die letzte Schlacht, sie war geschlagen,
Nach manchen schweren Kriegestagen
Zog Friede ein in Deutschlands Gau'n;
Viel Tapf're hin die Waffen legen
Und kehren heim, mit Gottes Segen
Die Felder wieder anzubau'n;

Zur Werkstatt tapf're Krieger kehren,
Durch's Leben kräftig sich zu wehren,
Zu wackern Bürgern sich zu reih'n;
Längst lebten Viele so in Frieden,
Als manche erst aus Rußland schieden
Und zogen nach dem fernen Rhein;

Oft sahen Eltern, Schwestern, Brüder,
Die Braut den Todtgeglaubten wieder. —
Auch Dielsberg ward die frohe Kund',
Daß wiederkehrten ihrer Sieben
Von dreißig, die noch ausgeblieben;
Es sammelte die Mittagsstund'.

Das Dorf dort unter Lindenzweigen,
Die seit Jahrhunderte schon zeugen
Von manchem lebenden Geschlecht;
Die damals schon in Lüften wehten,
Als einst Franzosen gegen Schweden
Flink kämpften hier ein schwer Gefecht.

Hier wartete das Dorf — manch Mädchen
Sieht seufzend nach dem nahen Städtchen,
Von wo vielleicht der Liebste kehrt!

Wohl hatten jene — schon nach Wochen,
Dem fernen Freund die Treu gebrochen,
Und blieben nicht der Liebe werth.

Doch zeigen dort die schönen Thränen
Der Treuen, die mit bangem Sehnen
Still an der alten Linde steh'n; —
Mit ihnen harren Mütter, Greise,
Die, nah' am Ziel der Lebensreise,
Jetzt hoffend nach dem Sohne seh'n!

Sie alle hoffen in den Sieben
Die Rückkehr ihrer theuren Lieben, —
Und sieh' dort unten her im Thal! —
Da nah'n sie Arm in Arm wie Brüder,
Der lieben Heimath endlich wieder,
Und preisen's hoch im Liederschall;

Wie wird jetzt manche Brust beklommen,
Als näher — näher sie dort kommen!
Sie bringen Freude mit und Schmerz, —
Schon will sie manches Aug' erkennen, —
Schon hört' man ihre Namen nennen,
Ach welche Freud' fühlt jetzt manch Herz!

Doch viel der Schmerzensthränen fließen,
Als rings im Kreis die Sieben grüßen; —
Dort wo die Elternzähre fließt,
Ward mancher auch nur sich're Kunde
Von des Geliebten heißer Stunde —
Und daß er, ach, längst drüben ist.

Wie Thränen hier die Freude trüben,
So trifft auch einen von den Sieben
Des Schicksals wechselvolles Bild;

Vergebens sucht er ihre Züge,
Die draußen in dem blut'gen Kriege
Mit Sehnsucht ihm das Herz erfüllt!

Von allen, die er mochte fragen,
Will Niemand auch von ihr ihm sagen? —
Nicht länger kann er hier mehr sein,
Dieß Schweigen muß sich ihm enthüllen,
Der Seele Bangen muß er stillen!
Es zieht ihn fort in's Dorf hinein;

Drin ist es still wie unter Leichen, —
Kaum kann die Hausflur er erreichen,
Des Hoffens — sein ersehntes Ziel! —
Er sieht hinauf nach Liebchens Kammer,
Vom off'nen Fenster tönt's wie Jammer?
Er eilt hinauf — er öffnet still —

Drin beten einen frommen Spruch
Die Eltern, die ihr Bett umstehen —
„Werd' ich, o Gott, sie wiedersehen?"
Sie heben sanft ein weißes Tuch —
Dem Einen von den Sieben,
Dem war sie ewig treu geblieben!

Zur Einweihungsfeier der Mannheimer Kettenbrücke.

Verklungen ist der letzte Hammerschlag,
Es schwebt das Werk in Gottes freiem Dom,
Sich spiegelnd in dem klaren Neckarstrom
Und Jubel kündet seinen Weihetag.

Zum feierlichen Zug, in bunten Reih'n,
Der bei der Glocken Schall zur Brücke zieht,
Erklinge denn auch eines Sängers Lied,
Im Festtagsgruß die Eisenbraut zu weih'n.

Des Meisters sei in Lieb voran gedacht
Und Aller, die im Schweiß daran geschmied't,
Euch Wackern Allen sei im Weihelied
Ein hellerschallend Lebehoch gebracht!

Doch ohn' den größten Meister nichts besteht,
Was auch des Menschen schwache Hand erschafft;
Er schütz' das schöne Werk mit seiner Kraft!
Und Alt und Jung bring' ihm ein still Gebet. —

Steh' Brücke fest, ein Denkmal uns'rer Zeit;
Dem letzten Enkel, der sich dir vertraut,
Dem nenn' noch das Symbol, das dich gebaut;
Es waren Bürgerthum und Einigkeit. —

Sie werden stets die Kettenbrücke sein,
Die Volkes Wohl und Lebenswohlfahrt trägt;
Die ewig steht, wenn auch oft schwer bewegt,
Reiht jeder Bürger als ein Glied sich ein!

Ein festes Glied zu sein, sei unser Ruhm,
In ihrer Stärke ruhet unser Wohl;
Es lebe fort das heilige Symbol:
Zu schaffen uns ein ächtes Bürgerthum!

So trage sie, die schöne Kettenbrück',
Das vielbewegte Leben hin und her,
Den Müden, dem es endlich wird zu schwer,
Trag' aus dem Leben selig sie zurück.

Vergänglichkeit.

Augenblicke, Stunden schwinden,
Schnell enteilt der Tage Zeit;
Uns in ihrer Flucht verkünden
Sie des Lebens Flüchtigkeit:

Wenn sie kommen, wenn sie gehen,
Bringen, nehmen sie uns mit,
Uns're Freuden, uns're Wehen
Folgen ihnen Schritt vor Schritt.

Und wie uns're Thränen fallen,
Tropfenweis im Lebensstreit,
Rinnet unser Erdenwallen
Tropfenweis zum Strom der Zeit.

Sängergruß.

Ein finst'rer Geist will uns ergreifen,
Vom Süden, wie vom kalten Nord
Läßt er die Nachtgespenster streifen,
Und treibt sein Wesen emsigst fort;
Gewöhnt die finstern Geistesschranken,
Liegt es in seinem Herrscherplan
Zu trüben jeden Lichtgedanken,
Wo er ihn nicht zerstören kann;
Doch soll der Sieg ihm nicht gelingen,
Wo deutscher Barden Lieder klingen!

Aus Hang mit Blendwerk nur zu schalten,
Nach seinem teuflischen Verstand —

Herrscht er in jeglichen Gestalten,
Ja selbst im heiligsten Gewand!
Drum nahet er in Kutt und Schleier
Zu fassen einen durch's Gemüth,
Dann scheuch ihn fort, dies Ungeheuer,
Ein herzdurchdringend Bardenlied!
Fürwahr, kein Jesuit soll singen,
Wo deutscher Barden Lieder klingen!

Längst haust in Süd und Nord's Gebieten
Der Finsterling mit blankem Schwert,
Dort hat die schönsten Lebensblüthen,
Die heil'ge Freiheit er zerstört!
Drum, nahet er vom Süden, Norden,
Uns zu gefährden Recht und Licht,
Scheuch ihn in donnernden Accorden,
Ein Sturm der aus den Herzen bricht!
Gott will's, sein Sieg soll nicht gelingen;
So lange deutsche Barden singen!

Hoch sollen sie, die Sänger leben,
Erschallen ihre Melodien,
Die mit Begeist'rung uns erheben
Zu lichten Sinnes Sympathien!
Ihr heh'rer Geist weih' uns're Lieder,
Er ein' uns in Gesanges Macht
Mit ächtem, reinem Sinn als Brüder,
Und laß uns auf des Liedesschwingen
Nach Licht und Geistesfreiheit ringen!

Der Maitag.

Es lacht der Mai aus neuem, frischem Grün,
Der Schöpfung Tempel prangt im Blüthenflor,
Und Hymnen singt ein tausendstimm'ger Chor
Im jungen Wald, wo rings die Fluren blüh'n. —

Es rauscht im Sang der hohen Eichen Wehn,
Und Strauches Blätter lispeln süßen Laut.
Zum bunten Blumenfest der Maienbraut,
Die Wald und Felder schmücken ungesehn —

Geheimes Walten einer Gotteskraft
Das Samenkorn und Baumesäste schwellt,
Das mit dem welken Blatt zur Erde fällt,
Und aus ihm neues Leben wieder schafft, —

Dich sucht der Mensch in deinem Frühlingsbild,
Wie in dem Graun der schweren Wetternacht;
Doch ach, im Sturm wie in der Frühlingspracht
Bleibt ihm ein schmerzlich Sehnen ungestillt!

Dich ahnen soll er, hohe Gottheit, nur,
Nur hoffen soll der Erde Seraphim,
Nur dunkel zeigt sein Herz die Zukunft ihm,
Tod wäre ohne Glauben die Natur!

Kann auch der Mensch, der lebt den Blumen gleich,
Zergeh'n in Nichts. — Wie Ton und Liederschall,
Sollt' spurlos sein, sein Ich im großen All,
Und wär's ein Wahn, sein ew'ges Himmelreich?

Der Geist, den ein unendlich Sehnen zieht,
Zu dir und einer unbekannten Welt,
Den keine Erdenmacht gefangen hält, —
Der göttlich frei aus ihren Räumen flieht;

Der kühne Geist, der Weltensphären Raum
Auf seiner Flügel Schwingen kühn durchmißt,
Deß Leben, Lieben hier schon himmlisch ist,
Sein höchstes Hoffen wäre leerer Traum?

Und er sollt' spurlos untergehn? Nein, Nein!
Des Menschen Geist umschließt kein Sarkophag,
Es wartet sein ein ew'ger Maientag,
Was göttlich ist, das kann nicht sterblich sein!

Das Examen.

Röschen.

Schon schlägt es wieder halber zehn,
Und noch läßt Heinrich sich nicht sehn,
O sonst rief kaum die Glocke neun,
Da fand er unfehlbar sich ein.

Bald glaub ich jetzt der argen Welt,
Daß eine And're ihm gefällt;
Bricht mir auch er die Liebestreu,
Ist Männerliebe — Heuchelei!

Doch horch, ich höre seinen Tritt,
Bringt er nur gute Laune mit,
Dann wird frisch weg examinirt,
Heraus muß mir's, was ihn entführt! —

„Ach Heinrich — schon hofft ich nicht mehr,
Daß ich noch heute hätt' die Ehr......
Wird man auch nur ein Bischen alt,
Da wird der Liebste rar und kalt.

Heinrich.

Wenn ich's von Herzen sagen darf,
Du Röschen, nimmst es gar zu scharf,
Kein Tag ist gleich dem andern Tag,
Wie man sich dabei stellen mag,
Man ist oft seiner Laune Beut;
So ging's mir gestern, ging's mir heut!

Röschen.

„So war es nie in früh'rer Zeit,
Da gab's kein solches Gestern, Heut',
Auch mir wird mancher Tag recht schwer,
Doch Liebe wird nie liebeleer,
So man ihr treu ergeben ist!
So lange man von Herzen küßt,
Wird man den Gegenstand nie fliehn!
Selbst wo Gefahren uns umzieh'n,
Da bleibt sie stets uns Hort und Schild
Und zieht uns hin zu ihrem Bild; —
Weh! wenn sie je der Rose gleicht,
Die oft im Sturm das Köpfchen neigt,
Bis ihr die Zeit raubt Blatt für Blatt; —
Wenn sie die Zeit entblättert hat
Und hin ist ihre Rosenspur,
Dann zeigt sie sich, ach, traurig nur! —
Wie? Heinrich, steh'st so still, gebeugt,
Ist's deine Liebe, die so schweigt?

Heinrich.

Weh! wer wie du nur auf der Flucht
Die Liebe festzuhalten sucht;
Wer ihrer Dauer sich will freu'n,
Streb' liebenswürdig stets zu sein!
Bang ward bei deinem Beispiel mir,
Die Rose gleichet, Röschen, Dir! —

Sängerloos.

Wo sonst der Lerchen Lieder klingen,
Wie still ist's auf beschneiter Flur,
Kein Vöglein will dem Winter singen,
Dem Todesschlaf in der Natur!
Der Nordwind heult in eisumglänzten Zweigen,
Und Wonn und Lust der Flurensänger schweigen.

Seht ihr den Vögelschwarm dort flattern,
Von Ort zu Ort am Wege fliehn?
Dort harren sie mit Hungersmartern,
Wo glücklicher die Menschen zieh'n,
Den Sängern ist von Liedeslust und Lieben
Nur Winterfrost und Hungerqual geblieben!

Der Sänger der aus grünen Triften
Vom Blumenfeld sich singend schwang,
Der Menschenherzen aus den Lüften
Beseelt mit himmlischem Gesang,
Er naht in seiner Noth der Menschen Hütten
Und seiner Töne Laut gleicht Mitleidsbitten;

Zwar, ach, nur selten diese Klänge
Ihm rühren eines Menschen Herz,
Wie oft verhallen die Gesänge,
Verklinget auch des Sängers Schmerz:
Doch die Natur beglückt den Sänger wieder,
Bringt Frühlingslust und Frühlingslieder;

Doch wenn des Dichters Lieder schweigen
Und er in Noth am Wege weilt,
Schenkt Niemand ihm ein Mitleidszeichen,
Kein Mitgefühl den Kummer theilt;
Ihm kehret, ach, kein neuer Frühling wieder,
Er stirbt den Hungertod, für seine Lieder!

Die Garde Deutschlands.

Die Garde Deutschlands ist ein freies Korps
Von Männern, kräftig, bieder, geistesstark,
Sie All' durchströmet ächtes Lebensmark,
Aus deutscher Volkskraft gehen sie hervor,
Ein heller Geist beseelet ihre Glieder
Und Schritt vor Schritt marschiren sie als Brüder!

Kühn streiten sie den ernsten Kampf der Zeit,
Das Bild der Freiheit, ihre Kriegesfahn',
Zieht leuchtend stets der wackern Trupp voran,
Ihr folgt sie treulich, Mann an Mann gereiht,
Der Geist des Fortschritts lenket alle Glieder,
Und Schritt vor Schritt marschiren sie als Brüder!

Die Feindesmacht, mit deutscher Bundesfahn',
Steht frisch geschaart, in dicht geschloss'nen Reih'n
Am Elbestrom, der Donau, Main, am Rhein, —

Der schwarze Landsturm steht gedrängt voran! —
Ein finstrer Geist beseelet ihre Glieder,
Und rückwärts möchten sie, die Dunkelbrüder!

So schaut die Muse von der Sängerwart'
Das Land der Treu', das deutsche Vaterland,
Der finstern Macht, in Kutt' und Ordensband,
Bringt zürnend sie ein schallend Pereat!
Der Fluch der Zeit ergreife ihre Glieder,
Und stürze sie, die Jesuitenbrüder!

Doch Euch, Ihr Fortschrittsmänner, segnet sie
Im Liede, das dem Vaterland geweiht;
Bleibt Treu im heil'gen Kampfe jederzeit,
Durchströmt vom großen Geist der Harmonie;
Der Freiheit Geist mög' ewig Euch verbrüdern
In Noth und Tod, im Leben wie in Liedern!

Die Führer des Lebens.

Drei himmlische Vereinte zieh'n,
Drei Boten uns aus Edens Hain,
Bei Regen, Sturm und Sonnenschein
Im Erdenthale her und hin:

Wie Gott den Vater, der sie schuf,
Faßt sie nicht Zeit, noch Maaß und Raum,
Sie sind im Leben wie im Traum
Und folgen stets der Seelen Ruf.

Doch wie der Vater unsichtbar,
Sind sie der Sterblichen Geleit
Hienieden in dem Lebensstreit
Und reichen Himmelsstärkung dar:

Dem Jüngling wie dem Greis sie nah'n,
Wo sie der Seelen Hauch bewegt,
Wo Sehnsuchtsruf im Herzen schlägt,
Da zieh'n die Göttlichen heran;

Und wer sein Brod in Thränen ißt,
Dort steigen sie in's tiefe Grab
Des Leids mit Himmelstrost hinab; —
Ja, wo des Leidens Quelle fließt,

Wo weinend oft die Nacht durchwacht,
Kein Schlaf die Schlummerfäden webt,
Doch sich der Geist zu Gott erhebt,
Dort waltet ihre Himmelsmacht.

Und wer die Himmlischen erkannt,
Den trösten sie in jedem Leid;
Ihm schenken sie die Seligkeit,
Die blüht im ew'gen Wonneland. —

Sehnsucht.

Warum so traurig, meine Seele,
Warum so bang und freudenleer!
Schifft doch mein Kahn nach jenem Ufer
Wohin dein stilles Sehnen zieht:

Zum Lande, das in deinen Tiefen
Im lichtern Augenblick ich schau',
Zieht hin auch deines Fährmanns Streben;
Verhüllen Nebel je die Bahn,

Dann möge Hoffnung sie erhellen
Mit ihrem ewig sanften Schein;
O, daß an's Ufer ich gelange,
Wo deine Sehnsucht, Seele, weilt!

Einer jungen Künstlerin in's Stammbuch.

Ein hüpfend Kind auf Blumenwiesen
Umspielet, Freundin, dich die Jugendzeit,
In ihren sanften Liebesgrüßen
Liegt süße Freude, Wonne, Seligkeit; —

Doch traue nicht dem Kind, dem Knaben,
Ist er geschäftig Blumen dir zu streu'n,
In seinen bunten Kindergaben
Kann, Freundin, leicht er dir gefährlich sein;

Denn wirst du nach den Blumen reichen
Und sieht er dich zu ihnen kaum gebückt,
Wird unverseh'ns er näher schleichen
Und, husch, ist er in's Herzchen eingerückt!

Hat so der Schelm sich eingeschlichen,
Führt spielend er zur Unbesonnenheit,
Und sieh' des Knaben Blumen liegen
Als Dornen plötzlich um dich her zerstreut! —

Kirchengesang.

Die hier, o Herr, vor deinem Angesicht
Sich Christen, Brüder, Schwestern nennen,
Versage deinen hohen Beistand nicht,

Daß, Gott, wir dich im Licht erkennen!
Führ' Vater uns die rechte Bahn
Und schütze uns vor Trug und Wahn!

Zeig' uns mit Christus hohem Glaubenslicht
Den Weg durch dieses Thales Gründen,
Daß wir im Glauben schau'n dein Angesicht!
Laß uns die Stärkung tief empfinden,
Wenn Erdenleiden uns umschließt,
Daß, Gott, du tröstend um uns bist!

An Fräulein P. aus Schriesheim

bei ihrem Trauungstage.

Wo Strahlenburgs bemoostes altes Haupt
In morschem Alter freundlich noch zum Thale
Herunter schaut, von ew'gem Grün umlaubt,
Dem schwachen Greise gleicht im Morgenstrahle,
Der Tage noch zu vielen Jahren zählt, —
Dort schwand dir, Freundin, unter Baumeszweigen
Der Kindheit Spiel — und unter bilderreichen
Gedanken öffnete sich dir die Welt.

Oft schautest du zur alten Burg hinauf,
Gedachtest du im Traum vergang'ner Zeiten,
Die längst zerronnen in der Jahre Lauf;
Die stolzen Ritter sahst einher du schreiten,
Die einst das schöne Burgfräulein gefreit; —
Den Glücklichen sahst du im Mondenscheine
Mit seinem Liebchen wandeln ganz alleine
Zum Edelstein, in mitternächt'ger Zeit —

War lieblich er der alten Zeiten Traum,
Die Gegenwart war reich an vielem Schönen;
Das Leben stand vor dir, ein Blüthenbaum,
Den lebensfrische Hoffnungen umkrönen,
Dich schmückte ja ein innig reich Gemüth!
Und in dem liebevollen Elternkreise
Da ward's gepflegt in zarter sinn'ger Weise,
Daß hoffnungsreich der Baum heut' blüht!

Mit einem lieben gleichbeglückten Freund
Betrittst du heut' der ernstern Zukunft Schwelle;
Ein heit'res Bild, wo lichte Sonne scheint,
Liegt ungetrübt sie vor Euch — klar und helle,
Zeigt sich die Aussicht auch zum fernsten Ziel: —
Wo zwei so gleichgesinnte schöne Seelen
Zum Lebensgange liebend sich vermählen,
Da segnet Gott das schwanke Lebensspiel!

Turnerlieder.

1.

Was klingt so hehr,
So wunderbar,
Dort aus der Ferne her?
Es ist der Turner Schaar
Geweihtes Lied der Freiheit!

Gott schütz' die Schaar,
Das Vaterland!
Gott schütz' den Hochaltar
Der Freiheit! Vaterland,
Hoch lebe deine Freiheit!

2.

Brüder laßt die Fahne fliegen,
Zieht das Schwerdt, schwingt kühn das Schwerdt,
Freiheit, Wahrheit, Recht muß siegen,
Frei sei der Altar, der Herd!

Ja im deutschen Vaterlande
Soll kein welscher Herrgott sein,
Ja vom Belt zum Donaustrande
Leucht' nur Gottes Sonnenschein!

Daß an seinem Licht gedeihe
Deutsche Volkskraft, deutscher Sinn,
Daß Vertrau'n und Fürstentreue
Schmück' ein neues Frühlingsgrün,

Brüder laßt die Fahne fliegen,
Frei sei der Altar, der Herd!
Freiheit, Wahrheit, Recht muß siegen,
Zieht das Schwerdt, schwingt kühn das Schwerdt!

An K.

Wer weiß es nicht, daß ein Poet,
Von Liedesklängen oft umrauscht,
Am liebsten ihren Tönen lauscht,
Wo Gottes freier Odem weht?

Ihn schmückt ein sinnend weich Gemüth,
Was Großes, Schönes ihn umgibt,
Was ihn erhebet, ihn betrübt,
Das klingt ihm nach im ew'gen Lied.

Drum weilet er am liebsten nur
An stillem Ort der Einsamkeit,
Dort lebt den Musen ganz geweiht
Im Eden er — in der Natur.

Dort wird ihm Sprache jeder Laut,
Sein Dragoman ist sein Gefühl,
Oft nahen ihm in Waldeskühl'
Der Dichtung Bilder, die er schaut:

Daraus erkenne, Novellist,
Der nur im Weltgetrieb der Stadt
Zum Versemachen Muse hat,
Daß kein Poet bis jetzt du bist;

Dir gab Natur viel Geist, Verstand,
Doch mangelt dir zu Dichters Schwung
Des Herzens Glut, — Begeisterung
Nur trägt in's schöne Dichterland! —

Wohl fühlest du auch Herzensdrang
Zuweilen, — und so wird dein Reim;
Doch das Gemüth, der Dichtkunst Keim,
Der Traumgott flieht dich — der Gesang.

Drum Lieber, dieses warne dich,
„Wem die Natur nicht Sang verlieh'n,
„Der wird vergeblich sich abmüh'n,
„Und macht sich höchstens — lächerlich.

Die Schneeglöckchen.

Vom linden Frühlingshauch geweckt,
Schneeglöckchen, gestern noch versteckt,
Ward heut' zu eng das grüne Haus,
Wie gucken lieblich sie heraus!

Der Lenz, der Lenz ist neu erwacht,
Schneeglöckchen hat er mitgebracht,
O sehet ihre Herrlichkeit,
Wie schön sind sie im Silberkleid! —

Noch schreitet Nachts im Mondenlicht
Ein Greis mit bleichem Angesicht,
Durch Wälder, Wiesen, Gärten, Flur,
Ein Feind der blühenden Natur;

Wo er sich naht mit Zornes Hauch,
Da welken Gräser, Blumen, Strauch,
Nur bei des Tages Sonnenpracht,
Da weicht des Greisen Todesmacht.

Weh, Blümchen, euch im Mondenschein,
Schläft sorglos Lenz noch einmal ein,
Der Alte naht mit Schreckensqual,
Und todt, ach, seid ihr allzumal! —

Wo Kälte uns're Welt ergreift,
Stirbt alle Blüthe! — abgestreift
Gleich Blumen welkt das Schöne hin,
Erkaltet in uns höh'rer Sinn.

An die Ferne.

Ich wand're einsam, still und traurig,
Durchirre träumend Feld und Hain,
Dein liebes Bild, ach es umschwebt mich,
Bei dir, o Theure, möcht' ich sein!

Dich küßt mein Schmerz in Sehnsuchtsthränen,
Erschließt mein Aug' das Morgenlicht,
Mit ihm erwachet all mein Sehnen,
Doch dich, Geliebte, find ich nicht!

Mich zieht es hin zu Bach und Quelle,
Wo Hand in Hand wir sah'n hinein,
Noch rauscht der Bach, die Quell' fließt helle,
Doch mich, ach, seh ich nur allein!

Sonnenuntergang.

Zu Ende geht des schwülen Tages Bahn,
Die Sonne sieht zum letztenmal herein
In's Thal, wo leise Abendschatten nahn,
Noch einen Blick, und hin ist Sonnenschein.

In stiller Feier preisen Baum und Flur
Die Scheidende im goldenen Gewand; —
Aus Glutgefilden schimmert ihre Spur
Der Himmlischen, die strahlend hier entschwand.

Ihr folgt mein Geist zum schönen Land so fern,
Wo ewig milde Sommerlüfte wehn; —
Schon kündet dort der bleiche Morgenstern
Der Erde Göttin neues Auferstehn! —

So weilt erfüllet von Bewunderung
In deinem Schaun, Natur, der Erde Sohn;
Gerührt von deines Bild's Verherrlichung
Naht er gebeugt vor deines Urquells Thron;

Mit Zagen tritt er vor den Schöpfer hin,
Vor ihn, von dem aus alles Leben fließt,
Ihm pocht das bange Herz, die Wangen glühn,
Und fühlt, daß sein Ich nur ein Stäubchen ist! —

An eines Pilgers Grab.

Im Schlummerlied der treuen Mutterwach'
Die Wiege einst umschwebten Engelein,
Sie schläferten den kleinen Liebling ein,
Wenn rosenwangig er in Thränen lag. —
Als sanft das Knäbchen an der Mutter Hand
Nach Tagesspielen noch im Freien ging,
Und beider Blick am Sternenhimmel hing,
Da sahen sie der Englein schönes Land; —
Und, als das Kind an Geist und Leib gedieh,
Zum Knaben, Jüngling reifete, zum Mann,
Da wuchs das Land, die Engel mit heran,
Sein ganzes Sein belebten himmlisch sie:
Sein Leben schien ein ewig schönes Lied,
Das fortklingt noch in einer Ewigkeit,
Das, wenn umwölket oft die Pilgerzeit,
Ihn forttrug in ein seliges Gebiet.
So wandelt er in Liedesharmonie
Mit Himmelswesen, die ein Geist gebar,
Der von der Wiege an stets um ihn war; —
Doch ach! der sel'ge Geist entflieht, und sieh,
Ihm nahet ein unsel'ger Geist

Mit Himmelsglanz und ird'schem Zauberschein,
Er soll fortan sein Lebensführer sein!
Und nennt in dunklem Sinn, was er verheißt.
Er reichet ihm ein flammend Fackellicht,
Und als der Pilger diese Leuchte hält,
Erblickt umflort er seine Himmelswelt,
Und eines Todtenkopfes Angesicht! —
Da spricht der Geist, der ihm die Leuchte gab,
„Ich bringe Schmerz, doch ew'ge Ruhe Euch,
„Seht her, hier lieget Euer Himmelreich,
Und, weh, vor Pilgers Blicken liegt — ein Grab! —

Hier schläft er nun im stillen, kühlen Raum,
Er ging betrübt zu seinem Todesschlaf,
Seit ihn der Tod von seinem Himmel traf,
War auch sein Leben nur ein schwerer Traum. —

An mein Liebchen.

Seh ich ins blaue Auge dir,
Du meines Herzens Königin,
Da ist es immer, immer mir,
Ein Zauberflämmchen glimme drin.

Blick ich ins Aetherblau hinein,
Da fasset eine Sehnsucht mich,
Ich weiß nicht, ob zum Zauberschein,
Und wie berauschet zitt're ich.

Eins, Liebchen, bin ich ganz gewiß,
In deinen holden Augen drin'
Schwimmt sicherlich ein Paradies,
Wo ich so glücklich, selig bin!

Sängergruß,

am 19. November 1847 beim Stiftungsfeste der Mannheimer Liedertafel vorgetragen.

Nah', Odin, nah' im Schwerterklingen,
Laß brausen Sturm, Kanonenknall,
Im schmetternden Trompetenschall
Laß uns die Kriegesfackel schwingen!
Stimmt Brüder ein mit frischem Muth,
Heut fließe eines Feindes Blut,
Der uns bedrängt seit vielen Tagen,
Ihn gilt es aus dem Feld zu schlagen!

Nicht ist's der Feind vom fernen Meere,
Der Däne, der mit frecher Hand
Dort fordert Schleswig-Holsteins Land,
Der Hohn lacht deutscher Volkesehre;
Nicht ist's der große nord'sche Chan,
Der's Polenland durch List gewann;
Nicht ist's der Feind vom Land der Mode,
Der unserm Rhein so oft schon drohte.

Ein And'rer ist's, ich will ihn nennen,
Er hauset einem Wüthrich gleich
In unsrem kleinen Sängerreich,
Und ob ihn wohl wir alle kennen,
Führ' ich ihn doch mit Namen an:
Der Thatkraft Feind — Hans Schlendrian!
Ihn gilt's heut' aus dem Feld zu schlagen,
Ihn lasset uns zu Grabe tragen.

Von ihm ihr Brüder laßt uns scheiden,
Ein and'rer Geist zieh' bei uns ein,
Nur wack're Sänger sollen sein!
Dem Lied entströmt der Geist der Zeiten,

Was groß und frei im Busen glüht,
Singt's feurig fort im Bardenlied!
Wo eines Volks Gesänge schweigen,
Wird bald der Geist des Schönen weichen. —

Wie Himmelstöne sich uns künden,
Von Thürmen, hoch im Glockenklang,
Schwebt von den Höhen im Gesang
Die Gottheit zu des Erd'thals Gründen.
Und aufwärts zieht im Himmelston
Die Göttliche den Erdensohn,
Das Herz entflieht den ird'schen Räumen,
In Liedes Klängen, süßen Träumen.

In des Gesanges Regionen
Stählt sich des Menschen schönste Kraft,
Der Mensch wird frei von jeder Haft,
Schwingt er sich auf in seine Zonen —
Dort wohnt im seligen Gebiet
Die Freiheit, die das Leben flieht,
Nur in dem Klang der freien Lieder,
Da schwebt die Himmlische hernieder!

Sängergruß,

vorgetragen auf dem 3. badischen Gesangfeste in Lahr 1847.

Wer kennt ihn nicht, den alten Vater Rhein
Mit seinen Gauen, seinem Feuerwein,
Der mächtig stark im grünen Stromgebiet,
Auf stolzem Dampfboot wie im leichten Kahn,
Den Wand'rer trägt zum fernen Ocean?
Aus seinen Ufern, Sänger, singt mein Lied. —

Nehmt's, Brüder, hin wie's meiner Brust entströmt,
Wie kunstlos es aus meinem Herzen kömmt:
Noch lebt am Rhein im Liedeswiderklang
Der deutsche Barde aus uralter Zeit,
Was einst sein Herz, sein liebes Volk gefreut,
Es lebt in uns, in unserem Gesang.

Noch lebt in uns der Alten Biedersinn,
Auch uns ist er, was einst er ihnen schien!
Doch wo der Sinn aus unsern Hütten schweift,
Wo grünt und reifet unsers Volkes Loos,
Da wiegt kein Schläfchen uns in seinem Schooß,
Begreifen wir, wie uns're Zeit begreift!

Noch hallet, ach, die alte Klage fort,
Sie schwebt von Ohr zu Ohr, von Ort zu Ort,
Daß noch gesund der alte Michel lebt! —
Der überall im deutschen Vaterland
Mit mittelalterlichem Zeitverstand
In absolutem Sinn zu herrschen strebt!

Doch jener, der die linke Wange reicht,
Wo diplomatisch man die Rechte streicht —
Nein dieser Michel herrscht im Rheinland nicht!
So zu gutmüthig macht nicht unser Wein,
Und sollt' es selbst Johannisberger sein!
Wir sind gut deutsch und kennen uns're Pflicht.

Wir leben gern im freien Sinn civil,
Drum halten wir auf gutes Recht so viel! —
Wo eines Volkes Recht und Freiheit wacht,
Da reifen die Gedanken wie die Saat
Des Landmanns segenreich; o Heil dem Staat,
Wo in der Freiheit blüh'n Gesetz und Macht!

Da wächst in jedem Herzen, jedem Stand,
Thatkräft'ge Liebe auf dem Vaterland;
Da wachsen Städte, blühen Dörfer fort,
Da strömet Kraft nach allen Pulsen hin,
Da wachsen Wohlstand, Kunst und hoher Sinn,
In der Gedankenfreiheit freiem Wort!

Erhebt Euch, deutsche Männer, brüderlich,
Im Leben wie im Liede zeige sich
Ein solcher Geist, der jeder Freiheit werth!
Geachtet wird dann in der Völker Reih'n,
Ein Völkerstaat auch unser Deutschland sein,
Und frei sein deutscher Altar, deutscher Herd!

Dring' in Germaniens Gau'n, du hoher Geist,
Den unser Lied in Sanges Rauschen preist;
Zieh' in Palläste, zieh' in Hütten ein,
Mach' stark das deutsche Volk auf fern wie nah!
Ihn singet, Sänger, schwört Germania,
Schwört, deutsche, freie Sänger nur zu sein!

Auf dem Lande.

Wie herrlich schön ist diese Welt! —
Geht hin auf Wiese, Wald und Feld,
Ihr Städter, und bewundert sie,
Dort ist ihr Bild voll Harmonie.

Wo aus der Wiesen frischem Grün
Viel tausend bunte Blümchen blüh'n,
Wo summend sich die Biene müht,
Aus Blüthenkelchen Honig zieht,

Wo singend sich die Lerche schwingt,
Und schallend Guckucks Ruf erklingt,
Dort ahnt ihr stille Gottes Spur,
Im großen Buche der Natur!

Trost.

Nicht immer schmückt der Herbst des Frühlings Hoffen;
Doch wohl denn wenn in Winters Stürmen noch
Dem Stamm die Aeste wehend laut verkünden,
Daß ungeschwächt noch grünt des Baumes Kern:
Wo so die inn're Kraft die Knospen hoffend nähret,
Da kann kein Mißgeschick den Segen ganz zerstören.

Ein König.

Ein König saß im Frühlingssonnenschein
Und schüttelte mit Majestät sein Haupt;
Nein, nein, spricht er, ich sage immer nein!
Was auch mein Volk von seinem König glaubt,
Nicht loben kann ich seinen Sinn, den freien,
Noch ist's zu früh, drum muß ich ihn zerstreuen!

Ein Zauberlied durchklingt die neue Welt, —
Zur Freiheit ruft's den aufgeregten Sinn,
Und wäre ich nicht königlich erhellt,
Auch mich riß es zu Volkes Unsinn hin,
Auch mein Herz sagt's, in jenen freien Gründen,
Dort wird sich manche süße Blume finden!

Doch jetzt, wo noch die winterliche Luft
Der Zeit die Schwingen uns'rer Flügel hemmt,
Wo noch vom Norden her ein kalter Duft
Mit seinem Frost auch jede Brust beklemmt,
Und noch mein Volk gewöhnt in engen Räumen,
Da läßt vom freien Fluge sich's nur träumen!

Mich dünkt, kein König trüge da die Schuld
Des Nichtseins einer Freiheit, die belebt,
Beglücket Jeden, wo in Ungeduld
Des Volkes Wille nach dem Ziele strebt,
Das nur erreicht sein kann in spätern Zeiten —
Da hilft kein Meinungskampf und wildes Streiten!

Wie ich's auch fühlen, denken, träumen mag
Zu zieh'n mit meinem Volk den freien Gang,
Noch scheinet nicht der Freiheit Sommertag!
Drum weile, Himmlische, noch im Gesang;
Noch mög' mein Volk an ihrem Schein sich weiden,
Beglückt sein in der Hoffnung schön'rer Zeiten.

Grausamer König, schrecklicher Barbar!
Wie, du erkennst sie, fühlest ihren Werth,
Und Lieder nur bringst du zum Hochaltar!
Gibst nicht dem Volke sie, das sie begehrt!
Magst du ein Gott die Königskrone tragen,
Ein freies Volk wird sie herunterschlagen! —

Sei nicht so streng, geschätztes Publikum,
Der König, der hier spricht, ist von Natur
Ein König zwar in seinem Königthum;
Doch in der Welt ein Bienenkönig nur:
Er gibt die Freiheit nicht in Frühlingstagen,
Weil Bienen nicht die Frühlingsluft ertragen. —

Erinnerung an Wildbad.

O Thal mit deinen Feuerquellen,
Die Muse führt mich dir zurück,
In der Erinn'rung heit'rem Blick
Die trüben Schatten aufzuhellen,
Die meine Seele dort erfüllt
In deinem farbenreichen Bild. —

Laß mich dir nah'n auf Liedesschwingen,
Was ich im Leben dort empfand,
Soll aus der Dichtung heh'rem Land
Mein dir geweihtes Lied besingen,
Vom schönen Land, das frei von Qual,
Ruf ich zu dir, du schönes Thal.

Du herrlich Thal mit Fichtendüften, —
Du leuchtest gleich dem Hoffnungsstern
Den Leidenden von nah und fern;
Und sehnend sich nach deinen Triften,
Wo sich der Segensquell erschließt,
Bist hoffend, betend du begrüßt. —

Geheimnißvoll durch's Leben schleichen
Die Mächte einer Uebelskraft,
Die langsam, schnell nur Schmerzen schafft —
Sie quält den Armen, quält den Reichen,
Und wohl dem, der sich in Geduld
Noch sagen kann: „ich bin nicht schuld."

Doch wie ein Gott, der gnädig Allen,
Fließt deine Heilkraft, schönes Thal!
Viel Tausende befreit von Qual,

Sieh'st glücklich du zur Heimath wallen!
Ach, aber auch ein trüb' Geschick
Bringt Manchen nicht mehr ihr zurück.

Noch bin ich keiner von den Armen —
Gleich einem König frisch und frei! —
Daß ich ein guter König sei,
Fühlt ich im Mitleid — mein Erbarmen,
O Keinem hätte dies gefehlt,
Wär ich der König dieser Welt! —

Nur Mitleid, ach, blieb meinem Herzen,
Den Vielen, die ich leidend sah,
Bleib' du, o Gott, mit Hülfe nah'
Und stärke sie in bangen Schmerzen!
Erquicke sie im Wasserstrahl,
Hilf' mächt'ger Gott, im schönen Thal!

Das Lied.

Möcht' singen einmal von Herzen
Ein unbeschreiblich Lied,
Wie es mit Wonn' und Schmerzen
Mir durch die Seele zieht.

Es jauchzt wie Harfen und Geigen,
Singt es von seiner Lust,
Und alle Klagen schweigen
Dann in der stillen Brust.

Es klagt wie Flöten wieder,
Singt es von seinem Schmerz,
Und wehmuthsvolle Lieder
Zieh'n dann durch's stille Herz.

Ach in den Wechselsängen,
Die kommen und vergeh'n,
Muß mit den letzten Klängen
Ich selbst mich sterben seh'n! —

Der Mißlaunige.

Warum ein Griesgram er geworden,
Der sonst galante Polifar?
Man sagt, so hör' ich aller Orten,
Es sei sein Zorn, sein graues Haar.

Wer wird sich grauer Haare schämen,
Nun das kommt mir doch drollig vor,
Auch ich bin grau, doch d'rum mich grämen,
Da wär' ich ja ein alter Thor?

Ein Thor war Polifar ja immer,
Doch barg er ihn durch manche List;
Nun aber steht's um ihn viel schlimmer,
Man sieht, daß er ein Esel ist! —

Das Johannesbild.

Ein Tag aus meiner Kindheit.

Das Dörfchen Dilsberg, wo ich einst geboren,
Von einem Berge in die Runde schaut,
Wo das gesegnete Gefild der Landmann
Bestellt, wo Hirsch und Reh durch Fluren springen,
Aus grünem Wald der kecke Guckuck jubelt,
Wo stille Dörfchen da und dorthin liegen,
Wo Burgen von den grauen Zeiten träumen,

Die einst das Faustrecht auf dem Neckar trieben,
Der dort im Thal so lustig hin sich schlängelt. —
Am Bergesfuß, ganz nah am Neckar stand
Einst ein Johannesbild, so freundlich lieb,
Sein sternumstrahltes Anlitz war so himmlisch,
Daß ich, so oft ich d'ran vorüberging,
Mein Knabenhaupt entblößte vor dem Bilde;
Voll Ehrfurcht hielt ich's Käppchen in der Hand,
Bis vor Johannes ich vorüber war. —
Die frohe Knabenzeit ward mir getrübt,
Es starb der Vater und die Mutter bald auch,
Die noch manch fromm Gebet ins Herz mir legte.
Ein Bruder sollt' die Eltern mir ersetzen,
Den Knaben lieben und erzieh'n wie sie;
Der Bruder hatte aber nicht die Gaben,
Die den geliebten frommen Eltern eigen;
Unheimlich war es mir in seiner Wohnung,
Und eines Tags, als er mich zücht'gen wollte,
Ergriff ich bang wie vogelfrei die Flucht;
Ich eilte flüchtig in den nächsten Wald,
Versteckte dort mich in die dunklen Büsche,
Wo unter Thränen ich den Tag verbrachte
Bis nach der Abendsonne Untergang;
Da faßte mich in meiner Noth ein Hoffen,
Mir ward als müßt' ich zum Johannes-Bilde,
Als fänd ich Rath und Trost und Beistand dort! —
Nun ging ich an den nahen Neckar hin
Und setzte mich auf einen Stein, Johannes,
Dem so geliebten Bilde gegenüber;
Da saß ich eine Weile, überlegend,
Ob wieder kehren oder nicht zum Bruder,
Zum Dörfchen, das noch meine ganze Welt
Gewesen, wo ich leben, wo ich sterben

Zu müssen, einst, ein Kind, geträumet hatte. —
Der Tag war schon zu Ende und ich saß
Noch unentschlossen, wie ich kommen, da;
Es ward allmälig still im engen Thal,
Die Schwalbenburg, am nahen Felsenberg,
Entschwand nun nach und nach im nächt'gen Dunkel,
Und sah unheimlich manchmal mich noch an,
Gleich einem alten schauerlichen Mährchen;
Es plätscherte um mich der dunkle Neckar,
Der helle Mond stieg hinter'm Felsberg auf,
Und bald sah aus dem Fluß sein Silberlicht.
So saß ich traurigen Gemüths, die Hände
Gefaltet, betend wie's die fromme Mutter
Gelehrt, da ward vor mir das Bild des
Johannes helle, und ich sah im Mondschein,
Daß der Apostel sich bewegte, sah,
Daß er mir lächelnd winkte, fortzugeh'n!
Sah wieder hin und wieder, das von Sternen
Umstrahlte Bildniß winkte immer wieder,
Den Weg zu geh'n, der aus der stillen Dorfwelt
Für's ganze Leben nun hinweg mich führte!
Der Knabe sah die himmlische Erscheinung,
Und an Johannes denkt der Mann zurück,
Die räthselvollen Himmelsmächte preisend,
Die einst so seltsam lenkten sein Geschick. —

Die Einladung.

Die Frau vom Hause hatte Wäsche,
Die sprach zu ihrem lieben Mann:
Kommt heute ein Besuch, mein Lieber,
Merk' dir's, den nehmen wir nicht an!

Der Mann wollt' eben auch was sagen,
Da klopft es an, und es erscheint —
Kaum weiß die Hausfrau sich zu fassen,
Es ist vom Land ein guter Freund.

Es grüßen, herzen sich die Freunde,
Man Platz am runden Tische nimmt,
Die Frau, den Freunden gegenüber,
Sitzt stille da — und ist verstimmt.

Dem Mann fällt ein den Freund zu bitten,
Beim Mittagsmahl sein Gast zu sein,
Da tritt rasch unterm Tisch die Liebste
Den Mann, — das hieß, „ich sage nein!"

Es weigert sich der Gast zu bleiben,
Je mehr der Freund ihn ladet frisch,
Je mehr der Hausfrau flinkes Füßchen
Den lieben Mann tritt unterm Tisch.

Auch warnt sie ihn mit scharfen Blicken,
Was er doch endlich merken muß,
Das will er nun einmal nicht spüren,
Tritt sie auch wund des Mannes Fuß! —

Der Gast läßt auch die Frau nichts merken,
Als könnt' er ihren Wunsch versteh'n;
Doch trotz des Freundes vielem Bitten
Steht er bald auf um — fortzugeh'n.

Als kaum der Gast nun vor der Thüre,
Da liest die Frau den Text ganz frisch
Dem Eh'mann, der gar nicht verstanden,
Was sie ihm winkte unterm Tisch!

Doch hat den Text der Mann verbeten,
Der von dem Fußtritt nichts empfand;
Sie hat statt ihn den Gast getreten, —
Der diesen Wink sehr wohl verstand.

Der Sonnenschein.

In Wien schlich durch die Straßen
Im langen Priesterkleid,
Ein ächter Lojolaner
Mit viel Behaglichkeit.

Da tritt zum Jesuiten
Ein lieber Knab' heran,
Und gafft den dunklen Spitzhut
Gar sehr verwundert an.

Kaum gafft beim fremden Priester
Der kleine Wiener Christ,
Lehrt ihn der Jesuit schon,
Wie gut der Spitzhut ist:

„Aus ihm streut Himmelssegen
„Die liebe Gotteshand,
„Und sieh', es wächst der Spitzhut
„Zum Schirm von Stadt und Land;

„Er wächst zur Himmelsdecke
„Hinan, zum Sonnenzelt,
„Zum Sonnenschirm ja wird er,
„Mein Sohn, der ganzen Welt!

Ach Gott, schaun's, spricht der Knabe,
Gar ängstlich drauf sogleich,
Da wird's ja gar zu finster
In unser'm Oesterreich! —

Die ignorirte Kaiserfrage.

Ein Kaiser und ein Priester standen
Auf einem Berg, wo weit und breit
Sie Länder, Städt' und Dörfer schauten,
Des Kaiserreiches Herrlichkeit.

Es lächelte vergnügt der Kaiser;
Der Priester sah dem Herrscher an,
Wie ihm der Anblick seiner Lande
Im Fürstenherzen wohlgethan.

Da sprach wie neidisch nun der Priester,
Schön ist, mein Kaiser, euer Land;
Doch ist der Himmel noch viel schöner,
Der, ach, so Vielen unbekannt!

Dort in dem goldumsäumten Lande,
Das Petrus Schlüssel uns erschließt,
Dort schifft im Morgenroth die Seele,
Die Himmels Seligkeit genießt.

Nichts ist auf Erden zu vergleichen
Des Paradieses Himmelspracht;
Dort ist der ärmste Bettler König
Und Fürstin die geringste Magd.

Nicht zweifeln will ich, sprach der Kaiser,
Daß es im Himmelreich so schön;
Doch weil den Himmel ihr beschrieben,
Habt ihr denn schon hinein geseh'n?

Da lächelte der schlaue Priester
Und sah dem Kaiser in's Gesicht,
Er sprach gefaßt vom Himmel weiter,
Als hörte er die Frage nicht. —

Ihr lächelt auch, Ihr Theologen,
Wenn Ihr die Kaiserfrage hört;
Das ist ja Euer größtes Kunststück,
Daß keine Frage je Euch stört! —

Wie der Moschel geknuspert hat.

Der Moschel hatte vor en Handel,
Ißt g'schwind mit seiner Fra zunacht,
Und hat sich noch zum nächsten Dorfe
Zum Schwager auf den Weg gemacht.

Den Schwager trifft er an im Schlafrock,
Der hat sich just zu Tisch gesetzt,
Und hat zu einem Geisebrätchen
Sein bestes Messer g'rad gewetzt.

Er ladet Moschel zu dem Brätchen,
Doch dieser spreizt sich hin und her,
„Hab' d'ham bei meiner Fra schon gesse,
„Des Esse überflüssig wär';"

Doch als der Schwager ihn fast nöthigt,
Das Geisebrätchen kostbar roch,
Spricht Moschel, kann zwar nimmer esse,
Doch knuspre will ich mit euch noch.

Nun knuspert aber so der Moschel,
Daß er vernichtet Stück für Stück,
Und läßt vom kosbern Geisebrätchen
Den letzten Bissen nicht zurück;

So nimmt er sich das letzte Stückchen,
Die Bratenschüssel war nun leer,
Und als der Moschel daran knuspert,
Guckt bratenhungrig er einher;

Da spricht zum Nimmersatt der Schwager,
Als er das Stückchen schwinden sah,
Ein andermal eß mit mir, Moschel,
Und knusper d'ham bei deiner Fra! —

Das Begräbniß.

Ich war gestorben
Und war im Sarge,
Ein bleicher Todter
Sah ich mich selber.
Man hatte von
Den Blumen, die
Ich so sehr liebte,
Man hatte mit Rosen
Mein Haupt bekränzt;
Vermuthlich weil

So viel ich immer
Von Rosen träumte. —
Ich kam mir aber
Nicht rosenlaunig
Vor, war so ernst,
Als wäre ich
Des letzten Späßchens
Satt; gerne hätte
Ich mich gefragt,
Warum so ernst,
Mein Lieber, doch
Als wär' der Tod
Ich selber, der
Nur guten Witz
Versteht, ließ ich
Den Spaß und schwieg.
Es kamen die Freunde,
Und nach und nach
Auch die Bekannten,
Die mich noch bis
Zur Kettenbrücke
Begleiten wollten. —
Er starb sehr schnell,
Bemerkte Einer;
Ein And'rer sagte:
Doch nicht, er hatte
Schon einige Wochen
Zu Bette gelegen,
Er ist schon lange
Sehr schlecht gewesen! —
Nun kam der Pfarrer
Mit einem Gesichte,
Das ich schon so oft

Bei andern Leichen,
Wie ein Gewohnheits-
Gesicht gesehen,
Daß ich ein bischen
Zu lächeln versucht war. —
Er sagte auch
Dann meinen Lieben
Den Himmelstrost,
Den ich schon bei
So mancher Thräne
Gehöret hatte.
Nun ging's an mich
Zum Scheiden, ach,
Aus meiner Hütte!
Mein kaltes, mein
Gestorbenes Herz
Fing an zu zittern,
In die vom Tod
Geschloss'nen Augen
Kam eine Thräne!
Noch einen Kuß von
Der weinenden Liebe,
Und, ach, die Scheidwand,
Die ewig trennt,
Der schwarze Deckel
Kam auf den Todten.
Lebt wohl, geliebte Herzen,
Leb' wohl, du Hütte,
Wo mit den Lieben
Ich glücklich war,
Die Schutz mir Tag
Und Nacht gegeben,
Wo ich gewirkt,

Gedacht, geträumet! —
In mitten meiner
Abschiedsbetrachtung
Erzählte einer
Von meinen Freunden
Einiges aus
Den schönen Tagen
Von Aranjuez,
Die einstens wir
Zusammen träumten.
Was unterwegs nicht
Ganz unangenehm
Mich amüsirte.
So nahten wir
Dem stillen Ziel,
Wohin nur Wenige
Dem Sarge folgten;
Denn manche scheuten
Das Wetter, das
Fiackergeld,
Und And're hatten
Im Leben heute
Zu viel zu thun. —
Die Kirchhofthüre
Stand offen, als
Der schwarze Wagen
Da anhielt, wo
Die Welt aufhört.
Da standen nun
Am Markstein des Lebens
Die holden Engel,
Die mir so freundlich
Einst an der Wiege

Gesungen, als ich
Die Augen zur
Welt aufgeschlagen,
Es war die Liebe,
Die Hoffnung, die
An's Grab mich führten. —
Wer ist der Kreis, der
Mein Grab umschließt
Und mich so freundlich
Begrüßt? O Himmel,
Es sind, es sind die
Gestorbenen Lieben!
Sie kannten, herzten mich
Zum Wiederseh'n.
An einer Cypresse
Stand auch die Muse
Und spielte mit
Den weh'nden Zweigen,
Als wären es
Die Lieder, die
Sie mir geschenkt.
Es betete nun
Am Grab der Pfarrer
Für mich, den Sünder,
Und nachher hat
Er mich viel gelobt,
Als auf mein Leben
In seiner Rede
Zurück er blickte.
Ich wollte auch
So eben über
Vergangenheit
Und mich nachdenken,

Da rumpelt es
Wie Erdenschollen, die
Auf meinen Sarg fielen,
Und ich erwachte,
Erwachte wieder
Vom Traum, vom Tod,
Zu neuem Leben
Und Lieben, Denken
Und Wirken! Sei
Auf's Neue gegrüßt,
Du schönes Dasein
Voll Sorg' und Liedern!
Laß froh und gut
Mich sein, bis mir
Der bleiche Gast
Visite macht,
Und laß mich mit
Dem besten Witz
Den Gast empfangen,
Und lächelnd dann
Der Ewigkeit
Entgegen geh'n!

Die Erziehungsresultate.

Die sauerste der Lebensmüh'n
Ist die, den Menschen zu erzieh'n,
Daß man davon nur sagen kann,
Es ist so leidlich recht gethan.
An mir zieh' ich seit manchen Jahren,
Und muß noch jedes Lob versparen,

Seh' ich auf mich mit Strenge hin,
Wie wenig was ich sein soll bin! —
Doch lenk' auf And're ich den Blick
Und seh' dabei auf mich zurück,
Darf ich bescheiden mir noch sagen,
Ich muß sie mehr wie mich beklagen.

Fort mit ihr!

Die Leidenschaft bringt Leiden;
Denn stilles Glück und Freuden
Zerstört ihr ew'ger Streit;
Dem ist allein hienieden
Ein friedlich Loos beschieden,
Der sich von ihr befreit;
Doch ist vor allen üblen Dingen
Dies Ungethüm schwer loszubringen! —

Die Sehnsucht nach Gott.

Gedanken, die
Das Göttliche suchen,
Wie Sonnenblumen
Das Himmelslicht,
Umkreisen auf
Der Menschheit Höh'n
Die Gottheit, wie
Die Erde die Sonne.
Der Mensch empfindet
Sie wie die Erde
Der Sonne Macht

Und Herrlichkeit,
Und ew'ge Sehnsucht
Zieht sein Herz, den
Gefall'nen Stern, zu
Den Himmelshöh'n.
Das Wunder aber,
Das ihn mit Gott
Vereint, bringt, ach,
Der Tod allein!

Am Tannenbaum.

Wie rauschen deine Wipfel,
Du grüner Tannenbaum,
Wie flüstern deine Blätter
So wundersüßen Traum.

Ich hab' ihn ja geträumet,
Du grüner Tannenbaum,
Hab' ihn bei dir geträumet
Den wundersüßen Traum!

Im Arm hielt ich mein Mädchen,
Den Engel hold und rein,
Es fragte meine Liebe
Und Niemand sagte Nein. —

Mutter und Töchterlein.

Vor Mutter Gottes Gnadenbild
Das Töchterlein kniet engelmild,
Die Mutter, von gar zartem Sinn,
Kniet fromm zum Töchterlein sich hin;

Kann dir's nicht sagen, wie ich heut,
Spricht sie, von dir, mein Kind, erfreut,
Vergessen willst du nun den Mann,
Der dein ja niemals werden kann;
Vor ihr, der heiligen Jungfrau, fleht
Mit dir die Mutter im Gebet,
Daß sie dein junges Herze lenkt,
Daß es mit Kälte an ihn denkt!
Da fällt das liebe Töchterlein
Der frommen Mutter seufzend ein,
Hab' bei der heil'gen Himmelsmacht
Auch eben viel an ihn gedacht;
Doch hat er noch mein Herz gerührt,
Und von der Kälte nichts verspürt! —

Der Mißton.

Du holdes Närrchen, Phantasie,
Was träumest du von Harmonie,
Wenn wehmuthsvoll mein Herz bedenkt,
Wie Gott das Weltall seltsam lenkt!
Sieh an das Leben, die Natur,
Wo ist darin die Rosenspur
Von dem, was Harmonie man nennt?
Wer die Natur, das Leben kennt,
Dem bricht ein Klageton das Herz,
Und dieser Ton ist Todesschmerz.
Wie Tages heit'rem Morgenroth
Der Sonnenstrahl bringt sichern Tod,
So stürzen bei dem Sonnenschein
Des Glücks Palläste, Welten ein! —

Mit Welten spielt der liebe Gott,
Als trieb damit er seinen Spott,
Und ach, ein Leben, Einzelding,
Das scheint dem Allherrn so gering,
Daß stündlich zu der Welt Besteh'n
Zum Tode Milliarden geh'n! —
Das ist, ach, holde Phantasie,
Ein Mißton in der Harmonie,
Den ewig fort der Garaus brummt,
Daß jegliche Musik verstummt! —

An eine verblühte Schönheit.

Du lächelst wie vor achtzehn Jahren,
Wo aus der Wangen sanftem Rund
Zwei Grübchen mit den Rosen spielten,
Wenn sie geneckt dein Schelmenmund. —

Du weinst noch wie vor tausend Wochen,
Wo einst der Thränen Perlenthau
An deinen schönen Augen glänzte,
Wie Maihauch auf der Blumenau.

Doch, ach, der Zauber ist entschwunden,
Verblichen ist der Rosenmund,
Erloschen sind die schönen Augen
Und welk der Wangen sanftes Rund.

Und doch blieb viel dir, dein Gemüthe,
Aus deinem Antlitz sanft und bleich
Noch lächelt deine Herzensgüte
Und macht dich holden Engeln gleich;

Was aber wag' ich dir zu sagen,
Daß alt du bist, — nein, niemals nein;
Sag' ich dir auch, du seist ein Engel,
Die Alte wirst du nie verzeih'n! —

Der Silbergreis.

Als ich vor einem Jahre
In diesem Hause war,
Da saß an einem Tische
Ein Greis mit Silberhaar.

Er saß vor einer Bibel,
Da las er freundlich d'rin,
Auf seine Hand sanft stützend
Das vielgefurchte Kinn.

Er glich dem greisen Helden,
Den manche Schlacht erprobt,
Der aus den Narben lächelt,
Wo einst der Sturm getobt.

Mich zog's zum Silbergreise,
Sah mich ein wenig um,
Es las der freundlich' Alte
Im Evangelium.

Er las im Buch Mathäi,
Wie Gottes Sohn verhieß,
Die ihn gespeist, getränket,
Sein herrlich Paradies. —

Wo ist nun, sagt, der Alte,
Der Greis im Silberhaar?
„Er ist in's Land gewandert,
„Das seine Hoffnung war. —

An Fräulein Pruckner, Hoffängerin.

Bei ihrer Rückkehr aus Ostende.

Dort war dir, Kind, die Fremde,
Wo Nereus Wogenbraus;
Es lag so fern die Heimath,
Sahst du in's Meer hinaus. —

Nicht in des Meeres Tiefen,
Wo manche Perle glänzt,
Nicht in dem blauen Aether
Ist, was dein Herz ergänzt.

Es weilte deine Sehnsucht
Im stillen Musenhain;
Denn es gehört dein Herz ja
Dem Schönen nur allein! —

Dieß wissen wohl die Götter,
Drum lächelt deiner Kunst
Der holden Pieriden
So selt'ne Himmelsgunst.

Von ihnen kommt dies Sträußchen,
Ein Lied soll dir es sein,
Dir frischen Muth zu singen
Aus holder Musen Hain.

Es soll dies Sträußchen sagen:
„Nur wem die Wange glüht,
„Das Höchste zu erreichen,
„Allein der Lorbeer blüht. —

An Fräulein Marie Seebach.

Kaiserl. Königl. Hofschauspielerin.

Der Sohn des Himmels und der Täuschung,
Der schöne Gott Kamadewa,
Der sandte sicher dir auch Blüthen,
Als dich bekränzte Thalia.

Zu Pfeilen werden duft'ge Blumen,
Malst du der Liebe Weh und Schmerz,
Und nur wie Engel möchte lieben
Bei deinem Bilde jedes Herz. —

Doch wenn du nennst das Glück der Liebe,
Wird dir Euterpens Rosenmund,
Ein Flötenspiel voll sel'ger Lieder
Weckst du in jedem Herzensgrund. —

Drum folgt dir manche schöne Zähre,
Lenkst in die Ferne du den Schritt;
Drum, holde Mime, komm' bald wieder,
Bring' für die Thränen Perlen mit! —

Das Jägerhaus.

Was rauschen so schaurig
Da draußen die Tannen,
Mir wird ach, lieb Mutter, so bang!
Laß rauschen, lieb Kindchen,
Laß rauschen die Tannen,
Es ist ja des Nachtsturms Gesang.

Ach Mutter, was leuchtet
Am Fenster so helle,
Wer blickt dort so ängstlich herein?
Sei ruhig, lieb Kindchen,
Es ist ja dort Niemand
Als Mondes so lieblicher Schein.

Es rauschen so schaurig,
Ach! Mutter, die Tannen,
So bang macht mir der Mond,
Kann länger nicht bleiben,
Muß wandern zum Vater,
Der bei den Sternen wohnt!

Es leuchteten draußen
Der Mond und die Sterne,
Wild rauschte der dunkle Tannenwald,
Das zitternde Kindchen
In Mütterchens Armen,
Das zitternde Kindchen, ward bleich und kalt.

Im Tode die Mutter
Mit Röschen es zierte
Und sagte dem Kindchen herzfromm:
„Dem Vater im Himmel
„Bring Engel die Röschen,
„Bis selber auch ich zu Euch komm'.

Und lange nicht währ't es,
Da trägt man die Mutter
Zum Grabe der Lieben hinaus;
Nun rauschen die Tannen
Wie selige Lieder
Voll Lust und Schmerz ums Jägerhaus.

Das alte Mährchen.

Ein Lied aus grauen Zeiten
Wie Aeolsharfen klingt,
Das ewig, ewig wieder
Ein süßes Mährchen singt.

Man weiß nicht, wer's gesungen
Zum allererstenmal,
Es ist als käm's vom Himmel,
So klingt's durch's Erdenthal!

Bei Liedes Zauberklängen
Der Jüngling lauscht entzückt,
Und süß die Jungfrau lächelt,
Die holder Liebreiz schmückt.

Der Greis und die Matrone
Sind noch dem Liede hold,
Singt es des Mährchens Liebe
Und treuer Minne Sold.

Der Sänger singt's im Kittel,
Der Sänger singt's besternt,
Denn es erzählt das Mährchen —
„Wie man das Küssen lernt. —

Des Röschens Glück.

Ein Röschen auf zum Frühroth sah,
Dem war so wohl zu Muth,
Ein Tropfen Thau im Perlenglanz
An seinem Busen ruht.

Wie junge Liebe selig ist,
War Röschen und der Tropfen Thau;
So sah die Morgensonne sie
Und lächelte aus Himmels Blau.

Da zitterte der Tropfen Thau,
Wie banger Liebe heißer Kuß,
Wie eines Herzens Busen wallt,
Das von dem Liebsten scheiden muß.

Und eh' der Morgen noch verging,
Schon eh' der heiße Mittag kam,
War Röschens Liebling, ach, dahin,
Den ihm die falsche Sonne nahm. —

Die falsche Sonne, ach, sie raubt
Auch dir, o Herz, dein Jugendglück;
Den Rosenthau, den sie dir nimmt,
Gibt nimmer, nimmer sie zurück!

Heimathsehnen.

Wenn die Vöglein heimwärts zieh'n,
Uebers Meer die Schwalbe fliegt,
Möcht' ich in die Ferne hin
Wo der Sehnsucht Heimath liegt;

Wo die Gold=Orange reift,
Wo die Palmen ewig blüh'n,
Wo im Blau der Adler schweift,
In die Heimath möcht ich hin.

Ach das Land ist mir so fern,
Wo zur Heimath Vöglein fliegt,
Und zu fern ist, ach, der Stern,
Wo die Sängerheimath liegt! —

Die Schwesterröschen.

Ein Röschen auf der grünen Au
Sah in des Morgenhimmels Blau;
Es war um es die Welt so schön,
Doch sehnend sah's zu Aethers Höh'n.
Sein Schwesterchen daneben stand,
Dem war sein Sehnen unbekannt
Und konnte Röschen nicht versteh'n.
Warum, sprach es, zum Himmel seh'n,
Mir geht's auf dieser Welt so gut,
Mir ist so fröhlich hier zu Muth,
Daß ich ob deinem Himmelsgruß,
Lieb Schwesterchen, viel lachen muß!

Das Röschen schwieg in sich gekehrt,
Als hätt' den Spott es nicht gehört.
Der Morgen, Mittag drauf verschlich
Und jedes Röschen blieb für sich;
Es schien als denke jedes nach
Ob dem, was ringsum trieb der Tag;
Die Lerche sang aus blauer Luft,
Der Schmetterling im Maienduft,
Der schäkerte mit munterm Sinn
Und flog von Ros' zu Rose hin; —
Und rings die Heimchen im Blumengras
Erzählten den Blümchen dies und das.

So kam der Abend denn heran;
Da sah'n die Röschen bleich sich an,
Als hinterm Berg die Sonn' verschwand;
Denn jedes Blümchen, ach, empfand
Schon den, der Rosen bricht — den Tod.
Am Himmel kam das Abendroth,
Und hinter lichter Wolken Lauf
Schloß sich der Sternenhimmel auf.
Als sich der Tempel aufgethan,
Da fing der kleine Spötter an,
Der noch am Morgen nichts empfand,
Als schon der Himmel vor ihm stand,
Nun will ich gerne scheiden geh'n,
Da ich das Himmelreich geseh'n!
Das Schwesterchen schwieg still entzückt,
Schien in dem Sternenreich beglückt —
Vor ihm nun war das schöne Land,
Das es in Sehnsucht schon empfand!
So segnete der Vollmondschein
Zum Tod die Schwesterröschen ein. —

Auf dem Pegasus.

Gar schlimm ist oft der Klepper,
Der alte Pegasus,
Und mancher kühne Reiter
Sein Loos beklagen muß.

Gar manchem lieben Sänger
Sind wohl die Musen hold,
Sie streu'n ihm süße Lieder,
Doch niemals, niemals Gold!

So kommt's, daß den Poeten
Oft selbst das Brod gebricht,
Und Mancher hat beim Hunger
Auch Nachts kein Flämmchen Licht.

So nennt die alte Sage
Den Sängersmann so lieb,
Der einst bei Katzenaugen
Allnächtlich Lieder schrieb. —

Hoch preise ich die Götter,
Daß ich auf Pegasus
Beim Schein von Katzenaugen
Nicht Verse schreiben muß;

Mir spendeten zu Liedern
Sie immer Brod und Licht,
Und manche Himmelsfreude
Versagten sie mir nicht.

So leuchteten zwei Sterne
Mir schon in mancher Nacht,
Wenn ich in später Stunde
Bei Liedern noch gedacht;

Mir leuchteten die Augen
Von meinem süßen Lieb,
Die sah'n mich an wie Sterne,
Als ich die Lieder schrieb.

Und wenn die Morgensonne
Durch Nacht und Nebel bricht,
Les' ich aus blauen Augen
Manch blumiges Gedicht.

Der Moment.

„Gib acht, sei flink, mein liebes Fritzchen,
„Sonst fängst du keinen Schmetterling!
So rief ein Vater seinem Knaben,
Der um ihn Schmetterlinge fing;

„Man darf, rief er, sich nicht besinnen,
„Wer nicht den Augenblick erkennt,
„Wo man ihn kriegt, geht leer nach Hause,
„Ein Schmetterling ist ein Moment!

Und als der Knabe groß geworden,
Erfuhr er vom Moment, dem Ding,
Daß er ein Vogel mit goldnen Flügeln,
Daß der Moment ein Schmetterling:

Daß man den Flüchtling muß erhaschen,
Eh' hin er in die Lüfte schweift,
Daß man den Vogel mit gold'nen Schwingen
Flugs wie den Schmetterling ergreift!

Vor einer verfallenen Kapelle.

Auch dich nun, alt Kirchlein,
Die Zeit dich zerbrach;
Heim zogen die Beter,
Die bei dir gesungen,
Zum ewigen Tag.

Zertrümmerter Himmel,
Wo manchem Gemüth
Auf grünenden Auen
Die selige Hoffnung,
Der Glaube geblüht;

Zertrümmerter Himmel,
Wie machst du mir Schmerz!
Als blickten mir Alle,
Die bei dir gesungen,
Mit Thränen in's Herz!! —

Die Kunst zu gefallen.

Ein Jüngling kam zu einem Zaub'rer,
Der wohl verstand die selt'ne Kunst,
Bei Männern wie bei schönen Frauen,
Zu fesseln aller Herzen Gunst.

Wollt ihr, spricht er, die Kunst mich lehren,
Biet' euch ich all mein Gut und Geld;
Denn reicher wär' ich als ein König,
Wär' ich geliebt von aller Welt!

Da lächelte hinzu der Zaub'rer
Und sprach, mein lieber junger Mann,
Wenn Geld und Gut ihr mir verschenktet,
Da wär't ihr doch gar übel dran,

Denn Geld und Gut, das sind zwei Dinge,
Die gelten in der ganzen Welt,
Und der ist, ach, ein armer Schlucker
Bei aller Kunst, dem fehlt — das Geld!

Doch wollt ihr meine Kunst benützen,
Erwerbt ihr Liebe und Vertrau'n;
Die Männer werden hoch euch ehren,
Und lieben euch die schönen Frau'n.

Was ich euch gebe, nützet weise,
Sei es im Ernst, sei es im Scherz;
Nun gab er ihm zwei Schlangenaugen,
Und legt' hinzu ein Taubenherz. —

Die Gunst des Augenblicks.

Heimlich wollt ich mit meinem so lieblichen Mädchen entfliehen;
Doch als die Mutter erwacht', scheiterte plötzlich mein Plan,
Also ihr himmlischen Götter, also macht's mir das Schicksal,
Lächelt mir einmal das Glück, weckt es den störenden Feind! —
Also klagte ein Dichter, der vor Jahrtausenden lebte.
Heute noch stiehlt der Poet heimlich den schönen Moment,
Wo ihm die Muse, die himmlische, lächelt; immer noch muß er
Mit der Geliebten entflieh'n, eh's ihm die Erde verwehrt! —

Alte und neue Zeit.

Auf eine Rose fiel ein Blatt,
Das lebensmüde, gelb und matt

Sich fallend an die Ros' geschmiegt;
Als so das Blatt am Sterben liegt,
Fragt es die Blum' um seinen Schmerz,
Was ihm gebrochen denn das Herz?
Da sprach das Blatt: als ich noch grün,
Sah ich ein Röschen um mich blüh'n;
Wir Beide hatten uns so lieb,
Daß, als es starb, ich treu ihm blieb,
Und von der Liebe Sehnsuchtschmerz
Bricht, Rose, endlich mir das Herz!
Da sprach die Ros' mit bitt'rem Leid,
Da bist du, Blatt, aus alter Zeit;
Denn heute bleiben die Blätter grün,
Wenn ringsumher die Rosen verblüh'n! —

Auf dem Grabe eines Dichters.

Wie zieht's so mächtig mich hinab
Zu ihm da unten im kühlen Grab!
Hab' ihn im Leben nicht gekannt;
Doch ist mein Herz ihm zugewandt,
Als hätten wir uns ewig lang
Geliebt in Lust, in Sturm und Drang.
Es war sein Herz ein Paradies,
Das er der Nachwelt hinterließ.
Er glich dem edlen Seidenwurm,
Hat unter Sonnenschein und Sturm
Das Beste aus sich herausgewebt,
So lang auf Erden er gelebt;
Das Schönste, was in ihm gekeimt,
Das hat in Liedern er gereimt,
Und über seinem stillen Grab
Singt's aus den Wolken der Himmel herab! —

Der Morgenstern.

Wo find' ich, ach, den Frieden,
Das Land, wo er mir blüht,
Das ewig sucht hienieden
Mein sinnendes Gemüth?

Auf meinem Pilgerwallen
Klingt mir aus Nacht und Fern'
Ein süßes Glockenhallen
Von einem Morgenstern.

Es sieht mein süßes Hoffen
Den holden Sternenschein;
Wird, ach, mir einmal offen
Das Land, der Himmel sein?

Die falschen Amors.

Du glaubst es nicht, hold Käthchen,
Daß Amor ein Knabe ist?
So wahr als Venus ein Mädchen
Und du ein Engel bist.

Ein Knabe mit Flügeln ist Amor,
Mit Flügeln, ja sicherlich,
Kommt dir ein Andrer je vor,
Dann Mädchen — dann hüte dich!

Die größer sind als Knaben,
Sind nicht aus der Götterwelt;
Die falschen Amor's haben
Viel Unglück schon angestellt!

Die mußt du, Kind, vom Aechten trennen,
Mißtrau', wenn sie auch fein und glatt,
Die Falschen sind daran zu kennen,
Daß Keiner davon — Flügel hat;

Doch so ein flügelloser Amor,
Ist ein zu wanderlustig Ding,
Drum malt man oft sein Bild vor —
Als flatterhaften Schmetterling. —

Das Traumbild.

Mir träumte jüngst, wenn d'ran ich denke,
Da macht's mir fast das Herze schwer;
Ich schifft' auf thurmeshoher Welle
Und um mich brausete das Meer.

Mir war, als nichts als Meer und Himmel
Mein hülfesuchend Auge fand,
Als müßt' ich an der Sonn' mich halten,
Kein Ufer, nah und fern kein Land!

So muß ich schrecklich hier versinken,
Rief hin ich auf der Meeresfluth;
Es ward mein Herz ein zitternd Baumblatt,
Ein winzig Kind mein Riesenmuth!

Da fühlt' ich plötzlich mich gehoben,
Ein holder Knabe taucht' heran,
Und sprach, mit Himmelsmacht mich haltend,
Mich wie ein Engel lächelnd an:

„So schwebst du ewig auf dem Weltmeer,
„So ich dich ewig halten muß;
„Der Welle gleicht dein flüchtig Leben,
„Ich bin dein treuer Genius.

Und als er spricht, da wankt die Welle,
Die Wassersäul' zusammenbricht,
Und als im Meere sie zerronnen,
Da weckte micht das Morgenlicht.

Wenn ich nun manchmal beim Erwachen
Des Traumes noch gedenken muß,
Seh' ich mein Lebensbild, die Welle,
Und meinen lächelnden Genius.

An einen Schauspieler.

Von vielen lernst du täglich,
Von Dichtern selbst unsäglich
Des Schönen gar zu viel.
Doch lernst du, ach, von Allen
Die Kunst nicht, zu gefallen
Im Comödienspiel! —

Die trauernde Palme.

Aus dem Gewächshaus sah die Palme
Im warmen Frühlingssonnenschein,
Da spottet die geschwätz'ge Linde,
Die aus dem Freien schaut hinein.

Du frierst ja wie im eis'gen Winter,
Tritt aus dem Kerker, komm' heraus,
Schon leuchtet Lenz die gold'ne Sonne,
Der lächelnd bringt manch' würz'gen Strauß;

Schon wecken frohe Amsellieder
Zu neuen Wonnen Berg und Thal,
Und in die Frühlingsklänge rauschen
Mit mir die Bäume allzumal!

Beneiden muß dein Glück ich, Linde,
Zu kalt ist mir das Sonnenlicht;
In deiner wechselvollen Zone
Hilft selbst mir, ach, die Freiheit nicht!

Du fühltest nie im Land der Palmen,
Wo junge Lenze ewig glüh'n,
Sahst nie das Land der Goldorangen,
Wo Cocosnuß und Datteln blüh'n;

Kennst meine Qual nicht, frohe Linde,
Du lebst im Vaterland beglückt,
Mein Schmerz ist Heimweh nach der Scholle,
Wo ich das Licht der Welt erblickt.

Siehst du im Herbst die Wandervögel
In Schaaren nach dem Süden zieh'n,
So streben ewig meine Triebe
Zum Heimathland der Palmen hin!

Am Grabe eines dummen Teufels.

Hier ruht ein dummer Teufel,
Der's Leben sich vergällt;
Er haßte, statt zu lieben,
Die wunderliche Welt.

Drum war er reich an Jammer,
Drum war er arm an Spaß,
Weil arm er war an Liebe,
Und reich er war an Haß.

Die Furcht vor seinen Feinden
Ihm brachte viel Qual und Noth;
Und als die Feinde starben,
Da lachte er sich zu Tod! —

An den Abendstern.

Holder Stern, du lächelst wieder
Mir ins wunde Herz hinein,
Himmelswonnen, süße Lieder
Weckt dein sanfter Sternenschein.

Gibt es dort so süßen Frieden,
Dort in weiter, weiter Fern',
Ist auch dir ein Herz beschieden
Dort im Himmel, holder Stern?

Nein, ich hör's mein Herze sagen,
Sanfter Stern, du hast kein Herz,
Ach du könntest nimmer tragen,
Himmelsbote, meinen Schmerz! —

An eine Schöne.

Als Gaea tändelte mit Kronos,
Ihr süßer Reiz dem Gott gefiel,
Da schenkt' er ihr der Schöpfung Blume,
Ein Mädchen, bei dem Götterspiel. —

Drum ist auch so ein lieblich Mädchen
Mit sanften Augen und lächelndem Mund,
Aus Duft und Morgenroth gewoben,
Das Schönste auf dem Erdenrund.

Auch du warst einmal so ein Engel,
Der aus dem Aether stieg in's Thal,
Ein Rosenschimmer war dein Lächeln,
Ein Seraphblick dein Augenstrahl.

Und noch hast du die schönen Augen,
Ein Rosenantlitz ist noch dein;
Doch aus den Rosen lächelt nimmer
Der Unschuld holder Zauberschein.

Drum muß dem Mond ich dich vergleichen,
Der prangt mit falschem Sonnenglanz,
Und ist er auch kein Frauenzimmer,
So gleichst du doch dem Monde ganz:

Wie du glänzt er mit holden Blicken,
Doch nie erwärmt das Mondenlicht;
So leuchten deine schönen Augen,
Sie leuchten, aber zünden nicht. —

Innerer Werth.

Was du zu sein gern möchtest scheinen,
Das sei im Thun und Lassen immerdar;
So bist du vor der Welt, den Deinen,
Wie vor dir selber, truglos, gut und wahr.

Dem Edelstein wirst dann du gleichen,
Der niemals täuscht durch seines Glanzes Schein;
Das Höchste wirst du dann erreichen,
Du wirst in deinem Herzen glücklich sein.

Wie den Smaragd die Kenner achten,
Wenn er wie Iris Farbenspiel entzückt,
Wird ein gut Herz beim Selbstbetrachten
Von seiner Schönheit Sonnenschein beglückt.

Der Machtspruch.

Was Christus einst die Welt gelehrt,
Das deutet man gar oft verkehrt:
Der Eine will es so versteh'n,
Der And're will es anders dreh'n,
Doch Jeder meint, er nimmt es recht,
Und Keiner meint, er nimmt es schlecht;
Fast Jeder will, wie er es nimmt,
Daß auch der And're mit ihm stimmt! —
So kommt's denn, daß der heil'ge Christ
Die Quelle manchen Haders ist.
So kam's zu großen Friedrich's Zeit,
Daß sich entspann ein Glaubensstreit,

Den man dem König vorgelegt, —
Und als er hin und her erwägt,
Da sprach der Fürst: glaubt, was ihr wollt,
Nur thut und gebt das, was ihr sollt;
Laßt Jedem seine Religion,
Und selig sein nach seiner Façon! —
Der Machtspruch schien human zu sein,
Denn er versöhnte die Parthei'n. —

Dort muß ich hin.

Ich weiß ein Blümlein wunderschön,
Es blüht auf grünen Bergeshöh'n,
Dort duftet's auf der grünen Hald',
Wo fröhlich rauscht der Tannenwald;
Dort auf den Höh'n ist all mein Sinn,
Dort blüht mein Glück, dort muß ich hin!

Ich weiß ein Sternlein wunderschön,
Dort schimmert's aus den blauen Höh'n,
Noch milder als der Abendstern
Blickt es mich an aus weiter Fern',
Dort auf den Höh'n ist all mein Sinn,
Dort winkt mein Glück, dort muß ich hin!

Und weißt du, wer das Blümlein schön,
Das Sternlein in den blauen Höh'n?
Es ist die Hoffnung, die mir blüht,
Mein Liebchen, das einst mir geglüht,
Das blickt herab im Sternenschein
Und ladet mich zum Himmel ein. —

Der Herbstabend.

Ein schöner Herbsttag steht am Scheiden;
Noch strahlt er aus dem Abendroth
Wie sanfter Augenblick des Lieben,
Den von uns trennt der nahe Tod.

Wie auf den Wangen flücht'ge Rosen
Verklären noch sein Angesicht,
Malt sie am Sonnenzelt auf Wolken
Mit holdem Schein das Abendlicht. —

Und wie des Lieben sanfte Stimme
Zum Himmel denkt im letzten Wort,
Trägt eine ferne Abendglocke
Die Seele zu den Höhen fort;

Es ist des Glaubens süße Stimme,
Die aus dem Dom herüber tönt,
Die noch im Lied den Blüthenabend,
Des Herbsttags letzten Blick verschönt.

So wird zum süßen Lied der Glaube,
Wenn sich zu Gott der Mensch erhebt,
Zum Lenzlied wird er dem im Sterben,
Der nach dem ew'gen Frühling strebt.

Meiner Nichte Th. K. zum Wiegenfeste.

Die Achtzehn sind verblichen,
Und von den Zwanzig sind
Auch zwei schon fortgeschlichen;
Doch laß sie flieh'n, mein Kind,

Die Jahre mögen sterben,
Wie Stunden, Tag und Nacht,
Sind wir nur weise Erben
Von dem, was sie gebracht.

Sie schenkten dir Geschmeide
Durch zarte Mutterhand,
Die dir im Kinderkleide
So manchen Perlreif wand, —
Und zu den Perlen legte
Sie Mutter-Herzens Zier,
Die sie so treulich pflegte,
Die Blume — Liebe dir!

Dir war so schön die Jugend
Durch ihren Rosenschein,
Du fandst das Glück der Tugend:
Stets gut und fromm zu sein.
Wem dieser Schatz hienieden,
Darf froh zum Himmel seh'n,
Der kann mit süßem Frieden
Der Zeit entgegengeh'n.

Die Jahre mögen sterben,
Wie Stunden, Tag und Nacht,
Sind wir nur weise Erben
Von dem, was sie gebracht;
Doch eh' du, Kind, von Jahren
Noch weis' — ach, worden bist,
Wünsch' ich, du sollst erfahren,
Wie närrisch Amor ist,

Daß kennen lernst den Losen,
Der sich so gerne neckt,

Wie hold er unter Rosen
Ein Himmelreich versteckt, —
Und daß er dich zum Erben
Von seinem Eden macht,
Und noch mit dir im Sterben
Aus diesem Himmel lacht.

Ein Schiedsrichter in Frankfurt.

Es sah herab vom Sternenhimmel
Der Mond mit holdem Silberschein;
So stand, sagt man, ein Held aus Oestreich
Als Schildwach' auf der Brück' am Main.

Da taumelten daher zwei Zecher,
Die stritten um den Silbermann,
Der Eine sieht ihn für den Vollmond,
Der And're für die Sonne an.

So streiten sie sich hin und wieder
Und kommen endlich zu dem Schluß,
Daß, wer nun recht hat von den Beiden,
Die Schildwach' jetzt entscheiden muß;

So fordern die berauschten Zecher
Zum Schiedsmann den Soldat heraus;
Doch sieh, die Schildwach' sprach verlegen:
„Verzeih'ns, ich bin hier net zuhaus." —

Der Jahrestag.

Mit seinem Schätzchen ging spazieren
Ein österreichischer Soldat;
Du hast da gar e nettes Mädel,
Sprach, als er's sah, ein Kamerad.

Wie lang führst du schon die spazieren,
Noch sagt er ihm in's Ohr vertraut;
Da sprach der And're, sich besinnend,
Als er dem Freund in's Auge schaut:

Det kann ich so genau net sage,
Vielleicht daß sich's bald jähre könnt' —
Wenn's wieder anem Sommerabend
In unserer Kaserne brennt. —

Die Herbstzeit.

Es harft der rauhe Herbstwind wieder,
Die Nachtigall, die Lerche schweigt,
Verhallt sind Waldes süße Lieder,
Der fröhlich grüne Wald erbleicht!

Wie ernste Männer schau'n die Bäume,
Als dächten sie mit tiefem Leid
Noch einmal an die Blüthenträume
Der minnevollen Frühlingszeit;

Als fühlten sie noch einmal wieder,
Wie sie der junge Lenz entzückt,
Wie er im Hauch der Maienlieder
Mit Röschen jedes Blatt geschmückt! —

So blickt der Mann in ernsten Zeiten
Noch einmal nach dem Lenz zurück,
Wenn wechselnd die Gefühle streiten
Von nahem Weh und fernem Glück;

Doch wie der Wald in Herbstes Tagen
Den neuen Frühling in sich trägt,
Kann auch der Muth nie ganz verzagen,
Wo kerngesund — ein Mannsherz schlägt! —

Des Harfners Lied.

Was rauscht so bang aus Harfners Saiten,
Des Sängers, der in Thränen singt,
Das schaurig lieblich in die Weiten,
Wie Glocken in die Fernen klingt?

Was nennen Harfners leise Klagen,
Voll süßem Klang, voll süßem Schmerz,
Die wunderbar wie Himmelssagen,
Wie Heimweh zieh'n durchs Menschenherz?

Der Harfner nennt des Liedes Thränen,
Den Sehnsuchtsschmerz der Poesie,
Er nennt des Sängers Heimathsehnen
In's Paradies der Harmonie! —

An Professor Sch. und Gattin.

Am ersten Jahrestag ihrer Trauung.

Sonst baut sich Amor Nestchen
In's junge Frühlingsgrün,
Und Hymens Lieder flöten,
Wo Maiens Rosen blüh'n;

Doch brachten Euch die Götter
Der Liebe süßes Glück
Im Blüthenduft der Astern,
Bei Herbstes Sonnenblick. —

Ich mein' dies sei zu deuten,
Daß niemals sie verglüht,
Die süße Himmelsblume,
Die Euch im Herbst geblüht:

Daß sie an jedem Lenze
Adonis gleich verjüngt,
Im neuen Brautschmuck lächelt,
So oft der Gukuk singt! —

Einer jungen Freundin in's Album.

Viel Dinge gibt's, mein liebes Kind,
Die ewig unbegreiflich sind;
Dem Geist, dem sinnenden Verstand,
Bleibt ihr Geheimniß unbekannt.

Drum hat auch Gott, wie mir es scheint,
Zu dem Verstand ein Herz vereint,
Daß es den Menschen lehrt versteh'n,
Was nie des Geistes Augen seh'n;

Es ist die Blume, ist das Lied,
Das Gott dem Menschengeist beschied;
Zur Schönheit lenkt es seinen Blick,
Zum Licht, in himmlischer Musik!

Drum laß des Liedes Melodien,
Mein Kind, dir durch die Seele zieh'n,
Wenn je dein Geist durch's Weltall schweift,
Und manche Dinge nicht begreift. —

Apollo und Daphne.

Apoll, gar hold den Schönen,
War einst auch Daphnen gut,
Ihr Wuchs war eine Erle,
Ihr Antlitz Milch und Blut.

Wenn am Gesträuch sie spielte
In Thales Silberbach,
Schlich ihr der holde Sänger
Mit gold'ner Leyer nach;

Die goldenen Saiten nannten
Der Liebe Lust und Schmerz;
Doch ungerührt blieb immer
Der Nymphe sprödes Herz.

Als hoffnungslos der Sänger
Sie einst am Bach geseh'n,
Da konnt' er seiner Liebe
Nicht länger widersteh'n;

Nach Daphnen hascht der Sänger,
In wilder Sprödigkeit
Fleht sie den Zeus um Hülfe,
Der, weh', auch schnell bereit;

Denn sieh, Apollens Arme
Umschlingen Daphnen kaum,
Verwandelt Zeus die Schöne
In einen Lorbeerbaum! —

So schlimm war, ach, die Hülfe
Der Schönen nicht gemeint,
Und sicher hat die Bitte
Sie viel bereut, beweint.

So oft der Lorbeer blühte
Und ihn Apoll erblickt,
Fand er die süßen Blumen
Mit Thränenperl'n geschmückt;

So oft Apoll sich nahte
Dem Baum am Silberbach,
Da lispelten die Zweige
Ein sehnsuchtvolles Ach;

Es neigten sich die Zweige
Von Lorbeers Wipfelkron',
Als wollten sie umarmen
Den holden Göttersohn. —

So saß oft unterm Baume
Apoll voll tiefem Leid,
Es flüsterten die Blätter
Der Daphne Traurigkeit;

Doch klagte mit Apoll auch
Der Lorbeer noch so sehr,
Die Rosenzeit der Liebe
Die kam, ach, nimmermehr! —

Merkt euch dies Bild, ihr Schönen,
Und Daphnens Mißgeschick;
Die Rosenzeit der Liebe
Entflieht wie jedes Glück.

Im Saatenfeld.

Es ist so still im Flurgefild,
Ein Lüftchen nur spielt leis und mild
Im jungen Korn, wo süß und traut
Die Lerche sich ihr Nest gebaut;

Da wohnt ein Sänger, glücklich, still,
So lang' es Gott gefallen will;
Da fliegt er auf zu Himmelshöh'n,
Singt's fröhlich wie die Welt so schön!

Ein Eden blüht um Sängers Haus,
So manche Blume, manchen Strauß
Hat ihm der holde Lenz bestellt,
Zu zieren ihm die schöne Welt.

So oft die Sonne kommt und geht,
Singt aus den Höh'n er sein Gebet,
Und jeder Halm und jede Blüth'
Ihm horchen wie ein fromm Gemüth;

Doch was den Sänger so beglückt,
Wenn er im Lied zum Himmel blickt,
Es sieht sein Auge nie den Schmerz,
Der ewig weint in's Menschenherz.

Ein Seufzer.

Möcht' mit dir noch einmal wieder,
Lina, durch die Wiesen geh'n,
Bei der Wiesenbüsche Lieder
In dein blaues Auge seh'n;

Wieder Schlüsselblümchen pflücken,
Wie an's Mieder du gesteckt,
Wieder träumen das Entzücken,
Das dein blaues Aug' geweckt!

Wiesen blüh'n wie ehmals wieder,
Wieder perlt das Maiengrün,
Bei der Wiesenbüsche Lieder
Schlüsselblümchen duftend blüh'n;

Aber was einst auf den Matten
Hell gelacht im Blumenduft,
Zieht, ach, nur ein leiser Schatten
Mit mir durch die Frühlingsluft!

Die Veilchen.

Noch schlief die Flur, noch schlief der Hain,
Nur schüchtern sah im Morgenschein
Einher ein Veilchen auf der Au',
Geschmückt in Himmels sanftes Blau.

Dem Frühlingskind ward's Herz so schwer,
Die Schwesterveilchen ringsumher
Noch schliefen fort wie Flur und Hain,
Zur Erd' gebückt im Sonnenschein.

So kam der Mittag, kam die Nacht,
Kein Schwesterveilchen war erwacht;
Doch als der and're Morgen graut,
Ein Schwesterchen hold um es blaut.

Das Veilchen jubelte entzückt,
Als es das Schwesterchen erblickt;
Es war mit ihm sein Glück erwacht,
Das es so selig angelacht!

Nun sah's die Welt in seinem Glück,
Die Sonne schien ein Liebesblick
Des Himmels, aus den blauen Höh'n,
Da sang die Frühlingslerch' so schön!

Und was es fühlt beim Liedeshauch,
Das freut so Schwesterveilchen auch!
In Wonne lächelte das Paar,
Das nun so froh, so glücklich war!

Doch eh' die Mittagsonne schien,
War ach der Veilchen Glück dahin;
Als sie sich selig angeblickt,
Da hat ein Knabe sie gepflückt.

So ist, o Mensch, auch dein Geschick,
Kaum blüht auch dir ein holdes Glück,
Da kommt daher ein wilder Knab'
Und pflückt des Glückes Blüthen ab!

An Hölty.

Wieder grünen Wald und Wiese,
Lustig rauscht der Wasserfall,
Und aus duftenden Gebüschen
Grüßt den Mai die Nachtigall.

Wo im Blüthenschnee der Zeisig
Sich des Maienglückes freut,
Wieder aus dem Blau die Lerche
Süße Lieder nieder streut.

Mährchen, süße Mährchen flötet
Mir der Mai auch in die Brust,
Und es wecken Wald und Wiese
Lieder mir voll Himmelslust.

Aber, ach, du schweigst, mein Sänger,
Wo es mait und Blüthen schneit,
Und kein Lied auf Wald und Wiese
Flötet die Unsterblichkeit! —

Abschied vom Leser.

Es naht die Muse dir verlegen,
Sie möchte gern, sie will's gesteh'n,
So sternensanft und doch verwegen
In's Herz mit einem Blick dir seh'n;

Sie möchte heimlich drinnen lesen,
Was du empfunden und gedacht,
Als sie so traut bei dir gewesen,
Und ob sie Freude dir gebracht?

Und hat im Wechseltanz der Horen,
Im Wunderland der Fantasie'n,
Der Dichter auch den Pfad verloren,
So hofft sie, daß du ihm verzieh'n;

Hienieden, ach, im Erdgewimmel
Der Dichter ewig strebt und irrt,
Bis jedes Lied ein Stern am Himmel,
Und jeder Stern ein Engel wird! —

Inhalts-Verzeichniß.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 88 Zeile 12 lese öffnete für offneten
— 90 — 8 — die für dir
— 95 — 10 — lehrt für lernt
— 112 — 14 — ew'ger für ewiger
— 237 — 19 — Rythmisch für Rhytmisch
— 237 — 20 — sittlicher für sittlichen
— 320 — 19 — den für der
— 329 — 30 — Grübchen für Grübcheu
— 358 — 17 — Weltgetümmel für Weltegtümmel
— 363 = 13 — Aus der Ferne für Aus Ferne.